Wissenschaftliche Beilage

zum

Jahresbericht

des

Königlichen Realgymnasiums in Tilsit

Ostern 1906.

Leben und Wirken der Königin Luise im Lichte der Geschichte.

1. Teil.

Königin Luise bis zum Ausbruch des Krieges i. J. 1806.

Von

Professor **Emil Knaake.**

Tilsit 1906.

Druck von J. Reyländer & Sohn.

1906. Progr. Nr. 21.

I.

Prinzessin Luise von Mecklenburg-Strelitz bis zu ihrer Vermählung.

1. Abstammung der Prinzessin Luise und Erziehung bis zur Konfirmation.

Preußens Königin Luise ist am 10. März 1776 morgens 7 Uhr zu Hannover geboren, wo ihr Vater, Prinz Karl Ludwig von Mecklenburg-Strelitz, Oberbefehlshaber der hannöverschen Truppen war. In England und Hannover, die seit 1714 durch die Person des Herrschers verbunden waren, regierte damals König Georg III.; er hatte sich im Jahre 1761 mit Charlotte, einer jüngeren Schwester des Prinzen Karl, vermählt und ernannte seinen Schwager, der schon 1745 hannöverscher Offizier geworden war, 1763 zum Generalleutnant.[1]) In dieser Stellung hatte sich Prinz Karl mit Friederike Karoline Luise, Tochter des Prinzen George Wilhelm von Hessen-Darmstadt, vermählt und in der Leinstraße eine Wohnung bezogen. Das stattliche Haus in der engen Straße beherbergte sie aber nur im Winter; in den Sommermonaten weilten sie im Lustschlosse Herrenhausen oder in einem kleinen Hause am Reitwall, dem sogenannten Prinzenhause.

Die Prinzessin Karl hat ihrem Gemahl zehn Kinder geboren, von denen Luise, geboren am 10. März 1776, das sechste war. Doch waren nur zwei von ihren älteren Geschwistern am Leben: Charlotte und Therese. Auch von ihren später gebornen Geschwistern sind nur zwei erwachsen, nämlich Prinzessin Friederike, die im März 1778, und Prinz Georg, der im August 1779 das Licht der Welt erblickte.

Am 25. März 1776 wurde Luise in der Heiligengeistkirche, der alten Garnisonkirche zu Hannover, getauft und erhielt die Namen Luise Auguste Wilhelmine Amalie.

Ihre und ihrer Geschwister erste Erziehung leitete ein thüringisches Fräulein Magdalena v. Wolzogen.

---

[1]) Paul Bailleu: Königin Luisens Kindheit und Jugend. Hohenzollern-Jahrbuch IX. Berlin, Giesecke und Devrient. 1905 S. 301.

Geschlechtstafeln.

1. Die väterlichen Verwandten der Königin Luise.

Adolf Friedrich II., erster Herzog von Mecklenburg-Strelitz.

- Adolf Friedrich III., Herzog von Mecklenburg-Strelitz, † 2. Juni 1794.
- Charlotte Sophie (Gemahlin des Königs Georg III. von England).
- Karl II. Ludwig Friedrich 1741—1816. (Herzog seit 1794, Großherzog 1815.) (Gem. Friederike Karoline Luise von Hessen-Darmstadt.)
  - Charlotte.
  - Therese.
  - Luise.
  - Friederike.
  - Georg.

2. Die mütterlichen Verwandten der Königin Luise.

Ludwig VIII., Landgraf von Hessen-Darmstadt 1739—1768.

- Ludwig IX., † 1790.
  - Friederike Luise (Gemahlin König Friedrich Wilh. II. von Preußen).
    - Friedrich Wilhelm III.
  - Ludwig X. (1806 Großherzog von Hessen und bei Rhein).
- George Wilhelm, † 21. Juli 1781. (Gemahlin Marie, Gräfin von Leiningen.)
  - Georg
  - Friederike Karoline Luise († 22. Mai 1782), (1. Gemahlin des Prinzen Karl von Mecklenburg-Strelitz.)
    - Charlotte.
    - Therese.
    - Luise.
    - Friederike.
    - Georg.
  - Charlotte Wilhelmine Christiane (2. Gemahlin des Prinzen Karl von Mecklenburg-Strelitz).
    - Karl.
  - Wilhelmine Auguste (Gem. Maximilian von Pfalz-Zweibrücken).

Leider wurde ihr die liebende, fürsorgende Mutter schon am 22. Mai 1782 für immer genommen. Von einem in der Stadt herrschenden Fieber ergriffen, wurde sie von ihrem zehnten Kinde, einem Töchterchen, frühzeitig entbunden, so daß das Kind schon nach wenigen Stunden,[1]) und die Mutter nach drei Tagen verstarb. Prinz Karl, der noch im Herbst 1776 Generalgouverneur von Hannover geworden war, suchte seinen fünf verwaisten Kindern durch Verehelichung mit der Schwester seiner seligen Frau, der Prinzessin Charlotte, am 28. September 1784 die Mutter zu ersetzen. Aber auch diese wurde ihm schon am 12. Dezember 1785 durch den Tod entrissen, nachdem sie am 20. November einem Sohne — Karl Friedrich August — das Leben geschenkt hatte.

So zwiefach verwitwet, entschloß sich Prinz Karl im Jahre 1786, seine Stellung als General-Gouverneur oder Statthalter von Hannover ganz aufzugeben und nach Darmstadt überzusiedeln, um sich ausschließlich der Erziehung seiner Kinder zu widmen, von denen nur seine älteste Tochter Charlotte sich im September 1785 mit dem Herzog von Hildburghausen verheiratet hatte. In Darmstadt nahm sich seine Schwiegermutter, die seit dem Juli 1781 ihren Gemahl betrauerte, seiner drei Töchter, der Prinzessinnen Therese, Luise und Friederike, in herzlicher Liebe an.

Da das Fräulein v. Wolzogen der Prinzessin Charlotte nach Hildburghausen folgte, so übernahm jetzt die Stelle einer Erzieherin Fräulein v. Gélieu, die Tochter eines Geistlichen aus dem preußischen Fürstentum Neuenburg (Neufchâtel). Ihr hat die Königin Luise alle Zeit eine treue Anhänglichkeit bewahrt. Als König Friedrich Wilhelm III. im Sommer 1814 siegreich aus Frankreich heimkehrte, besuchte er mit seinem zweiten Sohne,[2]) dem späteren Kaiser Wilhelm, die verehrte Lehrerin seiner seligen Gemahlin, die damals hochbetagt zu Colombier im Fürstentum Neuenburg im Hause ihres Bruders lebte, und überreichte ihr beim Abschied als Andenken an ihre dankbare Schülerin einen Schal, den sie kurz vor ihrem Tode getragen hatte.[3])

Besondere Aufmerksamkeit hat Luise dem Unterricht nicht entgegengebracht. Sie war durchaus keine Duckmäuserin, sondern ein hübsches, wildes Mädchen, voll Übermut und sprudelnder Laune, aber ein

[1]) Karoline Friederike von Berg: Luise, Königin von Preußen. 2. Aufl. Berlin, Dümmler. 1849 S. 3.

[2]) Bailleu a. a. O. S. 312.

[3]) Frau von Berg a. a. O. S. 9.

wenig flüchtig und oberflächlich. „Jungfer Husch", wie man sie wohl nannte, war ausdauernder Anstrengung wenig fähig. Wie bei so vielen Kindern waren Fleiß und Aufmerksamkeit nicht sonderlich angespannt. Vielfach bedeckte sie ihre Hefte mit Zeichnungen von Frauen, die hohen Kopfputz trugen oder dergleichen. Klexe fehlten nicht, Fehler waren sowohl im Deutschen als auch im Französischen sehr zahlreich. Verstöße gegen Rechtschreibung und Ausdruck zeigen daher ihre Briefe und Aufzeichnungen noch im späteren Leben. Überhaupt war der Unterricht, nach heutigen Forderungen beurteilt, höchst mangelhaft.[1]) Besser waren die Leistungen der Prinzessin im Zeichnen und in der Musik. Da die französische Sprache im Vordergrund stand, so haben die Prinzessinnen gewandter französisch als deutsch sprechen und schreiben können. Später beklagte Luise die Unterrichtsweise ihrer Jugend sehr[2]) und suchte das Versäumte nachzuholen. Schiller wurde ihr Lieblingsdichter.

Das Leben im alten Palais am Darmstädter Markte bot viele Vergnügungen. Jagden, Schlittenfahrten, Maskenfeste und Bälle lösten im Winter einander ab. Auch die jungen Prinzessinnen durften schon früh an Konzerten und theatralischen Aufführungen teilnehmen. Zum Glück wurden die ihnen innewohnende Leutseligkeit und Herzensgüte dadurch nicht erstickt. **Ein inniges Mitgefühl hegte sie für Arme und Kranke.** Oft suchte sie in Begleitung ihrer Erzieherin die Hütten der Notleidenden auf[3]) und spendete reichlich von ihren geringen Mitteln. Als dreizehnjähriges Kind schenkte sie einmal, als sie sich im Sommer mit ihrer Großmutter auf dem Schlosse Broich bei Mühlheim an der Ruhr aufhielt, einer armen Frau nicht nur ihre ganze Barschaft, sondern lieh sich auch noch zu diesem Zwecke Geld von ihrem Diener. Seitdem erhöhte zwar die Großmutter das Taschengeld ihrer Enkelin, verlangte aber, daß sie ihre Schulden selbst abtrage und in Zukunft in ihren Ausgaben bessere Ordnung halte.

Ein anderes Mal war sie ohne Wissen ihrer Verwandten und ihrer Erzieherin zu einer am Scharlach erkrankten Tochter eines herrschaftlichen Läufers gegangen, um ihr das Märchen vom Dornröschen vorzulesen. Auf die Frage der erschrockenen Großmutter: „Weißt Du denn nicht, wie ansteckend das Scharlachfieber ist? Ach, wenn Du mir

[1]) Bailleu a. a. O. S. 313. In dieser Abhandlung findet sich S. 316 auch ein Faksimile einer „Seite eines Arbeitsheftes der Königin Luise als Kind", die nichts als Fratzen und Klexe zeigt.

[2]) Frau von Berg a. a. O. S. 10.

[3]) Ebenda S. 13.

nun auch krank wirst!" erwiderte sie getrosten Mutes: „Das werde ich gewiß nicht; davor wird mich der liebe Gott sicherlich bewahren, denn auf dem Hinwege zu dem kranken Hannchen habe ich ein stilles Vaterunser gebetet und mich mit dem heiligen Kreuze gesegnet."[1]) Ihr kindlicher Glaube wurde zum Glück nicht getäuscht. Sie blieb gesund.

Am 15. Juni 1792 wurde Luise in der Stadtkirche zu Darmstadt konfirmiert. In einem Erbauungsbuche, betitelt „Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden auf jeden Tag des Jahres" (von Sturm, Hauptpastor in Hamburg), das ihr von ihrer Großmutter in ihrem zwölften Jahre zum Geschenk gemacht war, begann die Morgenandacht dieses Tages mit den Worten:

Die Zukunft, wird sie schrecklich sein?
Mein Alter, wird es mich erfreu'n?
Wie werd ich in den künft'gen Tagen
Vielleicht des Lebens Last ertragen?
Doch meine Seele sorge nicht,
Der Herr ist meine Zuversicht.

Über und neben diese Strophe schrieb die junge Christin an diesem Tage in französischer Sprache: „Der heutige Tag, der Tag meiner Konfirmation, ist der bedeutungsvollste meines Lebens. Gott, welcher Zeuge meiner feierlichen Versprechungen gewesen ist, verleihe mir die Kraft, alles, was ich ihm gelobt habe, zu erfüllen."[2]) Diese ihre Frömmigkeit und Gottergebenheit, der sie treu blieb, halfen ihr in den späteren Tagen der Prüfung manche böse Stunde siegreich überwinden.

---

2. Reise nach Straßburg, den Rheinlanden, zur Kaiserkrönung nach Frankfurt a. M.

Der nach heutigen Anforderungen im Ganzen nur dürftige Unterrichte wurde durch Reisen wesentlich gefördert. Die beste Lehrstunde in der Erdkunde und teilweise auch in der Geschichte kann dem nicht gleich geachtet werden, was der Augenschein uns vorführt. So war für die Prinzessin Luise eine Besuchsreise sehr nützlich, die sie unter

[1]) Luise, Königin von Preußen. Nach Hudsons Life and Times of Louise, Queen of Prussia, bearbeitet von R. Carl und Karl Fr. Pfau. 3. Aufl. Leipzig, Th. Knaur. S. 47.

[2]) Das Buch liegt im Hohenzollern-Museum zu Berlin aus.

der Obhut ihrer Großmutter zu ihrer Tante (der Schwester ihrer Mutter) Wilhelmine Auguste, Gemahlin des Pfalzgrafen Maximilian von Zweibrücken — des späteren ersten Königs von Bayern — unternahm. Auf dieser Fahrt sah sie in Straßburg, wo ihre Verwandten ein stattliches Haus besaßen, den Wunderbau des Münsters, das sie bis zur Plattform erstieg, um von hier aus mit Entzücken weit hinaus in das herrliche, damals französische, Elsaß bis zu des Wasgaus Höhen und über den Rhein in deutsches Land zu schauen.

Von Straßburg durchzogen sie nordwärts die Gegenden links vom Rhein durch die Niederlande bis zur Nordsee. Es ist die einzige große Reise, die Luise in ihrer Jugend unternommen hat, denn mit irdischen Gütern war weder ihr Vater, noch ihre Großmutter gesegnet.

Im Mai 1789 wohnte Luise der Hochzeit ihrer Schwester Therese mit dem Prinzen von Thurn und Taxis in Frankfurt a. M. bei und sah ebendort zweimal — 1790 und 1792 — das Gepränge der beiden letzten deutschen Kaiserkrönungen. Am 1. September 1790 wurde nämlich Leopold II. zum Kaiser gekrönt, und noch nicht zwei Jahre später erfolgte am 14. Juli 1792 die Krönung seines Sohnes Franz. Von weit und breit strömten Fürsten und Volk zusammen, so daß die Stadt die Menge kaum zu fassen vermochte. Bei solchen feierlichen Gelegenheiten wurde Frankfurt in Bezirke geteilt, von denen jedem Kurfürsten einer übergeben wurde. Der Kurfürst von Hannover erhielt die Straße „Großer Hirschgraben", und in ihr nahm auch sein Schwager Karl von Mecklenburg Wohnung. Hier lag Goethes Elternhaus, und bei der „Frau Rat" Goethe, die schon verwitwet war, fanden die Prinzessinnen Luise und Friederike und der Prinz Georg im Jahre 1790 Aufnahme.

In Erinnerung an das Leben und Treiben derselben schrieb am 19. August 1806 die Frau Rat Goethe an ihren Sohn: „Das Zusammentreffen mit der Prinzessin von Mecklenburg hat mich außerordentlich gefreut. Sie, die Königin von Preußen, der Erbprinz werden die jugendlichen Freuden, in meinem Hause genossen, nie vergessen. Von einer steifen Hofetikette waren sie da in voller Freiheit, tanzend, sangen und sprangen den ganzen Tag. Alle Mittag kamen sie mit drei Gabeln bewaffnet an meinen kleinen Tisch, gabelten alles, was ihnen vorkam; es schmeckte herrlich. Nach Tisch spielte die jetzige Königin auf dem Pianoforte, und der Prinz und ich walzten. Hernach mußte ich ihnen von den vorigen Krönungen erzählen, auch Märchen usw. Dieses alles hat sich in die jungen Gemüter einge-

drückt, daß sie alle drei es nie bei aller sonstigen Herrlichkeit nimmermehr vergessen."[1])

Goethes Mutter soll ihnen auch einmal Specksalat und Eierkuchen zu essen gegeben und ihre Hofmeisterin eingeschlossen haben, um ihnen das Vergnügen zu verschaffen, nach Herzenslust am Brunnen Wasser zu pumpen, „denn," sagte die Mutter, „ich hätte mir eher den ärgsten Verdruß über den Hals kommen lassen, als daß man sie in den unschuldigen Vergnügungen gestört hätte, das ihnen nirgendwo gegönnt war als in meinem Hause; auch haben sie mir's beim Abschied gesagt, daß sie nie vergessen würden, wie glücklich und vergnügt sie bei mir waren."[2])

3. Die französische Revolution und ihre unmittelbaren Folgen.

Während zu Frankfurt a. M. die letzten Kaiserkrönungen stattfanden, trat eine vollständige Änderung der bestehenden Zustände infolge der französischen Revolution[3]) ein. Unzufriedenheit über die unsinnige Verschwendungssucht am französischen Hofe, die ungeheure Schuldenlast des Staates, die Notlage des bedrängten Bauernstandes, der in Bezug auf die Besteuerung gegenüber dem Adel und der Geistlichkeit benachteiligt war, Unzufriedenheit auch über den schrankenlosen Absolutismus hatte weite Kreise der Bevölkerung ergriffen. Als dann der König Ludwig XVI. wegen des unaufhörlich, lawinenartig anwachsenden Fehlbetrags des Staatshaushaltes im Jahre 1789 wieder die Reichsstände berufen hatte, um neue Steuern bewilligt zu erhalten, setzten es die Abgeordneten des dritten Standes durch, daß nicht nach Ständen (Adel, Geistlichkeit und Bürgerstand), sondern in einer einzigen „Nationalversammlung" nach Köpfen abgestimmt wurde, und leisteten den Schwur, sich nicht zu trennen, bis sie dem Lande eine Verfassung gegeben hätten. Durch eine Hungersnot wuchs die Erregung. Truppenansammlungen um Versailles deutete man als einen beabsichtigten Angriff auf die Hauptstadt. Vergebens suchte eine Bürgerwehr, die Nationalgarde, unter Führung Lafayettes die Ord-

[1]) Albert Köster: Die Briefe der Frau Rat Goethe. Leipzig, Karl Ernst Poeschel. 3. Aufl. 1905. 2. Bd. S. 145.

[2]) Herman Grimm: Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. Berlin, Wilhelm Hertz, 3. Aufl. 1881. S. 117. (Brief der Bettine, 5. März 1808.)

[3]) Wilhelm Oncken: Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreiches und der Befreiungskriege. Berlin, Historischer Verlag Baumgärtel 1886. 1. Band.

nung wiederherzustellen. Fanatische Volksredner erregten einen Aufstand, die Garden traten zu ihnen über, und die Massen stürmten am 14. Juli 1789 gegen die Bastille, die als ein äußeres Wahrzeichen eines schrankenlosen Absolutismus angesehen wurde, weil sie unter früheren Königen als Staatsgefängnis unschuldiger Bürger gedient hatte. Die Invaliden und die kleine Besatzung ergaben sich den zum Volke übergetretenen Garden unter der Bedingung freien Abzuges, wurden aber trotzdem von dem Pöbel niedergemacht.

Diese sogenannte „Erstürmung" der Bastille wird noch heute in Frankreich als der Geburtstag der Republik gefeiert. In der Tat bewirkte die Straflosigkeit der Mordtaten, daß auch in den Provinzen eine Erhebung stattfand: die Bauern zerstörten die Schlösser des Adels, und eine große Zahl von Edelleuten flüchtete („emigrierte") ins Ausland. An der Spitze dieser Emigranten stand des Königs Bruder Karl, Graf von Artois. In der Nachtsitzung vom 4./5. August suchte die Nationalversammlung einen ganz neuen Staat aufzurichten mit vollständiger Gleichberechtigung aller Bürger, indem sie die Leibeigenschaft und alle Vorrechte des Adels abschaffte. Am 5. Oktober zogen zu allen Gewalttaten fähige Banden, voran zuchtlose Weiber, nach Versailles und nötigten Ludwig XVI. und seine Gemahlin zur Übersiedelung nach Paris. Seitdem befand sich die königliche Familie „in der Hauptstadt der Revolution und unter der Aufsicht des Volkes."

Zu spät unternahm Ludwig XVI. im Jahre 1791 einen Fluchtversuch, um von einer treuen Stadt aus die Nationalversammlung aufzulösen. Er wurde unterwegs erkannt und zur Rückkehr nach Paris genötigt. Am 3. September 1791 war die Verfassung vollendet und von Ludwig XVI. beschworen worden: F r a n k r e i c h w a r n u n e i n e k o n s t i t u t i o n e l l e M o n a r c h i e.

Obwohl also Frankreich eine Verfassung erhalten hatte, wurde die Unzufriedenheit weiter Kreise stetig genährt durch die über das ganze Land verbreiteten Jakobinerklubs. So kam es, daß bei den Neuwahlen das Bürgertum sich leider zurückzog und die Mehrzahl der Abgeordneten der „legislativen" Nationalversammlung aus Republikanern bestand, welche die zur Ausführung der Verfassung nötigen Gesetze geben s o l l t e n, aber nicht wollten. Unter den Republikanern bildeten die mächtigste Partei die Girondisten, so genannt, weil ihre Hauptredner aus dem Departement Gironde waren. Sie nötigten dem Könige ein Ministerium aus ihrer Mitte auf und suchten dann durch einen Krieg mit dem Auslande das Königtum zu stürzen und die

Republik auszurufen. Veranlassung zu Beschwerden gab ihnen das Treiben der Emigranten, die in den Rheinlanden, zumal in Mainz und Coblenz, offen zu einem Einfall in Frankreich und zur Wiederherstellung ihrer alten Vorrechte rüsteten.

Von deutscher Seite war eine Entschädigung für diejenigen Reichsstände gefordert, welche ausgedehnte Güter im Elsaß unter französischer Hoheit besaßen, denn durch die Beschlüsse des 4. August 1789 waren alle aus der Leibeigenschaft entsprungenen Rechte (die gutsherrliche Gerichtsbarkeit, das Jagdrecht und die geistlichen Zehnten) abgeschafft, alle Feudallasten für ablösbar erklärt. Daher setzte die legislative Nationalversammlung am 25. Januar 1792 den Beschluß durch, daß der König den Kaiser Leopold I. fragen solle, ob er auf jede Unternehmung gegen Frankreich verzichte, und daß er den Krieg erklären müsse, falls der Kaiser nicht bis zum 1. März verspreche, nichts gegen Frankreich zu tun.

Über diese Herausforderung entrüstet, schloß Leopold am 7. Februar ein Verteidigungsbündnis mit dem König Friedrich Wilhelm II. von Preußen. Da raffte unerwartet eine Erkältung den Kaiser am 1. März 1792 hinweg, und es folgte ihm sein ältester Sohn Franz II. nach, der ein Feind sowohl der französischen Revolution wie aller konstitutionllen Regierungen überhaupt war. An ihn, „den König von Ungarn und Böhmen" (da er erst am 14. Juli 1792 gekrönt wurde), mußte auf Drängen seines Ministeriums der König Ludwig XVI. am 20. April 1792, Tränen im Auge, den Krieg beantragen; die legislative Nationalversammlung stimmte mit Jubel zu. So rüstete man bereits zum Kriege, als (am Jahrestage des Bastillesturms) in Frankfurt a. M. zum letzten Male mit allem Pompe mittelalterlicher Zeremonieen ein deutscher Kaiser gekrönt wurde.

Am 25. Juli erschien ein „Manifest" der Verbündeten, in dem auf Veranlassung der Emigranten den Franzosen die härteste Strafe, ja Paris vollständige Vernichtung angedroht wurde, falls die Sicherheit der königlichen Familie gefährdet würde. Dieser Aufruf erzeugte die größte Erbitterung. Am 10. August erregten die Jakobiner Robespierre, Danton, Marat u. a. einen Volksaufstand: die Arbeiter der Vorstädte, die Pikenmänner oder Sansculotten, stürmten die Tuilerien; Ludwig XVI. flüchtete in die National-Versammlung, und hier wurde auf Antrag der Girondisten das Königtum bis auf weiteres aufgehoben („suspendiert") und Ludwig mit seiner Familie gefangen in den Temple geführt. Es war der Todestag der französischen Monarchie.

Als am 19. August der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig die französische Grenze überschritt, begrüßte nicht Jubel, wie die Emigranten verheißen hatten, die verbündeten Heere, im Gegenteil, überall trat ihnen die französische Bevölkerung mit Haß entgegen. Trotzdem nahmen die Preußen am 23. August Longwy und am 2. September Verdun; aber dann geriet, zum Teil infolge anhaltender Regengüsse und der im Heere wütenden Ruhr, der Vormarsch ins Stocken. So kam es, daß der französische General Dumouriez die Pässe des Argonnenwaldes besetzen und den General Kellermann von Metz heranziehen konnte. Gleichwohl wurden die ungeübten französischen Truppen zurückgetrieben und Kellermann von den Preußen umgangen; seine Niederlage auf den Höhen von Valmy war sicher. Der Herzog von Braunschweig rückte aber wegen der geringen Zahl der preußischen und zumal der österreichischen Streitkräfte nur widerwillig vor, begnügte sich am nebligen Morgen des 20. September mit einer Kanonade und unterließ den Angriff, wodurch er den sicheren Sieg aus seiner Hand gab. Nachdem Dumouriez bald darauf Verstärkungen erhalten hatte, mußten sich die Preußen vor den ungeschulten Soldaten der Revolution zurückziehen.

Mit Recht konnte Goethe preußischen Offizieren, die über den Rückzug murrten, am Abende dieses Tages am Beiwachtfeuer zurufen: „Von hier an und mit heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus".[1])

Nach diesem Erfolge wuchs das Selbstgefühl der Franzosen. Noch am Ende des Monats konnten sie Speyer und Worms besetzen, am 21. Oktober ergab sich ihnen das „goldene" Mainz, am nächsten Tage die Krönungsstadt Frankfurt. Überall wurden sie als die Befreier vom Joche der Tyrannei gefeiert.

„Denn wer leugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm erhoben,
Ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen,
Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,
Als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sei,
Von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit!
Damals hoffte jeder sich selbst zu leben; es schien sich
Aufzulösen das Band, das viele Länder umstrickte,
Das der Müßiggang und der Eigennutz in der Hand hielt."[2])

---

[1]) Goethes sämtliche Werke in 40 Bänden. Stuttgart und Tübingen. Cotta 1856. 25. Bd. Campagne in Frankreich S. 61.

[2]) Goethe: Hermann und Dorothea VI, Vers 6—13.

Mit Leichtigkeit schlug Dumouriez die Österreicher am 6. November 1792 bei Jemappes und eroberte ganz Belgien.

Inzwischen waren in Frankreich Neuwahlen zum „National-konvent" erfolgt, damit dieser über das Schicksal des Landes und des Königs entscheide. Um die Wahl von königstreuen Männern zu verhindern, hatte der Justizminister Danton in den ersten Septembertagen des Jahres 1792 1800 Adlige und Priester ins Gefängnis werfen und ohne Urteil und Recht auf grauenhafte Weise töten lassen. Das Beispiel der Hauptstadt hatte Nacheiferung in den Provinzen gefunden. Unter dem Eindrucke der Septembermorde und des Einmarsches der Verbündeten in die Champagne waren daher die Wahlen ganz im Sinne der Jakobiner verlaufen. So war es denn natürlich, daß der Nationalkonvent am 21. September 1792 seine Tätigkeit mit der Erklärung der Republik begonnen hatte. Sodann wurde im Beginne des Jahres 1793 „Louis Capet" des Hochverrats durch Einverständnis mit den äußeren Feinden für schuldig befunden, zum Tode verurteilt und am 21. Januar mit der Guillotine hingerichtet.

Die Hinrichtung Ludwigs XVI. bewirkte im Innern einen Aufstand der königstreuen Vendee und Bretagne, nach außen ein Bündnis („eine Koalition") fast aller europäischen Staaten gegen Frankreich. Schon im Dezember 1792 hatten die Preußen unter Führung des Oberstleutnants von Rüchel im Bunde mit den Hessen die Franzosen bei Frankfurt geschlagen und die Stadt besetzt. So war wenigstens das rechte Rheinufer von den französischen Plünderern gesäubert.

---

4. Die Verlobung der Prinzessin Luise.

Als im Oktober 1792 die Rheinlande Kriegsschauplatz geworden waren, hatte der Fürst von Thurn und Taxis seine Gemahlin Therese zu ihrer älteren Schwester, der Herzogin Charlotte von Hildburghausen, in Sicherheit gebracht. Dorthin hatten sich auch die Prinzessinnen Luise und Friederike mit ihrer Großmutter begeben. Seitdem aber Frankfurt a. M. Hauptquartier geworden war, glaubte die Prinzessin Georg Wilhelm die Heimkehr mit ihren Enkelinnen nach Darmstadt wagen zu können. Diese erfolgte besonders auf Betreiben des Prinzen Georg von Hessen, der die Hoffnung hegte, der Kronprinz von Preußen werde sich mit einer seiner Nichten verloben.[1])

---

[1]) Paul Bailleu: Königin Luise als Braut. Hohenzollern-Jahrbuch V (1901). S. 2.

Er gedachte die Prinzessinnen bei ihrer Rückreise dem Könige von Preußen vorzustellen, dessen Gemahlin eine Base ihrer Mutter[1]) war.

Am 14. März 1793 fuhren die Prinzessinnen Luise und Friederike mit ihrer Großmutter von Hildburghausen ab. Nach ihrer Ankunft in Frankfurt am Main, wo sie im „Weißen Schwan" Wohnung nahmen, begaben sich alle drei in das Theater. Am Beginn der Aufführung ließ sich der König von der Landgräfin ihre schönen Enkelinnen vorstellen. „Wie ich die beiden Engel zum ersten Male sah, es war am Eingang der Komödie, war ich so frappiert von ihrer Schönheit, daß ich ganz außer mir war, als die Großmutter sie mir präsentierte. Ich wünschte sehr, daß sie meine Söhne sehen und sich in sie verlieben möchten,"[2]) schrieb der König, noch ganz erfüllt von dem Eindruck, den die Prinzessinnen auf ihn gemacht hatten.

Schon am nächsten Tage lernte der Kronprinz sie näher kennen, da der Bürgermeister von Frankfurt, Olenschlager, ihn und die Prinzessinnen zu einem Frühstück einlud.[3]) Noch am Nachmittage stattete er mit seinem Vater und Bruder im „Weißen Schwan" seinen Besuch ab, und am Abend trafen sie sich auf einem Ball bei dem Kammerherrn v. Wrede. Der Kronprinz tanzte viel mit Luise und übersandte ihr später die Melodieen der Tänze, die sie hinfort oft gespielt hat. Überhaupt blieb die Erinnerung an diesen Tag dem Erben der preußischen Königskrone allzeit lebendig. Der König war über die aufkeimende Neigung seines Sohnes hocherfreut. „Ich tat mein möglichstes, daß sie sich öfter sahen und sich recht kennen lernten." Am 16. März lud er die Landgräfin Marie mit ihren Kindeskindern zu Tisch nach seiner Wohnung, dem „Roten Hause" auf der Zeil. Der Kronprinz saß neben Luise, die ihm von Tag zu Tag mehr gefiel. „Die beiden Engel sind, so viel ich sehen kann, so gut als schön; nun war die Liebe da, und es wurde kurz und gut resolviert, sie zu heiraten," schrieb der König. Nach einer nochmaligen Zusammenkunft mit der Auserwählten seines Herzens bat nämlich der Kronprinz seinen Vater, für ihn um die Hand Luisens zu werben. Auch für seinen Sohn Louis hielt Friedrich Wilhelm um die Prinzessin Friederike an, obwohl der Prinz keine rechte Herzensneigung für sie empfand. Am Abend des 18. März 1793 erschien daher König Friedrich Wilhelm II. abermals im „Weißen Schwan" und brachte

---

1) Siehe die Geschlechtstafel Seite 2.

2) Paul Bailleu: Luise als Braut a. a. O. S. 4.

3) Ebenda S. 5.

sein Anliegen vor. Die Großmutter „sagte nicht nein", und ein Eilbote ging sogleich nach Hildburghausen ab, um auch des Vaters Jawort zu erbitten.

An demselben Abende war der Kronprinz noch bei einem Konzert und Abendessen an der Seite Luisens und schrieb ihr die „Devise", die schon wie eine Erklärung lautete: „Rien ne me console que vous, puisque mon coeur est à vous".[1]) Der nächste Tag (der 19. März) sah die beiden Prinzen im „Weißen Schwan", wo sie nun selbst ihre Werbung vorbrachten. „So froh ich war," schrieb der Kronprinz später nach seiner Verheiratung, „so verlegen war ich dennoch, und nach vielem Stottern und unzusammenhängenden Phrasen faßte ich endlich Mut und trug ohne viel Umstände mein Anliegen vor. Wir standen am Fenster, meine Frau mit dem Rücken an die Fensterwand gelehnt. Mit jungfräulicher Bescheidenheit, aber herzlichem Ausdruck willigte sie ein. Ich fragte, ob ich dürfte, und ein Kuß besiegelte diesen feierlichen Augenblick." Der glückliche Bräutigam schenkte seiner schönen Braut einen goldenen Verlobungsring, den sie bis zu ihrem Tode trug, und einen Fächer mit der Losung, die er ihr am Tage zuvor gegeben hatte.

So war ein Bund fürs Leben aus innerer Herzensneigung geschlossen, der für den Kronprinzen ein Quell dauernden Glückes wurde. Schnell war die Liebe zu Luise erblüht. Die Worte in Schillers Braut von Messina, in denen Don Cesar seiner Mutter und seinem Bruder schildert, welchen wunderbaren Zauber der erste Anblick der Geliebten in ihm hervorgerufen habe, hätten treffend bezeichnet, wie ihm und seiner Luise zu Mute gewesen sei, erzählte später König Friedrich Wilhelm III. seinem Hofprediger, dem späteren Bischof Eylert,[2]) der ihm die Stelle wieder vorlas:

„Wie es geschah, frag' ich mich selbst vergebens —
Woher sie kam, und wie sie sich zu mir
Gefunden, dieses frage ich. — Als ich
Die Augen wandte, stand sie mir zur Seite,
Und dunkel mächtig, wunderbar ergriff
Im tiefsten Innersten mich ihre Nähe.
Nicht ihres Lächelns holder Zauber war's,

---

[1]) Paul Bailleu: Luise als Braut a. a. O. S. 6.

[2]) R. Fr. Eylert: Charakter-Züge aus dem Leben des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm III. Magdeburg, Heinrichshofen 1847. 2. Bd. S. 9.

Die Reize nicht, die auf der Wange schweben,
Selbst nicht der Glanz der göttlichen Gestalt —
Es war ihr tiefstes und geheimstes Leben,
Was mich ergriff mit heiliger Gewalt;
Wie Zaubers Kräfte unbegreiflich weben —
Die Seelen schienen ohne Worteslaut
Sich ohne Mittel geistig zu berühren,
Als sich mein Atem mischte mit dem ihren;
Fremd war sie mir und innig doch vertraut,
Und klar auf einmal fühlt' ich's in mir werden:
Die ist es, oder keine sonst auf Erden!
Das ist der Liebe heil'ger Götterstrahl,
Der in die Seele schlägt und trifft und zündet,
Wenn sich Verwandtes zu Verwandtem findet;
Da ist kein Widerstand und keine Wahl,
Es löst der Mensch nicht, was der Himmel bindet."

Zwei Tage ungestörten Glückes waren den Verlobten noch in Frankfurt beschieden. „Ich kann Ihnen nicht sagen, wie glücklich ich mich durch die Wahl fühle, die ich getroffen habe," schrieb in seiner Freude der Kronprinz an seine Mutter, und Luise sandte am zweiten Tage ihrer Verlobung folgenden Brief[1]) an ihre Schwester Therese, Fürstin von Thurn und Taxis, der ihr bräutliches Glück wiederspiegelt.

Aussi un petit mot pour vous, ma chère et bien aimé Thérèse. Vous savez tout par Mm. de Vrints[2]), que j'ai priée hier de vous écrire en mon nom. Ange de mon coeur, soyez toujours la même envers moi. Vous ne sauriez croire, chère Thérèse, comme je suis contente. Le prince est extrêmement bon und gerade, kein unnötiger Schwarm von Worten begleiten seine Reden, sondern er ist erstaunend wahr. Enfin il ne me reste plus rien à désirer, car le prince me plaît; quand il me dit par exemple que je lui plais, qu'il me trouve bonne, je puis le croire, car il ne m'a jamais flattée encore. Votre amitié me reste, mon ange, vos prières ferventes et vos benedictions me suivront partout, je ne puis donc qu'être heureuse. Adieu, mon ange, le prince arrive.

Louise.

---

[1]) Paul Bailleu: Aus der Brautzeit der Königin Luise. Hohenzollern-Jahrbuch I (1897). S. 188.

[2]) Frau von Vrints war die Gemahlin des Thurn und Taxisschen Oberpostmeisters in Frankfurt a. M.

5. Die Brautzeit.

Während der Kronprinz von Preußen eine Gefährtin fürs Leben fand, beschloß man im Hauptquartier, weiter westwärts vorzurücken und Mainz eng einzuschließen. Daher verließen die glücklichen Bräute mit ihrer Großmutter am 21. März Frankfurt a. M., um nach Darmstadt überzusiedeln. Am Tage darauf brach auch der König mit den preußischen Garden nach dem Rhein auf. So erhielt der Kronprinz Gelegenheit, seine Braut schon am 24. März in Darmstadt zu besuchen. Auf der Rückkehr schrieb er ihr aus Wiesbaden am 26. März seinen ersten Brief[1]) als der Glücklichste der Sterblichen. „Trotz unsrer Trennung glaube ich Ihnen versichern zu können, daß meine Liebe zu Ihnen, weit entfernt sich zu vermindern, dadurch nur stärker wird, und daß der Augenblick, Sie als meine Gattin zu sehen, der glücklichste meines Lebens sein wird. Wenn dieser Zeitpunkt nur nicht über den Winter hinaus verschoben wird, denn es wäre mir ganz und gar unmöglich, länger zu warten. Ich bitte Sie, hierüber recht oft mit der guten Großmama zu sprechen, damit sie ihrerseits kein Hindernis hierin in den Weg legt." Dann fragt er sie, ob sie schon an das ihm versprochene Bild gedacht habe. „Wenn es nur ähnlich wird und nicht ein Zerrbild Ihres reizenden Gesichtchens! Sorgen Sie nur, daß ich nicht zu lange darauf warte."

Schon am 27. März antwortet[2]) ihm Luise aus Darmstadt: „Meinem Versprechen gemäß beeile ich mich, lieber Prinz, Sie von der glücklichen Ankunft meines teuren Vaters zu benachrichtigen, der uns heute morgen auf das angenehmste überrascht hat. Das erste Wort, das er bei meinem Anblick sagte, war: „Ich gratuliere Dir, liebe Luise." Nichts setzt sich (nunmehr) unserm Glück entgegen; Papa ist entzückt davon, und mir bleibt nur die Bitte an Sie übrig, immer derselbe zu bleiben und mir dieselben Gefühle zu bewahren, die mir den 24. so angenehm haben vergehen lassen."

Am nächsten Tage vollendet sie ihren Brief und gibt ihrem Verlobten auch auf seine Anfrage über ihr Bild Antwort: „Sie fragen mich, ob ich schon an mein Bild gedacht habe. Wie können Sie daran zweifeln? Ich habe Ihnen versprochen, es so schnell als möglich machen zu lassen, und ich bin ein Mädchen von Wort. Der Mann, der mich malt, gibt sich die größte Mühe; ich habe ihm schon dreimal gesessen,

---

1) Paul Bailleu: Königin Luise als Braut. Hohenzollern-Jahrbuch V (1901). S. 23. Der Briefwechsel des Brautpaares ist fast ganz französisch.

2) Ebenda S. 23—25.

und er hat noch nichts gemacht als die Größe der Augen (die klein genug sind, wie Sie wissen), den Umriß der Nase und des Mundes, und bis jetzt gleicht mir das gar nicht. Das Bild ist von der Größe, wie Sie es mir an meiner Hand gezeigt haben. Ich habe ihm gesagt, mich ganz einfach zu malen, nichts auf dem Kopf, und gekleidet in weiß, (denn) ich weiß, daß Sie das Einfache lieben, und ich glaube Ihren Geschmack zu treffen; ich bitte Sie, mich wissen zu lassen, ob Sie es anders haben wollen. Bitte, vergessen Sie Ihr Versprechen nicht, mir das Ihrige zu geben; die Idee, es durch Schröder anfertigen zu lassen, gefällt mir am besten, denn ich glaube nicht, daß Sie einen Miniaturmaler bei der Armee haben."

Schließlich teilt ihm Luise noch auf einem Blättchen mit, daß sie Papa und Großmama den Brief zeigen mußte. Die letzte habe ihr besonders empfohlen, nicht zu zärtlich zu schreiben. So ist sie glücklich, „d a ß (wenigstens) d i e G e d a n k e n u n d E m p f i n d u n g e n zollfrei sind." Aus dem Grunde ihres Herzens heraus sagt sie ihm aber doch: „Sie kennen meine Empfindungen für Sie; ich habe es also nicht nötig, Ihnen zu wiederholen, d a ß i ch I h n e n r e ch t h e r z l i ch g u t b i n.[1]) Seien Sie stets ebenso zu mir. Ich beteure Ihnen, daß mein Herz einer Wandelung unfähig ist . . . . Ich bitte Sie, lieber Prinz, zeigen Sie diesen Zettel keiner menschlichen Seele, und wollen Sie darauf antworten, so geschehe es nicht in Ihrem Briefe, sondern auf einem Blättchen Papier, damit es die Großmama nicht bemerkt."

Der Kronprinz hatte in Guntersblum, südlich von Oppenheim, Quartier genommen, wo er unter dem Oberbefehl Kalckreuths als Kommandeur der Reserve an der Belagerung von Mainz teilnahm. Von hier gingen nun täglich die Boten, welche Briefe nach Darmstadt trugen und von dort brachten. Bisweilen ritt der Kronprinz auch selbst über die Rheinbrücke, begleitet von seinem Adjutanten Major v. Schack.

Am 24. April fand zu Darmstadt die öffentliche Verlobung[2]) in Gegenwart der Väter, Geschwister und nächsten Anverwandten statt. Friedrich Wilhelm II. steckte selbst den Bräuten die Ringe an die Finger und legte die Hände der Brautpaare ineinander. Zwei Tage verweilten die Verlobten in Darmstadt, dann mußten die Prinzen wieder ins Heerlager zurückkehren. In öder Langeweile zog sich die

---

[1]) Die gesperrt gedruckten Worte sind im Briefe deutsch geschrieben.

[2]) Hohenzollern-Jahrbuch V, S. 13.

Belagerung hin. Nachdem am 3. Mai der Kronprinz noch an der Erstürmung des Dorfes Kostheim teilgenommen hatte, erhielt er acht Tage später Urlaub und eilte zu seiner Braut nach Darmstadt, um mit ihr einen Ausflug nach Heidelberg zu machen.

Nach seiner Rückkehr begab er sich zum Hauptquartier am linken Rheinufer nach Bodenheim, das sich wenige Meilen südlich von der belagerten Festung befand. Hierher lud nun der König die Verlobten mit ihrer Großmutter zur Besichtigung des Feldlagers ein. Fröhlich und neckisch schrieb Luise ihrem Bräutigam: „Sorgen Sie ja dafür, daß ich keine Klage über Sie höre, sonst werde ich gar nicht tun, als ob ich Sie kenne."[1]) Am 28. Mai trafen sie ein.

Damals sah sie auch Goethe, der sich im Gefolge des Herzogs Karl August von Sachsen-Weimar befand, vor dessen Zelt der König mit den Seinigen mehrfach vorbeiging. In seinem Tagebuche schreibt er unter Donnerstag dem 29. Mai (1793):[2]) „Gegen Abend war uns, mir aber besonders, ein liebenswürdiges Schauspiel bereitet; die Prinzessinnen von Mecklenburg hatten im Hauptquartier zu Bodenheim bei Seiner Majestät dem König gespeist und besuchten nach der Tafel das Lager. Ich heftelte mich in mein Zelt ein und durfte so die hohen Herrschaften, welche unmittelbar davor ganz vertraulich auf und nieder gingen, auf das genaueste beobachten. Und wirklich konnte man in diesem Kriegsgetümmel die beiden jungen Damen für himmlische Erscheinungen halten, deren Eindruck auch mir niemals verlöschen wird."

Bei diesem Besuche im Feldlager wurde bereits über die Zusammensetzung des zukünftigen Hofstaates des Kronprinzen gesprochen. Der König erwählte als Oberhofmeisterin die 64jährige verwitwete Gräfin v. Voß. Luise freute sich, daß sie für heiter galt, und äußerte in ihrem Frohsinn: „Ich hoffe, man wird an unserem Hofe mehr lachen als weinen."[3]) Nicht minder gefiel ihr die Ernennung des Fräuleins Heinriette von Viereck zur ersten Hofdame; sie hoffte an ihr in Berlin eine Beraterin und Stütze zu finden. Kammerherr sollte Herr v. Schilden, Hofmarschall Herr v. Massow werden.

Luise zeigte sich immer heiter, bisweilen übersprudelnd fröhlich. „Ich esse soeben beim Schreiben köstliche Klöße, mit Brot und Butter," meldet sie am 7. Juni ihrem Ver-

[1]) Ebenda. S. 13.

[2]) Goethes Werke, Cotta 1856. 25. Bd. S. 226.

Hohenzollern-Jahrbuch V, 14.

lobten; „wenn Großmama das bei Tische merkt, so wird Luise, obgleich sie eine Braut ist, einen tüchtigen Wischer kriegen . . . Papas Läufer ist an der Tür und quält mich, zu schließen. Was soll ich tun, Eure Königliche Hoheit? Ist es nicht das Beste, jetzt zu schließen, um zu Tisch fertig zu sein; den Läufer und die Sehnsucht meines lieben Freundes zufrieden zu stellen, der mich gern noch heute lesen will? Es ist also die buchstäbliche Wahrheit: ich schließe meinen Brief, um Ihnen Vergnügen zu machen.“ Am letzten Juni, einem Sonntage, schreibt sie dem Kronprinzen im Pfälzer Dialekt:[1]) „Ich tu nichts als singen und tanzen, so daß alle Welt glaubt, daß mir die Hitze ein wenig zugesetzt hat. . . . Ich werde so glücklich sein, wenn ich Sie wiedersehe, daß ich, glaube ich, imstande bin, wie Herodes' Töchterlein ein Solo vor der ganzen Armee zu tanzen nach der Melodie: „Wenn's immer, wenn's immer so wär“. . . . Die alten Scharteken, nämlich die Wagen, fahren vor, die alten metallenen Klocken läuten, und ich, ich habe keine Lust, in die Kirche zu gehen. Gott verzeihe mir's. Adieu, Altesse royale de mon coeur. . . . Ich muß fort in Kirch gehen, sonst schlägt mich mey alt Großmäme.“

Ihr Frohsinn, die Lust zu Sang und Tanz, ihre Vorliebe für Näschereien; kurz, ihr ganzes Wesen stimmten in vieler Hinsicht mit der Denkweise ihres Bräutigams durchaus nicht überein, denn der Kronprinz war ernst, gemessen, ja allen lauten Vergnügungen abhold.

Mitte Juni verlegte der König sein Hauptquartier nach Marienborn, und die Belagerung von Mainz wurde nach Herbeischaffung von schwerem Geschütz endlich wirksamer. Von dem neuen Quartier aus war der Verkehr mit Darmstadt noch leichter. Auf Bitten des Kronprinzen fand auf halbem Wege in Großgerau eine Zusammenkunft statt, und am 8. Juli besuchten die Prinzessinnen wiederum das Kriegslager. Bald darauf siedelten sie nach dem Schlosse ihres Oheims Georg, „Braunshardt“ bei Darmstadt, über.[2]) Auch von hier aus fand der rege Verkehr mit dem Kronprinzen ungehindert seinen Fortgang. Sein ernstes, schlichtes Auftreten gefiel Luisens Verwandten immer mehr, und Luise selbst wußte seinen Wert zu würdigen. Der Liebe ihres Bräutigams konnte sie aus seinen Charaktereigenschaften sicher sein. „Sie glauben nicht, wie glücklich ich mich fühle, wenn Sie mir sagen, daß Sie mich lieben. Sie sind so wahr, so freimütig, so

---

[1]) Hohenzollern-Jahrbuch V, 15.

[2]) Ebenda S. 17.

offenherzig, daß ich an Ihren vollen Ernst glaube, wenn Sie mir das sagen."[1])

Am 22. Juli ergab sich endlich das hartnäckig verteidigte Mainz. Nun besuchte Luise den Kronprinzen in der Festung und kehrte in Gemeinschaft mit ihm nach der Braunshardt zurück. Am 26. Juli aber eilte Friedrich Wilhelm seinen in die Pfalz vorrückenden Truppen nach. So konnte leider Luise am 3. August dem Kronprinzen nicht persönlich ihre Glückwünsche und Geschenke zum Geburtstage überbringen. Sie sandte ihm einen Schreibsekretär „zu vielen Briefen an sie" und das Gelübde, „daß einer ihrer heißesten Wünsche sei, ihn so glücklich zu machen, als er verdiene und zu werden hoffe."[2]) Nach jeder neuen Zusammenkunft stärkte sich Luisens Zuversicht, einer recht glücklichen Zukunft entgegenzugehen. „Ja, mein teurer Prinz, ich werde sicher glücklich mit Ihnen, denn Sie sind gut."

Um den Verlobten ein längeres Zusammensein zu ermöglichen, lud Prinzessin Auguste von der Pfalz das Brautpaar zu sich nach Mannheim ein, wo sie im August einige Wochen ungetrübten Glückes genossen. Auch der König kam einmal zum Besuch und schloß seine zukünftige Schwiegertochter immer mehr in sein Herz. Es wurde gesungen, gespielt, getanzt, man war lustig und fröhlicher Dinge. Erst am Ende des Monats kehrte der Kronprinz zur Armee zurück und übernahm im September den Oberbefehl über das Belagerungskorps vor Landau.

Der König verließ bald das Heer, um das ihm durch die zweite Teilung Polens zugefallene Südpreußen zu besuchen. Zuvor hatte er noch bestimmt, daß die Doppelhochzeit seiner Söhne im Dezember in seiner Hauptstadt stattfinden solle. Erst im Oktober erhielt der Kronprinz die Erlaubnis, nach Berlin zurückzukehren, um die Vorbereitungen zur Hochzeit zu treffen. Unterwegs besuchten die Prinzen noch ihre Bräute in Darmstadt und kamen am 8. Dezember in Berlin an.

Jetzt, da die Vermählung nahe gekommen war, kamen auch ernste Stunden über Luise. Der Abschied von Darmstadt und von lieben Verwandten, der Eintritt in eine neue Welt — und Berlin war nicht ohne Grund wegen der lockeren Sitten in den höheren Gesellschaftskreisen berüchtigt — erweckte naturgemäß ein banges Gefühl, aber sie hoffte, daß unter Gottes gnädigem Beistande sich alles zum Besten

---

1) Hohenzollern-Jahrbuch V, S. 18.

2) Ebenda S. 19.

fügen werde. In dieser festen Zuversicht schrieb sie am 4. Dezember:[1]) „Seien Sie überzeugt, ich liebe Sie von ganzem Herzen und aus dem Grunde meiner Seele. . . . Sie sind der Born meines Glücks, mein zärtlich geliebter Freund; mein Herz segnet Sie darum, meine Seele liebt Sie zärtlich dafür. Gott wird uns beide segnen, und wir werden glücklich und zufrieden sein. Sicherlich werden sich Dornen auf meinem Wege finden, denken Sie nur, wie jung ich bin und wie wenig Erfahrung ich habe, im Anfange keine Freundin, ich fürchte, in der Folge auch nicht, denn — unter uns gesagt — so viel ich von den Berliner Frauen gehört habe, verdienen sie meine Freundschaft nicht. Die Mehrzahl von ihnen ist kokett, und Sie wissen, lieber Prinz, wie sehr ich die Koketterie verabscheue."

Eine gewisse Bangigkeit um die Zukunft klingt aus dem Briefe vom 11. Dezember:[2]) „Ich bin sicher, daß Gott mir Kraft geben wird, daß er mich führen und mich nicht verlassen wird. Meine heißen Gebete werden ihn rühren, und meine Vorsätze der Frömmigkeit und Tugend werden mich vor Übel bewahren. Seien Sie überzeugt, daß ich Sie liebe und verehre, und daß ich alles tun werde, um Ihnen zu gefallen und Sie glücklich zu machen. Seien Sie mein Beistand und mein Freund und mein Rat, Sie werden keine Undankbare an mir finden. Der Abschied macht mir viele Sorge, aber er ist gemildert durch die Gewißheit, einen Freund zu finden, der mein Glück ausmachen wird."

6. Die Einholung der Bräute in Potsdam und Berlin.

Am 13. Dezember 1793 reiste Prinz Karl von Mecklenburg mit seinen Töchtern, seinem Sohne Georg und seiner Schwiegermutter von Darmstadt zur Hochzeit nach Berlin ab. Fräulein v. Gélieu, von rheumatischen Schmerzen gepeinigt, gab ihre Stellung auf und zog in das stille Pfarrhaus ihres Bruders in der Schweiz. Die schwer beladenen Wagen fuhren über Würzburg, Hildburghausen, Weimar, Leipzig, Dessau, Treuenbrietzen nach Potsdam. Hier trafen die beiden Bräute am 21. Dezember abends 6 Uhr ein, erwartet vom Kronprinzen und dem Prinzen Ludwig. Unterwegs hatte Luise schon vom Kronprinzen einen Überblick über die Festlichkeiten erhalten, die ihr zu Ehren geplant waren. „Nicht weit von meinem Hause, am Ende der Linden, wird an einem allmächtigen Ehrenbogen gearbeitet, wo

[1]) Hohenzollern-Jahrbuch V, 27.
[2]) Ebenda S. 28.

Sie von den hiesigen Stadtjungfern werden empfangen werden. An Carminas wird es Ihnen nicht fehlen. O, über die Lapalien!" Er wünschte sehnlichst, daß „erst alle diese überflüssigen langweiligen Dinge vorbei seien."[1])

In Potsdam, der zweiten Residenz der preußischen Könige, ließen es sich die Innungen nicht nehmen, die beiden Bräute vor der Stadt bei Baumgartenbrück feierlich einzuholen; und sechzehn Postillone, geführt von zwei Postsekretären, bliesen ihnen den Willkommensgruß zu.[2]) So zogen sie durch die Brandenburger Allee, die seitdem Luisenstraße genannt wird, zu dem durch Ehrenpforten verschönerten Brandenburger Tor. Alle Häuser waren erleuchtet; ein jeder wollte die liebliche Braut des geliebten Kronprinzen ehren und sehen.

Am nächsten Tage (22. Dezember 1793) ging die Fahrt nach Berlin weiter. Der Kronprinz und sein Bruder verabschiedeten sich, um zur Hauptstadt vorzueilen, wo dessen Bürgerschaft einen großartigen Empfang bereitet hatte. Am Mittag kamen die Prinzessinnen in dem eine halbe Meile von Berlin gelegenen Dorfe Schöneberg an, wo vierzig Postillone, von sechs Postsekretären geführt, und Gilden und Gewerke sich geordnet hatten: die Frachtfuhrleute, Fleischer, Schützen, Berliner Bürgersöhne in altdeutscher Rittertracht, Brauer und Brenner, zwei Züge junger Kaufleute zu Pferde und zum Schlusse die Kaufherren von den drei Gilden der Kaufmannschaft. Alle diese Vertreter der Bürgerschaft standen an der linken Seite der Chaussee von Schöneberg nach Berlin, während die rechte von den stattlichen Gestalten der Garde du Corps besetzt war.

Als es sich nun darum handelte, wer dem Staatswagen der Prinzessinnen vorangehen solle, entstand ein Streit. Nach alter Hofsitte machten die adligen Kammerherren Anspruch darauf. Die Bürger aber meinten, es sehe dann so aus, als ob sie die Kammerherren einholten, und bestanden darauf: „Wir holen die Prinzessinnen-Bräute ein, nicht die Kammerherren."[3]) Auf Bitten des Hofmarschalls des Kronprinzen gaben die Hofleute endlich nach.

Unter dem Juchzen des Volkes, das von der Schönheit und der bezaubernden Liebenswürdigkeit der Prinzessin Luise hingerissen war, erfolgte der Einzug in Berlin durch das Potsdamer Tor. Dem Wagen der Prinzessinnen folgte ein zweiter, in dem ihr Vater und

[1]) Brief vom 17. Dezember 1793. Hohenzollern-Jahrbuch V, 28.
[2]) Frau v. Berg a. a. O. S. 59 ff.
[3]) Frau v. Berg a. a. O. S. 62.

ihre Großmutter Platz genommen hatten, und ein dritter für ihren vierzehnjährigen Bruder Georg. Es war um die Mittagszeit, als an der Spitze der städtischen Behörden der Bürgermeister die jugendlichen Bräute im Namen der Stadt willkommen hieß. Hierauf bewegte sich der Zug durch die Leipziger und Wilhelm-Straße nach den Linden, militärisch begrüßt von den Spalier bildenden Kompanieen der alten Berliner Bürgerwehr, deren einzelne Abteilungen sich dem Zuge anschlossen, sobald dieser vorübergezogen war. Unter den Linden war an der Stelle, wo heute das Denkmal Friedrichs des Großen steht, eine große, prächtige Ehrenpforte errichtet. Sie bestand aus einem 21 m breiten und 18 m hohen Triumphbogen mit einem Hauptportal und zwei kleinen Nebenöffnungen. In geringer Entfernung von dieser Ehrenpforte standen dreißig Knaben von der französischen Kolonie, sämtlich in grün gekleidet, als Sinnbild der Hoffnung, in zwei Reihen und hielten auf jeder Seite Gewinde von Blumen. Zwei von ihnen überreichten ein kurzes französisches Gedicht.

Hommage[1])

de la Colonie Françoise

A Son Altesse Sérénissime

Madame la Princesse Louise

de Mecklenbourg-Strélitz.

Avec ces fleurs, daignez, Princesse aimable,
    Accepter le tribut de nos coeurs innocens:
Accoutumés sous des Rois bienfaisans
    A jouir d'un bonheur durable.
Nos pères ont transmis à leurs heureux enfans
    Et leur amour et tous leurs sentimens.
Ils Vous sont dus; Vous serez notre Reine.
    Protégez ces enfans qui seront Vos sujets.
Vous régnerez sur eux par Vos bienfaits;
    Ils béniront leur Souveraine.

Dicht neben ihnen standen vierundfunfzig junge Mädchen „deutscher Nation", Töchter angesehener Berliner Bürger, in weißen mit roten Bändern besetzten Gewändern, grüne Kränze in den Haaren, — dem Sinnbild der Unschuld, der Freude und der Hoffnung. Eins der kleinen Mädchen überreichte und sprach folgendes Gedicht:[2])

---

[1]) Luise Auguste Wilhelmine Amalie, Königinn von Preußen. Ein Denkmal. Mit dem Bildnisse der verewigten Monarchinn. Berlin, 1810. Bei Friedrich Braunes. S. 25.

[2]) Frau v. Berg. S. 66 und 67.

Lied der Freude
bei der Ankunft
der Durchlauchtigsten Prinzessin
Luise Auguste Wilhelmine Amalie
von Mecklenburg-Strelitz,
verlobten Braut
Sr. K. H. des Kronprinzen von Preußen.

Jüngst, als Er von uns ging, die Hyder zu bezwingen,
Die sich am Seinestrand erhebt,
Da riefen wir: „Wer schützt, wenn Ihn mit Rabenschwingen
Der Todesengel dort umschwebt?"
Da bebten wir für Ihn, und flehten auf zum Himmel;
Es schwamm in Tränen unser Blick. —
Erhört ward unser Fleh'n; aus blut'gem Schlachtgetümmel
Kam er mit Sieg gekrönt zurück.
Er kam! — Wie jauchzten wir dem Helden nicht entgegen!
Er sah' uns, lächelte und sprach:
„Belohnt ist Eure Treu', belohnt durch reichen Segen;
Und Eurem Gram folgt Wonne nach.
„Nicht Lorbeer'n bring' ich nur für Euch aus jenem Streite;
„Der Sieger selbst erlag im Streit.
„Bald zeig' ich glücklich Euch die reizendste der Bräute,
„Voll hoher Menschenfreundlichkeit."
Und Du erscheinst; es tönt Dein Lob von tausend Zungen,
Als unsrer Treue erster Sold.
O, nimm sie freundlich hin, die reinen Huldigungen,
Die unser Herz Dir willig zollt.
Vergiß, was Du verlorst; es soll ein schön'res Leben
Dir diesen Festtag prophezeih'n.
Heil Dir! Der künft'gen Welt wirst Du Monarchen geben,
Beglückter Enkel Mutter sein."

Hingerissen von der Natürlichkeit der kleinen lieblichen Sprecherin und von all den Huldigungen einer froh bewegten Bevölkerung hob Luise in dem überströmenden Gefühle der Freude das Mädchen zu sich hinauf in den Wagen und herzte und küßte es. Das war nun zwar gegen alle Regeln der Etikette, und die strenge Wächterin der Hofsitte, Sophie Marie Gräfin von Voß, sah erschrocken die Handlung der künftigen Kronprinzessin, und ihren Lippen entflohen die Worte: „Mein Gott, was haben Königliche Hoheit getan? Das ist

ja gegen alle Etikette!" Kindlich betroffen antwortete Luise: „Wie? Darf ich das nicht mehr tun?"[1]) Aber gerade diese Handlungsweise der menschlich fühlenden und liebevoll handelnden schönen Braut eroberte ihr im Fluge aller Herzen.

Nicht weit von dieser Kinderschar wurden die Prinzessinnen in der Nähe der Ehrenpforte von den Oberlandesältesten und Ältesten der Berliner Judenschaft in langen schwarzen Kaftanen begrüßt. Dicht neben ihnen standen vierzehn junge Töchter der israelitischen Gemeinde, in weiß und himmelblau gekleidet, den Sinnbildern der Unschuld und Treue. Zwei von ihnen überreichten ein Körbchen mit ausländischen Blumen und ein auf blauem Bande gedrucktes Gedicht:

„Blumen, Blüten eines fremden Strandes,
Die ein weiser Gärtner hergebracht,
Wurden unsrer Fluren schönste Pracht.
Euch berief der Gärtner dieses Landes,
Schöne Fremde; darum, o verzeiht,
Daß, die Euer sich am längsten freut,
Daß die Jugend Euch dies Sinnbild weiht."

Von der Ehrenpforte bis zum königlichen Schlosse standen noch einige Innungen und Gewerke, ebenfalls in zwei Reihen und hielten die Tausende von Zuschauern ab, die von allen Seiten herandrängten, bis nach der Vorbeifahrt auch sie sich dem immer stattlicher anwachsenden Zuge anschlossen.

In dem Gefühle ihres Glücks und der Dankbarkeit für die ihr in so reichem Maße zu teil gewordenen Freuden- und Ehrenbezeugungen gelobte sich Luise abermals, ihren künftigen Gatten recht glücklich zu machen, um so den Beifall des guten Volkes zu verdienen.[2])

Es war drei Uhr nachmittags geworden, als die sehnlichst Erwarteten im Schlosse eintrafen. Der König Friedrich Wilhelm II. führte sie zunächst zu seiner Gemahlin und der Witwe Friedrichs des Großen, Elisabeth Christine, und stellte sie dann den andern Fürstlichkeiten sowie dem Hofe vor.

Eine musterhafte Ordnung hatte während der Einholungsfeierlichkeit geherrscht, obgleich viele Tausende von nah und fern herbeigeeilt waren, die zukünftige Kronprinzessin zu sehen. Kein Unfall war geschehen, keine Störung. Daher stattete der König seinen Ver-

---

[1]) Frau v. Berg. S. 68.

[2]) Briefe der Königin Luise an ihren Bruder Erbprinz Georg von Mecklenburg-Strelitz. (1794—1810.) Veröffentlicht von Paul Bailleu (Deutsche Rundschau 1900, Seite 341).

linern nicht nur für den Empfang, sondern auch für die Ordnung, die er bewundert habe, seinen Dank ab.[1])

Überall rühmte man die Schönheit und Anmut, mehr noch die Freundlichkeit und Güte, die Luise bei ihrem Einzuge gezeigt hatte. „Die Ankunft dieser engelschönen Fürstin," sagt Fouqué, „verbreitete über jene Tage einen erhabenen Lichtglanz, alle Herzen flogen ihr entgegen, und ihre Anmut und Herzensgüte ließ keinen unbeglückt.[2])

---

7. Die Hochzeit.

So nahte der heilige Abend des Jahres 1793, an dem die Vermählung des Kronprinzen stattfand. Gegen sechs Uhr abends versammelten sich die Prinzen und Prinzessinnen in den Zimmern der regierenden Königin, um der holden Braut die Diamantenkrone des Königlichen Hauses aufzusetzen,[3]) und holten dann die verwitwete Königin, Elisabeth Christine, zu der Trauung ab. Von dort ging das hohe Brautpaar, gefolgt von dem ganzen in Berlin anwesenden königlichen Hause, nach dem hell erleuchteten Weißen Saale, wo sich schon die Generale, Staatsminister, die fremden Gesandten und der Adel versammelt hatten.

Mitten im Saale war — wie bei allen Vermählungsfeierlichkeiten des Königlichen Hauses — ein Thronhimmel von dunkelrotem Sammet, in den goldene Kronen gestickt waren, errichtet; darunter stand ein Tisch und ein sogenannter Trauschemel, beide ebenfalls mit rotem Sammet bekleidet.

In ernster Stimmung trat das Brautpaar vor den Geistlichen, den Oberkonsistorialrat Sack, und die Königliche Familie nebst dem ganzen Hofe bildete einen glänzenden Kreis umher. In der Ansprache des Hofpredigers waren besonders zu Herzen gehend die Worte: „Wohl uns! Wohl dem Vaterlande! und wohl auch Ihnen, Durchlauchtigste Prinzessin! Dieses Herz, das Ihnen jetzt seine Liebe und Treue am Altare der Religion weiht, dieses Herz verehrt Gott, und es liebt redlich Gerechtigkeit und Tugend. S i e sind von der Vorsehung auserwählt, es zu beglücken, und Ihr schöner Beruf ist es, in demselben die sanfte Flamme zärtlicher Empfindungen zu unterhalten, die das Furchtbare der Heldentugenden mildert, und die, da sie selbst Liebe ist,

---

[1]) Frau v. Berg a. a. O. S. 69.

[2]) 69 Jahre am preußischen Hofe. Aus den Erinnerungen der Oberhofmeisterin Sophie Marie G r ä f i n v o n V o ß. Leipzig, Duncker und Humblot. 1876. S. 150.

[3]) Frau v. Berg. S. 72.

auch Liebe erzeugt. Von Eurer Königlichen Hoheit erwartet der Prinz, für den Sie zu leben geloben, was Würde und Macht ihm nicht geben können, das heilige Glück der Freundschaft, von Ihnen ein erhabener Monarch einen Teil seiner Zufriedenheit, von Ihnen eine allverehrte Königin vermehrte mütterliche Freude, von Ihnen der Hof und das Vaterland ein neues leuchtendes Vorbild!"[1])

Nach diesen Worten wechselten Bräutigam und Braut die Verlobungsringe und reichten sich die Hand zum ehelichen Bunde. 72 Kanonenschüsse zeigten dem Volke die vollzogene Trauung an.

Das Hochzeitsmahl wurde im Rittersaale eingenommen; hierauf ging der Brautzug nach dem Weißen Saale zurück, wo das Fest mit einem Fackeltanz seinen Abschluß fand.[2]) Achtzehn Minister und andre hohe Beamte schritten nach dem Takte eines Menuetts paarweise voran, große brennende Kerzen tragend, die das Sinnbild der Ehe, Hymens Fackel, darstellten. Hierauf kam das Brautpaar mit dem gesamten Gefolge und verneigte sich vor dem auf dem Thron sitzenden Könige, der nun die Hand der Braut nahm, während der Kronprinz die beiden Königinnen führte. In langsamem, abgemessenem Schritt bewegten sie sich im Kreise längs einer, von Edelknaben gehaltenen, goldenen Schnur. Nachdem der König seinen Thron wieder eingenommen hatte, forderte die Braut sämtliche Prinzen nacheinander zu diesem Tanze auf, während der Bräutigam alle Prinzessinnen in diesem feierlichen Aufzuge geleitete.

Um Mitternacht war das Fest vorüber. „Ich stand," schreibt Gräfin v. Voß in ihr Tagebuch,[3]) „sechs Stunden lang, von 6 bis 12 Uhr, auf meinen Füßen, ohne mich zu setzen und war todmüde, als ich endlich um 1 Uhr nachts nach Hause kam." Zu verwundern war dies freilich nicht, denn die Oberhofmeisterin war, wie erwähnt, schon 64 Jahre alt.

Eine von der Bürgerschaft für den Hochzeitsabend geplante allgemeine Erleuchtung der Hauptstadt war auf Bitten des Kronprinzen unterblieben. Am 11. Dezember hatte er ein dahin zielendes schriftliches Gesuch[4]) an seinen Vater eingereicht, „die freiwillig angetragene Illumination denen Bürgern hiesiger Stadt bei Anerkennung ihrer guten Gesinnungen zu untersagen, hingegen es ihnen zu überlassen,

---

[1]) Carl und Pfau a. a. O. S. 109.

[2]) Frau v. Berg. S. 74.

[3]) Gräfin von Voß a. a. O. S. 151.

[4]) Abgedruckt im Hohenzollern-Jahrbuch V, 30, inhaltlich schon von Frau von Berg a. a. O. S. 74 wiedergegeben.

ob sie nicht lieber das Geld, was ein jeder nach seinen Kräften zur Äußerung seiner Freude durch Erleuchtung seines Hauses bestimmt hatte, als einen Beitrag zur Unterstützung der durch den Krieg gewordenen Soldaten-Witwen und Waisen hergeben wollten, welches mein Bruder und ich gewiß als einen Beweis der guten Gesinnungen der hiesigen Einwohner mit Dank erkennen werden." Seine Bitte wurde gewährt, und so konnte diesen Ärmsten durch Luisens Hochzeit eine unverhoffte Christbescherung zu teil werden.

Am ersten Weihnachtstage besuchte das junge Paar den Gottesdienst im Dome, worauf der Kronprinz seine junge Frau in seinen eignen Palast Unter den Linden, dem Zeughause gegenüber, führte.

Am Tage darauf (26. Dezember 1793) fand die Vermählung des Prinzen Ludwig mit Luisens Schwester Friederike statt.

II.
Luise als Kronprinzessin von Preußen 1793—1797.

8. Die Ehe des Kronprinzen und der Kronprinzessin.

Eine lange Reihe von Festen folgte den Vermählungen des Kronprinzen und seines Bruders. Bälle, Diners, Soupers, Opern-Vorstellungen, Maskenfeste u. s. w. jagten einander,[1]) und Luise nahm gern an ihnen teil. Sie tanzte ausgezeichnet und mit Leidenschaft.[2]) Die Oberhofmeisterin berichtet:[3]) „Die Prinzessin tanzte fast zu viel, so daß ich unzufrieden damit war." Der Kronprinz aber sehnte sich nach einer stillen Häuslichkeit und nahm nur mit Widerstreben an den Festlichkeiten teil, da er mit dem Leben und Treiben am Hofe in keiner Hinsicht zufrieden war. Die Ehe Friedrich Wilhelms II. mit Friederike Luise von Darmstadt war nämlich nicht glücklich. Einen unheilvollen Einfluß übte die „Gräfin Lichtenau" auf den König aus. Außerdem herrschte große Verschwendung, Sittenlosigkeit und Scheinheiligkeit in weiten Kreisen. Einflußreiche Männer trugen nach außen eine Frömmigkeit zur Schau, die durchaus nicht ihr Herz erfüllte. Das war die Folge des Religionsedikts des unduldsamen Ministers Wöllner, der „die christliche Religion der protestantischen Kirche in ihrer Reinheit erhalten und zum Teil wiederherstellen" wollte, in Wahrheit aber in dem Reiche Friedrichs des Großen, in diesem Lande der Duldung, den Kirchenbesuch u. s. w. inquisitorisch überwachte.[4])

Wöllners Verordnungen wurden von der öffentlichen Meinung um so härter verurteilt, als, wie erwähnt, das sittliche Leben der höheren Kreise vielfach den Lehren unsres Heilandes nicht entsprach.

Im Gegensatz zu diesem Leben und Treiben stand bald das stille Glück der kronprinzlichen Ehe, die ein Vor-

---

[1]) Gräfin v. Voß a. a. O. S. 151.

[2]) Frau v. Berg a. a. O. S. 392.

[3]) Unter dem 25. Januar 1794 a. a. O. S. 156.

[4]) Franz Nippold: Erinnerungen aus dem Leben des General-Feldmarschalls Hermann von Boyen. Leipzig, Hirzel 1889. I. Seite 121.

bild und eine Mahnung zur Einkehr und Umkehr wurde.

Der Kronprinz sah sich auch von allen Regierungsgeschäften ferngehalten und war in seiner Jugend durch übergroße Strenge seitens seiner Lehrer so verschüchtert, daß er gegen die Schlechtigkeiten bei Hofe nicht kühn anzukämpfen wagte. Aber das verdankte er wenigstens seinem Erzieher Behnisch, daß er sich die sittliche Reinheit bewahrte, die ihn gegen das leichtfertige Leben des Hofes Widerwillen empfinden ließ und ihn befähigte, ein gesundes eheliches und Familienleben wieder zu Ehren zu bringen.[1]) Daher erschien Friedrich Wilhelm bei Hofe nur dann, wenn große Cour bei der Königin und Königin-Witwe war. „Bin ohnehin schon genug beengt und molestiert; in meinem ehelichen und häuslichen Leben will ich wenigstens meiner Neigung folgen und die Freiheit und Unabhängigkeit haben, wie jeder Privatmann sie genießt.“[2])

Am 11. und 12. Februar 1794 waren ihr Vater, ihre Großmutter und ihr Lieblingsbruder Georg, die — wie erwähnt — an der Hochzeitsfeier teilgenommen hatten, abgereist. Ihr Bruder war ihr ein lieber Gesellschafter gewesen und in angenehmer Unterhaltung waren die Stunden, zumal die Frühstücksstunde, vergangen. Nun allein gelassen, folgten ihre Gedanken ihren nächsten Blutsverwandten unter „heißen Wünschen für ihr Glück, ihre Ruhe und Zufriedenheit“. Am Tage nach der Abfahrt ihres Bruders war sie „über alle Beschreibung melancholisch und traurig“,[3]) so daß niemand aus ihrer Umgebung heiter war und viel sprach, weshalb das Mittagsessen in tödlicher Stille vorüberging; ja, sie glaubte vor Tränen ersticken zu müssen, als sie niemand von ihren Verwandten erblickte. Die Zurückziehung von den Vergnügungen ist — wie es ja ganz natürlich war — der jugendlichen hohen Frau, die so gern und anmutig tanzte und fröhlich war, nicht leicht geworden, auch Heimweh mag dazu gekommen sein, so daß sie wiederholt Tränen vergoß, wie die Oberhofmeisterin berichtet. Noch nach Monaten fühlte sich Luise in Abwesenheit ihres Gatten „unter lauter fremden Leuten, mit deren Charakter und Verbindungen sie ebenso wenig bekannt war, als mit den Absichten, nach

[1]) Heinrich von Treitschke: Deutsche Geschichte im 19. Jahrh. Leipzig, S. Hirzel. 4. Aufl. 1886. I. Band S. 147. (Auf Grund des Buchs der Frau v. Berg S. 83.)

[2]) Frau von Berg S. 77.

[3]) Brief Luisens an ihren Bruder vom 14. Februar 1794, veröffentlicht von Bailleu in der Deutschen Rundschau 1900, Seite 339.

denen sie handelten". So lechzte sie förmlich nach einem Briefe von ihrem Bruder, der ihr Trost zusprechen sollte. „Ich brauche ihn mannigmal. — Berlin ist viel größer als Darmstadt, es sind auch viel mehr Leute allerhand Arten darin. — Das werde ich gewahr."[1]) Bald aber hatte sie sich in die Neigungen ihres Gemahls so eingelebt, daß sie auch an der einfachen, bürgerlichen Haushaltung und der Freiheit von aller Etikette ihre höchste Freude fand. Im Gegensatz zu dem in den höchsten Kreisen herrschenden Brauch, sich mit „Sie" anzureden, gebrauchten die Ehegatten das traute „Du". Wie verhaßt alle Förmlichkeiten dem Kronprinzen waren, erhellt recht deutlich daraus, daß er einmal nach der Rückkehr von Hofe zu seiner jungen Gattin sagte: „Gott sei Dank, daß Du wieder meine Frau bist!" „Aber bin ich denn das nicht immer?" fragte Luise. „Ach nein," antwortete der Kronprinz, „Du mußt ja nur zu oft Kronprinzessin sein."[2])

Am Jahrestage ihres Einzugs in Berlin schrieb sie 1795 ihrem Bruder: „Erinnerst Du Dich noch der Feier des heutigen Tages, wie bange mir wohl das Herz pochte, als ich den Toren Berlins näher kam und alle die Freuden- und Ehrenbezeugungen empfing, die ich dazumal noch nicht verdiente als durch den festen Vorsatz, alles mögliche zu tun, meinen zukünftigen Mann recht fröhlich und wo möglich glücklich zu machen und dadurch den Beifall des guten Volkes zu verdienen. Ja, bester Freund, es war eine feierliche Stunde für mich, in der ich Berlins Einwohnerin ward und gleichsam von allen meinen Lieben, Eltern, Geschwistern und Freunden losgerissen wurde; aber nie werde ich diesen Augenblick bereuen, da ich hier so ganz so unaussprechlich glücklich bin an der Seite eines in jedem Sinn rechtschaffenen Mannes."[3])

Mit dem Tun und Treiben des Kronprinzen und seiner Luise war der Hof durchaus nicht zufrieden. Berichte, daß auch die Frau Oberhofmeisterin jede Abweichung von den streng abgemessenen Formen der Hofsitte wie etwas Ungeziemendes angesehen habe und deshalb vom Kronprinzen wiederholt bloßgestellt und der Lächerlichkeit preisgegeben sei,[4]) sind anekdotenhaft oder übertrieben. Nirgends findet sich in den Aufzeichnungen der Gräfin ein Wort des Tadels, im Gegenteil: „Als die Zeit der großen Hoffeste vorbei war, ge-

[1]) Brief Luisens vom 4. April 1794. (Bailleu: Deutsche Rundsch. 1900, S. 340.)
[2]) Frau v. Berg a. a. O. S. 78.
[3]) Frau v. Berg a. a. O. S. 79 ff.
[4]) Veröffentlicht von Bailleu in der Deutschen Rundschau 1900, S. 341 u. 342.

staltete sich das Leben an unserm Hofe so gemütlich, wie der Kronprinz es liebte.“[1])

Bei der Verschiedenheit des Alters und der Zurückhaltung der Kronprinzessin fiel es der Gräfin nicht leicht, Luisens Vertraute zu werden; hiernach strebte sie jedoch um so mehr, als sie den Wert der Kronprinzessin schnell kennen gelernt hatte, denn: „Ihre Erscheinung war zugleich edel und lieblich; jeder, der sie sah, fühlte sich unwiderstehlich angezogen und gefesselt.“ Schon wenige Tage nach der Hochzeit schrieb sie in ihre Denkwürdigkeiten: „Die Prinzessin ist wirklich anbetungswürdig, so gut und so reizend zugleich, und der Kronprinz ist ein redlicher, vortrefflicher Mann, so daß man ihm das seltene Glück einer solchen Ehe, den Besitz eines solchen Engels, innig gönnt.“[2]) In den Aufzeichnungen des nächsten Jahres heißt es: „Je genauer man die Prinzessin kennen lernte, desto mehr wurde man von dem inneren Adel und von der engelgleichen Güte ihres Herzens ergriffen.“[3])

Durch die anfängliche Zurückhaltung Luisens fühlte sich daher die Oberhofmeisterin nicht verletzt. „Ich konnte nicht erwarten, daß die junge Fürstin mir sogleich ihr volles Vertrauen schenken würde. Der Unterschied der Jahre war zu groß zwischen ihr und mir. Auch hatte sie etwas Verschlossenes in ihrem Charakter und, ich muß sagen, zum Glück und mit Recht eine große Zurückhaltung, die sie abhielt, sich gegen Personen, die sie nicht näher kannte, offen auszusprechen. Aber dies alles war dennoch schwer für mich, und ich hatte eine trübe Zeit zu bestehen, ehe es mir endlich gelang, das Vertrauen meiner Prinzessin in Wahrheit zu erwerben und ihr näher zu treten.“

Auch Versuchungen blieben der jungen, schönen Kronprinzessin nicht erspart. Ungern sah es die Frau Oberhofmeisterin, daß Prinz Louis Ferdinand, ein Vetter des Königs Friedrich Wilhelm II., sich um ihre Gunst bemühte. „Ich kann die Freundschaft mit ihm nicht gutheißen.“ „Dem Kronprinzen allein gebührt das Verdienst, sie in dem Augenblick der Gefahr durch seine Treue, seine Wahrhaftigkeit und seine Festigkeit vor derselben bewahrt zu haben. Auch war damals mein einziges Bestreben, die edle junge Frau, so oft ich durfte, darauf hinzuweisen, daß niemand ihr volles Vertrauen besitzen, niemand ihr Ratgeber sein dürfe als ihr Gemahl.“[4])

---

[1]) Gräfin v. Voß a. a. O. S. 158.

[2]) Gräfin v. Voß zum 31. Dezember 1793 a. a. O. S. 152.

[3]) Ebenda S. 160.

[4]) Ebenda S. 156 und 159.

Am 10. März 1794 feierte Luise ihren ersten Geburtstag nach ihrer Vermählung. Der König Friedrich Wilhelm II. schenkte zu diesem Tage seiner Schwiegertochter, der „Fürstin der Fürstinnen", das neu eingerichtete Schloß in Oranienburg, das sein eigner Vater einst bewohnt hatte. In sinniger Weise erschienen abends Herren und Damen des Hofes, gekleidet als Bürger von Oranienburg, und überreichten der neuen Herrin die Schlüssel des Schlosses mit einem Hinweis darauf, daß Oranienburg (das alte Bötzow) seinen Namen auch einer Luise verdanke, nämlich Luise Henriette von Oranien, der ersten Gemahlin des Großen Kurfürsten. Die Ahnherrin des Schlosses werde sich freuen, wenn die würdige Enkelin und Namensverwandte die schönste Zeit des Jahres am Ufer der Havel und im Schatten des lieblichen Parkes verlebe.[1]) Auf die Frage des Königs, ob Luise noch einen Wunsch habe, bat sie um eine Hand voll Gold für die Armen von Berlin, damit auch diese an ihrem Geburtstage fröhlich sein könnten. Eine reiche Gabe des ihrer Bitte gern willfahrenden Königs bereitete so auch den Armen der Hauptstadt eine unerwartete Freude.[2])

---

9. Die polnischen Wirren.

Zu derselben Zeit begannen die Versuche der Polen, ihr Reich in seiner alten Größe wiederherzustellen. Dadurch wurde auch der Kronprinz zu einer Trennung von seiner Gattin genötigt. Die Polen hatten sich im Jahre 1791 eine neue Verfassung gegeben, nach der die Krone erblich sein sollte dergestalt, daß der Kurfürst von Sachsen immer zugleich König von Polen werden und das Liberum veto (das Recht des Adels, Einspruch gegen Beschlüsse zu erheben) beseitigt werden sollte. Mit den Anhängern der alten Verfassung im Bunde hatte aber die Kaiserin Katharina II. russische Truppen einrücken lassen und nach ihrem Siege bei Dubienka die zweite Teilung Polens bewirkt. An Rußland war der ganze Osten von der mittleren Düna bis zur Ostgrenze des österreichischen Galiziens gefallen, an Preußen Danzig und Thorn und Südpreußen. Da erkannten endlich die Polen, wohin ihre Zwietracht führte, und beschlossen einmütig den Kampf um die Freiheit. An ihre Spitze trat Kosciußko. Unter diesen Verhältnissen beschlossen die Preußen, sich der wichtigen Weichsellinie zu versichern, da eine letzte Teilung des Landes bevorstand. Am

---

[1]) Frau von Berg a. a. O. S. 85.

[2]) Frau von Berg a. a. O. S. 85 und Gräfin von Voß a. a. O. S. 157.

13. Mai 1794 ging der Kronprinz zum Heere nach Polen ab.[1]) Die Trennung von seiner Gattin fiel ihm schwer. „Er war so unglücklich darüber," schrieb die Königin Luise an ihren Bruder Georg,[2]) „daß er selbst als Mann nicht glaubte, es überstehen zu können. . . . Öfter, wenn wir so traulich beisammen saßen und er mir vorlas, unterbrach er sich schnell und sagte: „Dich, die all mein Glück und meine Seligkeit ausmacht, soll ich verlassen! Ach Gott, wie hart!" Die sechs Wochen, die ich in Potsdam mit ihm zugebracht habe, waren unstreitig die glücklichsten meines Lebens."

Der König schlug die Polen bei Rawka, eroberte Krakau und wandte sich gegen Warschau. Nur auf den Rat Bischoffwerders, seine Kräfte zu schonen, stand er von seiner Absicht ab, Praga zu stürmen, und schritt zu einer Belagerung.[3]) Doch bald erhob sich in seinem Rücken die polnische Bevölkerung Westpreußens und Südpreußens, und der König ließ sich dadurch bewegen, die Belagerung aufzuheben, um den Aufstand in seinen eignen Landen zu unterdrücken. So kam es, daß die Russen unter Führung Suwarows Polen allein niederwarfen. Bei Maciejowice siegten sie in blutiger Schlacht, und Kosciußko geriet verwundet in Gefangenschaft. Damit war das „Ende Polens" gekommen. Suwarow nahm das feste Praga am 4. November im Sturm und zog vier Tage darauf in Warschau ein.

In der nun folgenden dritten Teilung Polens 1795 erhielt Preußen infolge der Verbindung Rußlands und Österreichs nur Neu-Ostpreußen (ein Gebiet im Osten und Süden von Ostpreußen mit Einschluß von Warschau) und Neuschlesien (ein kleineres Stück Land östlich von Oberschlesien); Österreich nahm Westgalizien, Rußland den ganzen Rest.

Während dieser Zeit schwebte Luise in großer Sorge um das Leben ihres Gemahls. „Ich zittere vor jeder Gefahr, der mein Mann sich aussetzt; aber ich sehe ein, daß der Kronprinz, welcher der erste nach dem Könige auf dem Thron ist, auch der erste nach ihm im Felde sein muß."[4])

10. Der erste Koalitionskrieg.

In den Krieg gegen Frankreich zog der Kronprinz nicht mehr. Während der polnischen Wirren war nämlich das Mißtrauen zwischen

[1]) Frau v. Berg a. a. O. S. 89.

[2]) Julius W. Braun: Luise, Königin von Preußen, in ihren Briefen. Berlin, Otto Hentze, 1888. S. 8.

[3]) Treitschke a. a. O. I. S. 136.

[4]) Frau v. Berg a. a. O. S. 92.

Österreich und Preußen immer größer geworden. Eifersüchtig überwachten sie einander. So kam es, daß der Krieg gegen Frankreich nicht mit voller Kraft geführt wurde. Zwar siegten die Preußen im Jahre 1794 zweimal bei Kaiserslautern, und zum ersten Male erklang zu Berlin das „Heil Dir im Siegerkranz", der neue preußische Text zu der alten Händelschen Melodie,[1]) aber die Österreicher mußten nach einer Niederlage bei Fleurus Belgien räumen. Infolgedessen gingen auch die Preußen auf das rechte Rheinufer zurück. Im Januar 1795 konnte der französische General Pichegru sogar Holland besetzen. Das Land wurde in die „Batavische Republik" verwandelt.

Um nun im Osten freie Hand zu haben und zugleich aus der Geldnot herauszukommen, in die der Krieg am Rhein das Land gebracht hatte, entschlossen sich die preußischen Staatsmänner dazu, im April 1795 mit der französischen Republik zu B a s e l Frieden und Freundschaft zu schließen. Beide Teile verpflichteten sich, den Kriegsschauplatz von Norddeutschland fern zu halten; dieses sollte durch eine Demarkationslinie geschützt werden.[2]) Falls Hannover die Neutralität verweigere, werde Preußen dies Kurland in Verwaltung nehmen; und wenn Frankreich bei dem allgemeinen Friedensschlusse das linke Rheinufer behalte, sollte Preußen eine ebenbürtige Entschädigung erhalten.

D u r c h d i e s e n F r i e d e n u n d s e i n e u n d e u t s c h e P o l i t i k g a b P r e u ß e n s e i n e f ü h r e n d e G r o ß m a c h t s t e l l u n g i m R e i c h e a u f, d i e F r i e d r i c h d e r G r o ß e d u r c h d e n F ü r s t e n b u n d g e s c h a f f e n h a t t e. Süddeutschland sah sich jetzt auf den Schutz Österreichs angewiesen.

Auch Spanien sagte sich zu Basel von der Koalition los und schloß mit Frankreich Frieden.

Nach dem Friedensschluß mit Preußen stellte Frankreich drei Heere gegen Österreich auf. Zwei sollten unter Jourdan und Moreau über den Rhein gehen, ein drittes von Italien über den Brenner sich mit ihnen zu gemeinsamem Marsche auf Wien vereinigen. Aber der Erzherzog Karl warf Jourdan bei Amberg und Würzburg zurück, und Moreau, dadurch in seiner Flanke bedroht, konnte nur durch das Höllental des Schwarzwaldes seinen Rückzug bewerkstelligen.

Auch in Italien hatten die Österreicher anfangs glücklich gekämpft. Da brachte Napoleon die Entscheidung. Vom Direktorium, das er im

---

[1]) Treitschke a. a. O. I, 135.

[2]) Häußer: Deutsche Geschichte II, 74, Treitschke I, 140.

Kampfe gegen die Royalisten gerettet hatte, zum General ernannt, entflammte er sein schlecht genährtes und schlecht gekleidetes Heer durch die Aussicht auf Ruhm und Gewinn, überschritt die Alpen, schlug die Österreicher an der Addabrücke bei Lodi, belagerte die geschlagenen Feinde in Mantua und nötigte diese starke Festung, nachdem er fünf Entsatzheere zurückgeworfen hatte, zur Übergabe. Österreichs Vorherrschaft in Italien war zu Ende.[1]) Kühn drang Napoleon nun nach Steiermark vor, so daß der Kaiser Franz II. den Vorfrieden zu Leoben schloß. Aufstände im Venetianischen gaben Napoleon dann die willkommene Gelegenheit, der Republik Venedig ein Ende zu machen. Im Frieden zu Campo Formio (unweit Udine in Friaul) trat Österreich seine Niederlande (Belgien) an Frankreich ab, erhielt Venetien, Istrien und Dalmatien, gab aber seine übrigen italienischen Besitzungen preis; aus diesen wurde die „Cisalpinische Republik" gebildet. Frankreich sah sich durch Geld und Kunstschätze bereichert und war auf Kosten Deutschlands gewachsen. Der Kaiser hatte auch seine Zustimmung dazu gegeben, daß in dem mit dem Deutschen Reiche noch abzuschließenden Frieden der Rhein als Grenze Frankreichs bestimmt werden sollte.

Preußen, dem einst Freund und Feind nachsagten, daß es die Wage des europäischen Gleichgewichts in Händen halte,[2]) hatte diesem Kampfe in Ruhe zugeschaut, zufrieden damit, daß Handel und Wandel ungestört waren. Man freute sich des Friedens.

11. Geburt des ersten Sohnes und Aufenthalt zu Paretz.

Im Sommer 1795 bewohnte Luise mit ihrem Gemahl das ihr geschenkte Lustschloß in Oranienburg. Hier genossen sie fern von Hoffestlichkeiten die beglückende Stille des Privatlebens. Zum Beginne des Winters siedelten sie aber nach Berlin über, und hier schenkte Luise am 15. Oktober 1795 einem Prinzen, dem späteren Könige Friedrich Wilhelm IV., das Leben. „Das Glück an dem Hofe unsrer geliebten jungen Herrschaften erreichte nun die schönste Vollendung."[3]) Am 28. Oktober fand die Taufe des Neugebornen im Audienzzimmer des kronprinzlichen Palastes statt. Seitdem war Luise lieber in der „kleinen Welt" als in der großen und freute sich „des kleinen Engels". Daher schrieb sie im Winter 1795 ihrem

[1]) Fournier: Napoleon I. Leipzig, G. Freytag 1886. I. Band S. 92.
[2]) Treitschke a. a. O. I, 142.
[3]) Gräfin v. Voß a. a. O. S. 160.

Bruder Georg, daß sie sich aus der „großen Welt“, den Bällen und Gesellschaften, nach der „kleinen Welt“ sehne. „Sind wir einmal ganz allein zu Hause des Abends und trinken Tee in unserm kleinen Cirkel, lesen etwas und freuen uns des kleinen Engels, dann bin ich so vergnügt, daß ich in meinem Leben nicht möchte anders sein.“[1])

Dem Kronprinzen war Oranienburg noch zu geräuschvoll; er sehnte sich für den Sommer nach einem stillen, einfachen Landhause, wo er in anspruchsloser Häuslichkeit leben konnte. Da erfuhr er, daß das Landgut Paretz, das zwei Meilen nordwestlich von Potsdam an den Wiesen der Havel gelegen war, zu verkaufen war, und kaufte es für 30 000 Taler. Hier führte der Kronprinz mit seiner Luise ein stilles, behagliches Familienleben, das er in seiner Jugend nicht kennen gelernt hatte und wonach er sich von ganzem Herzen sehnte. Die einfachen Freuden des Landlebens genügten ihm, der sich scherzhaft den „Schulzen von Paretz“ nannte, und ebenso seiner Gemahlin. Als Luise einmal von einer fremden Fürstin gefragt wurde, ob es ihr nicht langweilig werde, Wochen und Wochen in dieser ländlichen Einsiedelei zuzubringen, entgegnete sie: „Ach nein, ich gefalle mir ausnehmend als „gnädige Frau von Paretz.“[2])

Herzlichen Anteil nahmen beide auch an den Freuden der Landbevölkerung. An Erntefesten[3]) mischte sich Luise in die lustigen Tänze der jungen Bauernsöhne und Töchter und tanzte vergnügt mit. Oft sah man auch die hohe Frau wie in Berlin auf dem Christmarkt, so in Paretz bei den jährlichen Dorffesten, umringt von der Jugend, von Bude zu Bude gehen, kleine Geschenke einkaufen und unter die Kinder verteilen, die dann zutraulich riefen: „Mir auch was, Frau Königin!“

12. Friedrich Wilhelm und Luise als Förderer der Kunst.

Aus dieser Zeit stammt Schadows[4]) berühmte Büste Luisens. Wenn auch seit dem Tode Friedrichs des Großen ein Verfall in der Verwaltung, im Heerwesen, in der alten preußischen Sparsamkeit, in der Staatswirtschaft eingetreten war, so erfreute sich wenigstens die Kunst allseitiger Unterstützung. Von 1789—1792 war das Brandenburger Tor aufgeführt worden, und für dasselbe hatte Bild-

[1]) Braun a. a. O. S. 17.

[2]) Frau v. Berg a. a. O. S. 96—98.

[3]) Ebenda S. 104.

[4]) Geboren 1764 in Berlin, gestorben ebendaselbst 1850 als Direktor der Kunstakademie.

hauer Schadow 1789 das berühmte Viergespann und 1794 die auf dem Wagen stehende Siegesgöttin modelliert. Im Jahre 1795 schuf der Meister die liebliche Gruppe der Kronprinzessin und ihrer Schwester Friederike. Die beiden jugendschönen Gestalten hat Schadow in schwesterlicher Umarmung und in halb modernem Gewande dargestellt und hat einen Reiz der Linienführung und eine Anmut der Bewegung entfaltet, wie wir sie nur in den besten Werken des französischen Rokoko finden.[1]) Nachdem die Gruppe zuerst auf der akademischen Ausstellung — solche fanden seit 1786 regelmäßig statt — bewundert worden war, führte Schadow dieselbe zur Aufstellung im Königlichen Schloß in Marmor aus.

Durch den Staatsminister Heinitz hatte nämlich der Künstler die Prinzessinnen gebeten, ihm zu sitzen, damit er etwas Anziehendes in die akademische Ausstellung senden könne. „Im Seitenflügel des kronprinzlichen Palastes zu Berlin," erzählte der Meister selbst, „ward mir ein eigenes Zimmer eingeräumt. Es war ausgemacht, daß die Prinzessin Friederike zuerst zu ihrer Büste sitzen sollte. Mit den beiden hohen Damen kam auch der Kronprinz. Der erste Entwurf war ein Ideal-Kopf. Die Profilierung meines lebenden Originals hatte aber nicht die Stirn und Nase in einer fortschreitenden Linie, und nach dem ersten Visieren nahm ich mit einem Zuge durch Wegnahme eines Stückes Ton, die Profilierung der Natur — ein Manöver, welches die hohen Herrschaften nicht wieder vergaßen und mir nachmals vormachten — auch die Prinzessin erwähnte, wie sie daraus die Abweichung ihres Profils vom Ideale wahrgenommen habe."

Da die schönen Gestalten der beiden hohen Frauen ungeteilten Beifall ernteten, ließ der Minister von Heinitz eine Kopie in kleinerem Maßstabe anfertigen, um die Gruppe in der Königlichen Porzellanmanufaktur in Biscuit ausführen zu lassen. So entstand das schönste Denkmal dieser Tätigkeit, ein Meisterwerk von unvergänglicher Anmut. Später wurde es in naturgroßer Ausführung mit einigen Veränderungen in Marmor ausgeführt.

Während Friedrich Wilhelm II. es noch für unerläßlich gehalten hatte, daß das Friedrichsdenkmal den großen König nur in römischer Feldherrntracht vorzuführen habe, traten Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise mit voller Überzeugung für die Anwendung des Zeit-Kostüms ein. Von der Königin Luise liegt über diesen

---

[1]) Allgemeine Kunstgeschichte von Knackfuß, Zimmermann und Gensel. 3. Bd. Kunstgeschichte des Barock, Rokoko und der Neuzeit. S. 560.

Punkt eine unzweideutige Äußerung[1]) vor, die auf eine Bemerkung Schadows fiel, daß Dichter und Künstler „wider das preußische Kostüm in der Skulptur geschrieen" hätten. „Ich begreife nicht," sagte Luise, „wie es noch Menschen gibt, die darüber schreien; wenn mein Mann griechischen und römischen Generalen Statuen setzen wollte, dann ja; er will aber preußische; und wenn man es so machte, wie wollte man es unterscheiden?"

Einen interessanten Beitrag zu dieser Kostümfrage, in der Schadow mit der Königin Luise durchaus übereinstimmte, liefern die Aufzeichnungen des Archäologen Böttiger, der bei einem Besuche des Schadowschen Ateliers auch die erwähnte Gruppe der beiden Prinzessinnen sah und seine Verwunderung darüber aussprach, daß der Hals der Prinzessin Luise von einem Tuche umschlungen sei, während ein antiker Bildhauer doch einen solchen Teil des Körpers frei gelassen haben würde. Schadow deutete an, daß die leichte Umschlingung erfolgt sei, weil die Prinzessin einen zu starken Hals habe. In der Tat trug Luise dieses Umstandes wegen ein leichtes Halstuch.

---

13. Schwere Heimsuchungen der kronprinzlichen Familie.

Im Jahre 1796 und 1797 wurde die königliche Familie durch schwere Schicksalsschläge heimgesucht. Am 28. Dezember 1796 starb nämlich am Typhus nach kurzem Krankenlager Prinz Ludwig, der Gemahl der Schwester Luisens.[2])

In inniger Liebe hatte der Kronprinz an seinem Bruder gehangen. Seit ihrer Vermählung wohnten Prinz Ludwig und seine Gemahlin neben dem kleinen Palais des Kronprinzen und Luisens, mit denen sie immer beisammen waren. Daher hatte Friedrich Wilhelm seinen Bruder selbst gepflegt,[3]) bis dieser in die Ewigkeit abgerufen war.

Drei Tage darauf erkrankte er selbst an einer Luftröhrenentzündung bedenklich.[4]) Luise pflegte ihn, „ohne auch nur einen Augenblick seine Wartung andern Händen zu überlassen," wie die Gräfin Voß[5]) berichtet, denn „meinen Mann in Gefahr zu wissen, ihn leiden zu sehen, — das ist furchtbar, und niemals werde ich diese Zeit des Unglücks vergessen,"[6]) schrieb sie in diesen Tagen der

---

1) Rosenberg: Geschichte der modernen Kunst. Band III, S. 405 ff.

2) Frau v. Voß a. a. O. S. 166.

3) Frau v. Berg S. 110.

4) Frau v. Voß a. a. O. S. 168.

5) S. 168.

6) Braun a. a. O. S. 21.

Angst an ihren Bruder Georg. Erst am 9. Januar 1797 war der Kronprinz außer Lebensgefahr.

Ganz fassungslos war des Prinzen Ludwig Witwe; ihr Zustand erregte eine solche Besorgnis, daß der Kronprinz sie in sein Haus nahm, damit sie unter der Pflege und Aufsicht ihrer Schwester den ersten schweren Kummer ihres Lebens überwinde.

Eine neue Trauer kam über die kronprinzliche Familie, als am 13. Januar 1797 Elisabeth Christine, die hochbetagte, zweiundachtzigjährige Witwe Friedrichs des Großen, das Zeitliche segnete.[1])

Ein Lichtblick fiel in diese Trauerzeit, als Luise am 22. März 1797 einem zweiten Sohne das Leben schenkte: Friedrich Wilhelm Ludwig, dem späteren großen Kaiser.

14. Das Ende der irdischen Laufbahn Friedrich Wilhelms II.

Der Gesundheitszustand des Königs Friedrich Wilhelm II. war in letzter Zeit nicht erfreulich gewesen. Auch mußte er erkennen, daß manche seiner Regierungshandlungen verfehlt waren. Überall machte sich ein Verfall fühlbar. So hatte der König, den man anfangs in überschwenglicher Weise den „Vielgeliebten" genannt hatte, die Liebe und das Vertrauen seiner Untertanen längst verloren, und im Banne von Frömmlern und ränkevollen verwerflichen Männern und Frauen hatte sich seine Kraft merklich verzehrt. Am 1. Oktober 1797 schrieb Luise an ihren Bruder Georg:[2]) „Die Gesundheitsumstände des Königs werden täglich betrübter und der Ursachen viel, zu weinen. Daher ist denn alles um mich düster; nichts als mein Fritzchen lacht mich an, und da möcht' ich weinen, wenn ich den kleinen Engel sehe."

Als der Kronprinz seinen Vater im Oktober 1797 zu Potsdam besuchte, fand er ihn schon sehr abgezehrt und seine Stimme so schwach, daß er ihn kaum verstehen konnte. Ein wenig besserte sich zwar des Königs Zustand wieder, so daß auch die Kronprinzessin ihn noch besuchen konnte trotz der ständigen Anwesenheit der Gräfin Lichtenau,[3]) aber am 15. November 1797 sprach der Kronprinz seinen Vater zum letzten Male.[4]) Schon am nächsten Vormittage verschied Friedrich Wilhelm II. an der Brustwassersucht.

---

[1]) Frau v. Voß a. a. O. S. 170.

[2]) Paul Bailleu: Deutsche Rundschau 1900, Seite 342.

[3]) Frau v. Voß a. a. O. S. 202.

[4]) Frau v. Berg a. a. O. S. 118. Gräfin v. Voß a. a. O. S. 207.

„Wir armen Kinder können ihn nur beweinen," schrieb Luise an ihren Vater. „Die letzten Tage waren mehr als schrecklich, weil man fürchtete, er würde vor Schmerzen das Bewußtsein verlieren. Gott möge seine Seele aufnehmen und meinem Mann in der schweren Lebensarbeit, die schwerer ist, als wir alle glauben, in Gnaden beistehen!"[1])

---

1) Braun a. a. O. S. 22.

III.

Luise als Königin in den Tagen des Friedens.

15. Der Regierungsantritt des Königs.

Schwere Aufgaben erwarteten den neuen Herrscher. Die Verschwendung bei Hofe und die Feldzüge des verstorbenen Königs hatten den Staatsschatz Friedrichs des Großen, 55 Millionen Taler, nicht nur aufgezehrt, sondern den Staat noch mit 47 Millionen Schulden belastet. Im Heerwesen hatte die neue Taktik, das Tirailleurgefecht, keine Nachahmung gefunden, und die Truppenzahl war nur um 35 000 Mann vermehrt worden, obgleich der Flächeninhalt des Staates von 3500 auf 5600 Quadratmeilen angewachsen war.

Friedrich Wilhelm III. suchte die Übelstände nach Kräften zu beseitigen. Er ließ die Gräfin Lichtenau verhaften, setzte unfähige Beamte ab, trat der Scheinheiligkeit entgegen und suchte die Schule zu heben. Doch in der Politik änderte sich zunächst nichts, denn unsäglich schwer fiel dem Könige jeder große Entschluß; er zauderte und überlegte, ließ die Dinge gehen, duldete lange, was ihm mißfiel, weil er sich mit seinem Urteil nicht heraustraute.[1]) Daher blieb Haugwitz, ein Rosenkreuzer, leitender Minister, und zwischen dem Könige und seinen Ministern standen die Kabinettsräte, besonders Beyme und Lombard, sowie die Generaladjutanten v. Zastrow und der gutmütige, aber unbedeutende v. Köckeritz. Erst nach harten Schicksalsschlägen gaben seine Pflichttreue und sein angebornes Gefühl für die Ehre des Königtums Friedrich Wilhelm die Kraft, Reformen im großen Maßstabe gegen alle Gegner zu billigen und zu schützen.[2])

Am 16. November 1797 schwuren die Truppen zu Berlin dem Könige Friedrich Wilhem III. den Eid der Treue.

Mit Dank wurde im Lande besonders die Aufhebung des Wöllnerschen Religionsedikts begrüßt. „Ich selbst ehre die Religion,“ schrieb der König am 23. November 1797 dem Minister, „folge gern ihren

[1]) Treitschke, a. a. O. I, 147.

[2]) Ebenda S. 148.

beglückenden Vorschriften und möchte um vieles nicht über ein Volk herrschen, das keine Religion hat. Aber ich weiß auch, daß sie Sache des Herzens, des Gefühls und der eignen Überzeugung sein und bleiben muß und nicht durch methodischen Zwang zu einem gedankenlosen Plapperwerke herabgewürdigt werden darf, wenn sie Tugend und Rechtschaffenheit befördern soll." Da Wöllner trotz dieses deutlichen Winkes sein Amt nicht niederlegte, wurde er entlassen.

Eine Sehnsucht nach der Regierung hatte der siebenundzwanzigjährige neue Herrscher nicht gehabt, ebenso wenig seine Gemahlin. Daher schrieb die Oberhofmeisterin: „Meine Königin ist ganz betrübt und ergriffen, und der König ist es ebenfalls. Beide sind in Wahrheit sehr traurig; und der junge König hätte nach seiner edlen Denkungsart gern die Krone noch entbehrt, um seinen Vater länger zu haben."[1]) Nur der Gedanke, nun in größerem Maße Wohltaten üben zu können, erfüllte Luise mit Freuden, wie wir aus einem Briefe an ihre Großmutter erfahren. „Ich bin jetzt Königin, und was mich am meisten freut, ist die Hoffnung, daß ich nun meine Wohltaten nicht mehr so ängstlich zu zählen brauche."[2])

Als die Abgeordneten der Berliner Bürgerschaft den Majestäten ihren Glückwunsch darbrachten, sprach die Königin Luise zu ihnen: „Es ist mir lieb, meine Herren, Sie kennen zu lernen. Die gütige Aufnahme von seiten der preußischen Untertanen und ihre bisherige Liebe wird mir unvergeßlich bleiben, und es wird mein vorzüglichstes Bestreben sein, mir diese Liebe zu erhalten. Die Liebe der Untertanen ist das sanfteste Kopfkissen der Könige; mit Freuden werde ich jede Gelegenheit ergreifen, mich den hiesigen Bürgern dafür erkenntlich zu erzeigen."[3])

---

16. Das Leben der jungen königlichen Familie. Luisens Leutseligkeit.

In der Hoffnung, in den Einnahmen und Ausgaben des Staates nicht nur das Gleichgewicht wiederherzustellen, sondern auch die Schulden tilgen und den Schatz wieder füllen zu können, übte Friedrich Wilhelm III. die größte Sparsamkeit. Dadurch brachte er es dahin, daß im Jahre 1806 wieder siebenzehn Millionen Taler im Staatsschatz lagen und zweiundzwanzig Millionen abgezahlt waren.

[1]) Gräfin v. Voß a. a. O. S. 207.
[2]) Frau v. Berg a. a. O. S. 86 und 87. Braun a. a. O. S. 26.
[3]) Frau v. Berg a. a. S. 122.

Da der König allem Pomp und allen rauschenden Vergnügungen abgeneigt war, suchte Luise den jüngeren Mitgliedern des Hofes durch Veranstaltung von kleinen Tanzunterhaltungen einigen Ersatz zu verschaffen. Sie tanzte selbst gern mit und gestaltete die Proben für die Einübung der Tänze zu den angenehmsten Zusammenkünften.

Es fehlte aber nicht an solchen, die sich in die neuen Sitten nicht fanden. Offen mißbilligten sie den Einfluß, den die Königin ausübte. Zu ihnen gehörte Yorck. Es verdroß ihn, daß man den König neben ihr in den Schatten stellte; er glaubte, daß sie einen Einfluß auf den Hof, ja auf die Geschäfte übe, den er beklagte. Als einst über den Rang der Kammerherren und Obristen gestritten wurde, und die Königin hinzutrat und für den Vortritt der Kammerherren sprach, erwiderte Yorck: „Möge in den Kammern der allerhöchsten Herrschaften der Kammerherr vorausgehen, auf dem Schlachtfelde werden Seiner Majestät Obristen nicht zu besorgen haben, daß man ihnen den Rang streitig macht.“ Der bissige Offizier ärgerte sich auch, daß man alles, was die Königin tat und sprach, für bezaubernd hielt,[1]) und daß ihre Schönheit unzählige Male Gegenstand enthusiastischer Gespräche war.[2]) In seinem Grimm erklärte er sogar, ihre Hand sei zu groß, ihr Fuß häßlich.

Neben den notwendigen Verpflichtungen und Vergnügungen des Hofes freute es die Königin, ihre Pflichten als Gattin und Mutter ganz erfüllen zu können. „Es ist mein heißester, mein liebster Wunsch, meine Kinder zu wohlwollenden Menschenfreunden zu bilden; auch nähre ich die frohe Hoffnung, diesen Zweck nicht zu verfehlen,“ schrieb sie an den Professor Heidenrich in Leipzig,[3]) und sie „wunderte sich des Todes, wie man über Pflichten, Rechte, philosophische Prinzipien reden und disputieren konnte, um überzeugt zu werden, daß man so und nicht anders handeln müßte, wenn man gut und rechtschaffen sein wollte. Ein reines Herz bedarf keiner Philosophie,“ schrieb sie an ihren Bruder Georg,[4]) „es ist nur e i n Weg, glücklich zu werden, nämlich der Stimme seines Gefühls, seines Herzens zu folgen.“

Wie schlichte Bürgersleute besuchten die Majestäten auch den Weihnachtsmarkt auf dem Lustgarten und dem Schloßplatze zu Berlin. Als sie sich bei einer solchen Gelegenheit einmal einer Spielwaren-Bude

[1]) Sie hieß im Kreise ihrer Verehrerinnen „der Engel“.

[2]) Joh. Gust. Droysen: Das Leben des Feldmarschalls Grafen Yorck von Wartenburg. 8. Aufl. Leipzig, Veit u. Komp. 1878. S. 88 und 89.

[3]) Braun a. a. O. S. 23.

[4]) Bailleu: Deutsche Rundschau 1900, Seite 343 und 344.

näherten, trat eine Bürgersfrau ehrfurchtsvoll zurück; aber die Königin rief ihr zu: „Bleiben Sie nur, liebe Frau! Was würden die Verkäufer sagen, wollten wir ihnen die Kunden verscheuchen?“ Mit der ihr eigenen Leutseligkeit erkundigte sie sich dann, ob sie Familie habe, und als sie erfuhr, daß sie einen Sohn im Alter des Kronprinzen habe, kaufte Luise für den Knaben Spielsachen und gab sie der frohen Mutter mit den Worten: „Nehmen Sie, liebe Frau, und bescheren Sie das Spielzeug Ihrem Kronprinzen im Namen des meinigen.“[1])

Oft sah man auch Friedrich Wilhelm und Luise lustwandelnd Arm in Arm im Tiergarten oder Unter den Linden ohne Gefolge zur Freude der Einwohner, die sich des herzgewinnenden Blicks und Grußes ihrer allverehrten Königin erfreuten. Nur eins bedauerten alle, die sie gesehen hatten, daß den Zauber ihrer Erscheinung und ihre angeborne Hoheit kein Bild und kein Marmor wiedergeben konnten. Ihre Schönheit bedurfte keiner äußeren Hilfsmittel. Gewöhnlich trug sie ein leichtes Musselinkleid, um den Hals ein kleines Medaillon.

Jeder ungerechtfertigte Stolz war der Königin zuwider. Auf dem Balle eines Ministers bemerkte sie, daß die Tochter eines bürgerlichen Beamten von den adligen Herren nicht zum Tanze aufgefordert wurde. Da bat sie ihren Gemahl, doch mit dem vernachlässigten jungen Mädchen selbst zu tanzen und wandte ihr so die höchste Ehre des Abends zu.[2]) — Bei einer Cour in Magdeburg fragte die Königin die junge Frau eines Offiziers: „Was sind Sie für eine Geborne?“ Ganz befangen antwortete diese, die die Tochter eines Kaufmanns war: „Ach, Ihro Majestät, ich bin gar keine Geborne!“[3]) Das Gekicher der umstehenden Damen empörte die hohe Frau. Mit einem ernsten Blick bannte sie es und wandte sich dann mit freundlichen Worten zu der durch das leise Lachen noch mehr verschüchterten Frau: „Eine recht feine Antwort von Ihnen, Frau Majorin. Ich muß gestehen, die Phrase, von Geburt sein, wenn damit ein angeborner Vorzug ausgedrückt werden soll, hat auch für mich keinen rechten Sinn. Sind doch im Geborenwerden die Menschen alle gleich. Allerdings von guter Familie sein, von ausgezeichneten Vorfahren und Eltern abstammen, wer wollte das nicht schätzen? Aber findet man denn das nicht in allen Ständen? Und sind nicht selbst aus den untersten schon

---

[1]) C. F. von Berg a. a. O. S. 125 und 126.

[2]) Ebenda S. 127.

[3]) Auch York, dessen Frau die Tochter des Kaufmanns Seidel zu Namslau war, erwiderte auf die Frage, was für eine Geborne seine Gattin sei: „Gar keine Geborne.“ (Droysen: York von Wartenburg. S. 58.)

große Wohltäter des menschlichen Geschlechts hervorgegangen? Wohl kann man Adel und Reichtum ererben, aber innere Würdigkeit muß doch jeder für seine eigne Person erwerben. Ich danke Ihnen, liebe Frau Majorin, daß Sie mir durch Ihre feine Bemerkung Gelegenheit gaben, dies hier in der Gesellschaft auszusprechen, und ich wünsche Ihnen in Ihrem Ehestand viel Glück, dessen Quelle doch immer im Herzen liegt."[1]) Hierauf entließ Luise mit einer Bewegung ihres kleinen Fächers die umstehenden Damen.

17. Huldigungsreisen nach dem Osten der Monarchie. Die Königin gewinnt aller Herzen.

Hatte Luise bisher in Berlin und Umgebung geweilt und gewirkt, so wurde bei der Huldigungsreise, die das Königspaar alsbald antrat, weiteren Kreisen Gelegenheit verschafft, ihre Landesmutter zu schauen. Am 11. April 1798 berichtete sie ihrem Bruder, daß sie reise, weil ihr Mann es wünsche, und daß dieser Wunsch sie sehr glücklich mache, da sie darin einen neuen Beweis seiner Liebe sehe. Außerdem könne sie ihm auch von Nutzen sein; da er ja ein Feind jeder Cour, Gezwungenheit und Etikette sei, so werde sie diese Last mit ihm teilen und die Liebe der Untertanen durch „Höflichkeit, zuvorkommendes Wesen, Dankbarkeit da, wo man Beweise der Liebe und Anhänglichkeit geben werde, zu gewinnen und zu verdienen suchen."[2])

Indem die Königin ihren Gemahl begleitete, trat die Schüchternheit und der Mangel gewandter Rede seitens Friedrich Wilhelms III. nicht so scharf hervor. Oft dankte und antwortete sie selbst im Namen ihres Gemahls. Ihre Huld und Freundlichkeit schlug eine schöne Brücke von den Majestäten zum Volke, das nicht oft genug seine schöne, anmutige, herzgewinnende Königin anblicken konnte.

Zu lange hatten die Preußen eine liebende und zugleich von ihrem Gatten geliebte Frau auf dem Königsthron entbehrt. „Der Hof hatte sich," wie der Dichter Novalis voll Begeisterung ausruft, „in eine Familie verwandelt, der Thron in ein Heiligtum, eine königliche Vermählung in einen ewigen Herzensbund. Die allgemeine Sittenverderbnis wich zurück. Das Beispiel der Majestäten wirkte Wunder. Der Hof war recht

[1]) Frau v. Berg a. a. O. S. 127 und 129.

[2]) Bailleu: Briefe der Königin Luise (Deutsche Rundschau), S. 344 u. 345.

eigentlich das Muster einer Haushaltung. Die glücklichen Ehen wurden häufiger."[1]) Allgemein segnete man das stille Wirken der hohen Frau.

Im Mai des Jahres 1798 begab sich Friedrich Wilhelm zur Huldigung nach Königsberg und besichtigte unterwegs die Truppen der von ihm durchzogenen Provinzen. Da die alte Heerstraße durch Pommern ging, so fand die erste Musterung zu Stargard statt.

Als die Königin am 25. Mai um 3 Uhr nachmittags in der Stadt eintraf, streuten ihr neunzehn kleine Mädchen in weißen, mit roten Bändern besetzten Kleidern und mit Kränzen von Immergrün auf den Köpfchen aus kleinen Körben Blumen, und das älteste überreichte ihr mit einer kurzen Ansprache auf einem reich gestickten Atlaskissen ein auf Band gedrucktes Gedicht.[2]) Freudig überrascht unterhielt sich Luise mit den Kleinen und erfuhr, daß eigentlich zwanzig hätten erscheinen sollen, daß aber ein Mädchen nach Hause geschickt sei, weil es zu häßlich sei. Das tat Luise leid. „Das arme Kind hat sich gewiß recht auf meine Ankunft gefreut, und nun muß es zu Hause sitzen und wird seine bittern Tränen weinen," rief sie aus und ließ die Kleine sogleich holen und zeichnete sie vor den übrigen aus, indem sie am längsten und freundlichsten mit ihr sprach.[3])

Die Weiterreise erfolgte über Cöslin nach Danzig. In einem Dorfe bei Cöslin trat der Ortsschulze an den Wagenschlag der Königin und bat sie, doch eine Weile auszusteigen, denn die Bauern wollten doch auch gern ihre Landesmutter „traktieren"; die Städter dächten ja sonst, sie hätten allein das Vorrecht. Lächelnd willfahrte Luise und aß fröhlich von dem aufgetischten Eierkuchen.[4])

Unter dem Donner der Kanonen gelangten die Majestäten am 30. Mai in dem festlich geschmückten Danzig an. Am nächsten Tage besichtigte der Hof das ehemalige Cisterzienser-Kloster Oliva und fuhr nach dem Mittagessen im offenen Wagen nach dem Karlsberg, von wo man eine herrliche Aussicht über die See und die Stadt genießt. Der Königin zu Ehren heißt seitdem die Höhe Luisenheim.

Das Abendessen wurde wieder in Danzig eingenommen, worauf Luise noch durch die Straßen fuhr, um die prächtige Illumination zu

---

[1]) Frau v. Berg a. a. O. S. 136—138.

[2]) Blasendorff: Königin Luise in Pommern. Stettin, Dannenberg 1879. S. 10.

[3]) C. F. v. Berg a. a. O. S. 141 und 142.

[4]) Ebenda S. 143.

besichtigen. So kam es, daß die Heimkehr sehr spät erfolgte, worüber der König sehr ungehalten war, berichtet die Gräfin v. Voß.[1])

Die Königin wohnte auch dem Stapellaufe zweier Schiffe bei und fuhr mit dem Könige auf einer Schaluppe „ganz weit hinaus in die sonnengoldene Ostsee. Es war ganz wundervoll, über das leuchtende Meer hinzusehen, das belebt war von der Masse der Fahrzeuge, die dem unsrigen folgten und es umschwärmten. Dabei zitterte die Luft von dem Hurra und den Freudenrufen für König und Königin. Das machte ihnen beiden eine große Freude."[2])

Am 1. Juni empfing Luise noch Abgesandte der Bernsteindreher; sie überreichten ihr einen Schmuck, und sie legte ihn zu Ehren der eigenartigen heimischen Arbeit und Kunst sogleich an.

Am 2. Juni setzte die Königin ihre Reise nach Königsberg fort. Unweit Klemensfähr, beim Übergang über die Nogat, hatte die Elbinger Kaufmannschaft ein Zelt aufschlagen lassen, damit der König und die Königin in ihm das Mittagessen einnehmen sollten. Da Friedrich Wilhelm noch die Truppen in Marienburg musterte, war Luise früher angekommen. Man richtete daher die Frage an sie, ob sie befehle, daß das Essen aufgetragen würde. Sie erwiderte aber: „Nein, ich speise nicht eher, als bis mein Mann kommt. Es ist Pflicht der Frau, mit dem Essen auf den Mann zu warten."[3])

Bei dem Mahle überreichte ein Bauer knieend eine Bittschrift; der König nahm sie zwar an, rief aber unwillig: „Aufstehen! Nur vor Gott knieen! Ein Mensch soll nicht vor Menschen knieen!"[4])

Am Nachmittag des 3. Juni kamen die Majestäten in Königsberg an und nahmen nach der Begrüßung durch Abgesandte des Stadtgerichts, der Kaufmannschaft und der Zünfte Wohnung im Schlosse, dem ehemaligen Sitze der Hochmeister des Deutschen Ritterordens. Auf dem Schloßhofe versammelten sich am 5. Juni die Vertreter der Stände, um dem Könige den Treueid zu leisten. Dieser Huldigung schaute Luise von einem Fenster des Moskowitersaales zu. Am Abend brachten die Studenten dem Königspaare einen Fackelzug,[5]) sangen Lieder und überreichten ein Gedicht. In dem mächtigen — 83 m langen und 18 m breiten — Moskowitersaale fand am folgen-

---

[1]) a. a. O. S. 223.

[2]) Gräfin v. Voß a. a. O. S. 223 und 224.

[3]) Frau v. Berg S. 144.

[4]) Ebenda S. 144.

[5]) Gräfin v. Voß S. 226.

den Abende ein Ball statt, zu dem der König Adlige, Bürger und kölmische Bauern geladen hatte.

Ganz im Sinne der Königin veranstalteten die Innungen der Königsberger Handelsherren eine Geldsammlung und gaben den Armen und Hilflosen ein Fest. Als ihr aber die Kaufmannschaft mit der Bitte nahte, ein Gesuch um Belebung des Königsberger Handels bei Seiner Majestät befürworten zu wollen, vermied sie auch den Schein der Einmischung in die Staatsgeschäfte und erwiderte mit feinem Takt: „Meine Herren! Es bedarf keiner Fürsprache von meiner Seite, denn mein Mann tut aus eigenem Antriebe alles, was das Glück seiner Untertanen fördern kann.“[1])

Nach der Musterung der Truppen am 6., 7. und 8. Juni verließ der König die alte Krönungsstadt, um über Georgenburg nach Warschau zu reisen. „Der Abschied wurde uns allen recht schwer,“[2]) meldete die Gräfin v. Voß. Die Königin fuhr am nächsten Tage auf einer kürzeren Linie dorthin. Am 13. Juni zogen die Majestäten in Warschau ein. Am nächsten Tage folgte eine Truppenschau und ein Festmahl seitens des Königs, ein Hofempfang durch die Königin. Durch ihre Schönheit und Anmut gewann Luise selbst die Herzen der grollenden Polen. „Man betet sie hier förmlich an,“ schrieb die Oberhofmeisterin, „aber auch der König ist sehr freundlich und liebenswürdig.“[3])

Bei ihrer Abreise am 18. Juni geleiteten die Gilden auf ihren inständigen Wunsch Luise bis zum Gehege von Wola,[4]) wo sie sich freundlich von den treugesinnten Bürgern verabschiedete; hatten doch weite Kreise dieser polnischen Gebiete den Segen einer geordneten und gerechten Verwaltung schätzen gelernt.

Einen freudigen Empfang fand das Königspaar auch in Schlesien. In Breslau überreichten die Kaufleute Erzeugnisse schlesischen Gewerbefleißes, darunter eine vollständige Ausstattung für eine Wiege. Auf der Wiegendecke war folgendes Gedicht eingestickt, das der Rektor des Gymnasiums zu Maria-Magdalena, Professor Manso, verfaßt hatte:[5])

„Klein nur ist das Geschenk, das der hoffenden Mutter die treuen
Mütter Schlesiens weih'n; aber Du achtest das Herz.

---

[1]) Frau v. Berg S. 150.
[2]) Gräfin v. Voß a. a. O. S. 228.
[3]) Ebenda S. 231.
[4]) Frau v. Berg S. 155.
[5]) Ebenda S. 156.

Fürstin, wir wünschen so sehr, daß Du des Landes gedächtest,
Das so kindlich Dich liebt. Darum verehren wir Dir,
Was es selber erzeugt und pflegt und bereitet, und knüpfen
An die Empfindung es an, die Dich als Mutter durchdringt."

Diese sinnigen Gaben und Worte freuten die Königin so sehr, daß sie sichtbar bewegt ausrief: „Ich werde die guten Schlesier nie vergessen."[1])

Am 26. Juni erfolgte die Heimreise über Crossen und Frankfurt a. O., und am fünften Tage traf Luise in Charlottenburg ein. Sie hatte die östlichen Provinzen der preußischen Monarchie bereist. Ihr Erscheinen war für das Land überall ein Volksfest geworden. Jedes äußere Gepränge war verbeten gewesen, und dennoch hatte sich eine von Herzen kommende und zu Herzen gehende Huldigung von Stadt und Land gezeigt. Das Band zwischen König und Volk war noch enger geknüpft.

18. Die Huldigung in Berlin.

Am 6. Juli 1798 fanden die Festlichkeiten durch die Huldigung in der Hauptstadt ihr Ende. Nach dem Gottesdienste im Dome begab sich die gesamte königliche Familie nach dem Schlosse, um Zeuge der Huldigung zu sein.

„Es war ein eigentümlicher Anblick," sagt der große Geschichtsschreiber Leopold von Ranke,[2]) „in die Mitte der einander bekämpfenden Weltmächte diesen friedliebenden, von ehrgeizigen Entwürfen entfernten Fürsten eintreten zu sehen, der an der Neutralität festhalten wollte. Die Schwierigkeiten, in die er geraten sollte, zeigten sich gleichsam symbolisch bei der Huldigung in Berlin. Die Ritterschaft, die selbst die Zusicherung ihrer Privilegien, die ihr zu teil wurde, für unnötig hielt, weil ihr Recht keiner neuen Verleihung bedürfe, war in dem Weißen Saale des Schlosses versammelt, um die Huldigung zu leisten: die kurmärkische in der Mitte, die altmärkische zur Rechten, die neumärkische zur Linken, alle in ihrem ständischen Ornat, alle gepudert; in der Mitte der kurmärkische Domdechant von Brandenburg in seinem violetten Talar. In dieser Versammlung, in welcher nur die althergebrachten, gleichsam altväterischen Vorstellungen herrschten, sah man plötzlich eine fremdartige Figur erscheinen mit schwarzem,

[1]) Frau v. Berg S. 157.

[2]) Leopold von Ranke: Hardenberg und die Geschichte des preußischen Staates von 1793—1813. Leipzig 1880. Band II, Seite 18.

ungepudertem Kopf und einer großen dreifarbigen Schärpe: es war der Gesandte der jetzt von Preußen anerkannten französischen Republik, Sieyès, von dem man in Berlin hauptsächlich das wußte, daß er für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt hatte. Die Anwesenheit des Königsmörders rief in der zur Huldigung vereinten altständischen Versammlung großes Aufsehen hervor. „In Sieyès erschien die revolutionäre Idee gleichsam verkörpert".

Am Huldigungstage wurde abends im Königlichen Nationaltheater ein ländliches Schauspiel, „Der Veteran", von Iffland zu dieser Feier gedichtet, aufgeführt. Der Veteran ist ein alter Dorfschulze, der den Siebenjährigen Krieg unter Friedrich dem Großen mitgemacht hat und sich nun zur Ruhe setzen will. Die Bauern wählen nach einigem Widerstreben, denn sie möchten am liebsten ihren alten Schulzen behalten, seinen Sohn zu seinem Nachfolger. Der neue Dorfschulze feiert zugleich seine Verlobung mit der Tochter eines alten Freundes seines Vaters. Der Bräutigam heißt Friedrich Wilhelm, die Braut Luise. Indem der Brautvater ihre Hände zusammenfügt, spricht er: „Soll ich Euch mit meinem Segen ein Beispiel der guten Ehe aufstellen? Auf unsres Königs Thron lebt es. Luise, meine gute Tochter, sei eine so freundliche, gute Gattin, werde eine so treue, gute Mutter, als unsre Königin es ist. Wahrlich, sie ist oft mit dem großen Hausschmuck angetan, denn sie hat oft ihre Kinder auf den Armen. So habe ich und viele Menschen sie gesehen; das bringt Freude und Mut für den Hausstand unter guten Menschen." In gleichem Sinne ruft des Bräutigams Vater, der Veteran: „Der Segen des abgelebten Kriegers über diese Felder! Über mein ganzes Vaterland ist Friede, Friede! Der königliche Hausvater wird ihn schaffen und erhalten. Aber kein Friede kann dauern, wo keine Ehre erhalten wird; wenn dann einst unser guter König für Preußens Ehre, des Vaterlandes Heil, für Eigentum, Gesetz und Herd sein Schwert ziehen müßte — Brüder, dann seid eures Namens eingedenk, der alten Treue, eingedenk eures Eides und kämpft wie Männer!"[1])

Dieses an und für sich mäßige Gelegenheits-Schauspiel hatte eine patriotische Seite anklingen lassen, die zu Herzen ging. Was viele seit Beendigung des ersten Koalitionskrieges dachten, dem hatte Iffland Worte geliehen. Darum waren die Anwesenden von den obigen Worten hingerissen und verlangten stürmisch des Dichters

[1]) Frau v. Berg S. 159 und 160.

Erscheinen. Iffland trat vor die Rampe und rief, ergriffen von der allgemeinen Begeisterung, nur die Worte: „Gott segne den König!“[1]) Lauter Jubel erscholl. So gestaltete sich dieser Abend zu einer schönen Volksfeier.

In einem Gedichte zur Feier dieses Tages sagt Schlegel von der Königin:

„Sie wär' in Hütten Königin der Herzen,
Sie ist der Anmut Göttin auf dem Thron.“

Schon am Nachmittage des Huldigungstages kehrte das Königspaar nach dem Schlosse zu Charlottenburg zurück. Hier wurde am 13. Juli 1798 die Königin Luise von einer Tochter entbunden, die am 3. August, dem Geburtstage Friedrich Wilhelms III., getauft wurde und die Namen Friederike Luise Charlotte Wilhelmine erhielt.

---

19. Reisen nach dem Westen des Königreichs und nach Frankfurt a. M. Zusammenkunft mit Schiller in Weimar.

Wie Luise an der Huldigungsreise nach dem Osten teilgenommen hatte, begleitete sie ihren Gemahl auch auf andern Reisen, wenn er das Heer musterte. So verließ das Königspaar am 25. Mai 1799 Potsdam, um nach Magdeburg und weiter nach Westfalen[2]) zu fahren. „Ich werde alles anwenden, um ohne Zwang die Liebe der Untertanen durch Höflichkeit, Zuvorkommenheit, Dankbarkeit da, wo man Beweise der Liebe und Anhänglichkeit geben wird, zu gewinnen, und so glaube ich, werde ich nicht ohne Nutzen reisen,“ schrieb Luise ihrem Bruder Georg im Mai 1799.[3])

Von Minden aus, wo eine Heerschau stattgefunden hatte, besuchte Luise ihre Schwester Charlotte in Hildburghausen und traf in Wilhelmshöhe mit ihrer Schwester Friederike, die ein Jahr zuvor mit dem Prinzen von Solms-Braunfels eine zweite Ehe eingegangen war, und mit ihrem Bruder, dem Erbprinzen von Mecklenburg-Strelitz, zusammen. Mit ihnen reisten hierauf die Majestäten über Coburg nach Fürth, wo ein Manöver der Truppen von Ansbach und Bayreuth stattfand; dann ging die Reise über Darmstadt nach Frankfurt a. M.

Ihre Ankunft in der alten Krönungsstadt am 27. Juni 1799 rief bei der Königin Luise die Erinnerung an ihre Jugend und ihr erstes

---

[1]) Frau v. Berg S. 161.

[2]) Gräfin v. Voß a. a. O. S. 240.

[3]) Braun a. a. O. S. 27.

Zusammentreffen mit ihrem Gatten wach. Daher wurde Frau Rat Goethe, die eine kleinere Wohnung am Roßmarkt bezogen hatte, mit einer Einladung bedacht. „Mir ist eine Ehre widerfahren, die ich nicht vermutete," schrieb sie ihrem Sohne;[1]) „die Königin ließ mich durch ihren Bruder einladen, zu ihr zu kommen. Der Prinz kam um Mittag zu mir und speiste an meinem kleinen Tisch; um 6 Uhr holte er mich in einem Wagen — mit zwei Bedienten hintenauf — in den Taxisschen Palast. Die Königin unterhielt sich mit mir von vorigen Zeiten, erinnerte sich noch der vielen Freuden in meinem vorigen Hause, der guten Pfannkuchen u. s. w.[2])

Am 30. Juni erfolgte die Rückreise des Königs, der Königin und ihres Bruders über Eisenach nach Weimar, wo am 2. Juli 1799 im Theater ihrem Wunsche gemäß „Wallensteins Tod" zur Aufführung gelangte. In Berlin waren die Piccolomini zum ersten Male schon am 18. Februar gegeben, Wallensteins Tod am 17. Mai 1799, das Lager seltsamer Weise erst im November 1803; aber der König und die Königin wollten den Wallenstein ausdrücklich zuerst in Weimar spielen sehen. Zu der Aufführung war Schiller aus Jena gekommen und wurde der Königin Luise vorgestellt. Er erzählte nachher, wie geist- und gefühlvoll sie in den Sinn seiner Dichtungen eingegangen sei. Die Herzogin Luise von Weimar beschenkte Schillers Frau mit einem Kaffeeservice, „und so haben sich," schreibt der Dichter an seinen Freund Christoph Gottfried Körner, „die Musen diesmal gut aufgeführt."[3])

Von Weimar kehrten die Majestäten über Halle und Dessau nach Potsdam zurück.

---

20. Stilleben daheim. Zusammenkunft mit Jean Paul.

Die Zeit zwischen den Reisen verlebte im allgemeinen die Königin in stiller Häuslichkeit und Einfachheit, wenn sich auch die Majestäten nicht völlig den Pflichten des Hoflebens entzogen. So siedelten sie z. B. im Herbst 1798 zum Karneval nach Berlin über.

Im Sommer 1799 war die Chaussee von Berlin nach Charlottenburg vollendet worden. Es war die zweite Kunststraße Preußens.

---

[1]) Den 20. Juli 1799. (Albert Köster: Die Briefe der Frau Rat Goethe. 2. Band S. 60 und 61.)

[2]) Siehe S. 6 u. 7. Schon 1796 hatte sie ihr sagen lassen, daß sie mit ihrer Schwester oft von ihr sprächen. (Braun a. a. O. S. 19.)

[3]) Emil Palleske: Schillers Leben und Werke. 4. Aufl. Berlin, Duncker 1863. 2. Band S. 433 ff.

Die erste, von Berlin nach Potsdam, konnte schon 1792 dem Verkehr übergeben werden. Als Friedrich Wilhelm III. zum ersten Male mit der Königin auf der neuen Straße durch den Tiergarten nach Charlottenburg fuhr, fragte er sie: „Nun, Luise, hab' ich das nicht gut gemacht?" Seitdem übte Charlottenburg eine noch größere Anziehungskraft als bisher auf die Berliner aus, die zumal an Sonn- und Festtagen gern im Schloßgarten lustwandelten.

Im Frühjahr des Jahres 1800 kam Jean Paul Friedrich Richter nach Berlin und übersandte der Königin den eben erschienenen ersten Band seines „Titan". Schon am nächsten Tage (29. Mai) dankte ihm Luise von Sanssouci aus und benachrichtigte den Dichter,[1]) es werde ihr eine Freude sein, ihn bei sich zu sehen. Bald konnte er auch einem Freunde melden: „Die herrliche Königin lud mich brieflich nach Sanssouci ein; ich aß bei ihr, und sie zeigte mir die ganze Umgebung. Der Ton an der Hoftafel war leicht und gut."

Am 2. Dezember 1800 schrieb er seinem Freunde Gleim: „Unsre geliebte Königin sandte mir als Heiratsgeschenk ein silbernes Tee- und Kaffeeservice, so schön wie die Hand, die es gab."[2])

---

21. Der zweite Koalitionskrieg 1799—1801 und der Reichsdeputationshauptschluß 1803.

Jahr aus, Jahr ein unternahm der König Friedrich Wilhelm III. größere Reisen zur Besichtigung seiner Heere. Hierbei begleitete ihn im Sommer 1800 die Königin nach Schlesien. Die Manöver sollten der Welt die Schlagfertigkeit der Armee zeigen und dem Lande den Frieden wahren. Bei jeder Reise wurde daher der König als der Friedensfürst gefeiert, der wie kein andrer Monarch seinen Untertanen dies kostbare Gut zu sichern wisse. Von der neuen Fechtweise, der Feldherrnkunst eines Napoleon lernte man in Preußen nichts, denn die „Fridericianische" Armee war einfach unübertrefflich, vollkommen.

Auch daran dachte man nicht, daß stete Neutralität Preußen verhängnisvoll werden konnte, daß ihm auch das unaufhörliche Wachsen Frankreichs zum Nachteile gereichen mußte. Nach dem Frieden zu Campo Formio war den Franzosen Mainz übergeben worden, und im Frieden zu Rastatt hatte das Deutsche Reich in die Abtretung des linken Rheinufers gewilligt. Unruhen in Rom gaben Frankreich sodann den

---

[1]) Braun a. a. O. S. 33.

[2]) Ebenda S. 35.

gewünschten Anlaß, den Papst Pius VI. gefangen zu nehmen und den Kirchenstaat 1798 in die „Römische Republik“ umzuwandeln; es folgte die Schweiz als „Helvetische Republik“.

Um die jungen Republiken fest an Frankreich zu ketten, drang der Erste Konsul darauf, daß sie ihre Verfassung der französischen nachbildeten.[1]) Zur Gewinnung der Anhänger nationaler Einheit wurde Cisalpinien „Italienische Republik“. Gleichzeitig suchte Napoleon Frankreich für den Verlust von Kolonieen durch die Eroberung Ägyptens zu entschädigen. In der Tat besiegte er 1798 die Mamelucken bei den Pyramiden und zog in Cairo ein, aber seine Flotte wurde von Nelson in der großen Seeschlacht bei Abukir fast vollständig vernichtet.

Durch das Vorgehen Frankreichs in Italien, der Schweiz und Ägypten bedroht, schlossen England, Österreich und Rußland ein Bündnis; Preußen konnte aber der englische Minister Pitt nicht gewinnen. Ebenso wenig gewann den König das Direktorium, obwohl sich die französische Regierung unablässig bemühte, Preußen in ein offensives Bündnis gegen Österreich hineinzuziehen.[2]) Es wollte unter allen Umständen an seinem neutralen Systeme festhalten. Als nun das Direktorium im Januar 1799 sogar die Feste Ehrenbreitstein besetzte und damit auch am rechten Rheinufer festen Fuß faßte, begann der Kampf. Die Franzosen vertrieben zwar anfangs die Bourbonen aus Neapel und errichteten die „Parthenopäische Republik“, aber dann eroberte der russische Feldmarschall Suwarow ganz Italien; nur in der Schweiz siegte Massena über ein russisches Heer bei Zürich, weil der Erzherzog Karl nach dem Rhein marschiert war und Suwarow trotz seines bewunderungswürdigen Marsches über den St. Gotthard zu spät kam. Infolgedessen beschuldigte Kaiser Paul I. von Rußland seinen Verbündeten, daß er nur an Eroberungen für sich denke, und rief Ende 1799 seine Heere zurück.

Keinem kam dieser Zwist gelegener als Napoleon. Über den Verlauf des Krieges durch Zeitungen, die ihm der englische Admiral Smith hämisch zugesandt hatte, benachrichtigt, verließ er Ägypten, entkam glücklich den englischen Wachtschiffen und landete unter dem Jubel der Bevölkerung in Frankreich. Sofort eilte er nach Paris, nicht auf den Kriegsschauplatz, stürzte mit Hilfe Sieyès' die allgemein unbeliebte Direktorialverfassung und gab dem Lande eine neue

[1]) Fournier: Napoleon I. G. Freytag. Leipzig 1888. 2. Band S. 11 ff.

[2]) Paul Bailleu: Preußen und Frankreich von 1795 bis 1807. (Publikationen aus den preuß. Staatsarchiven. 8. Band.) Leipzig, Hirzel, 1881. S. XLV.

Verfassung, die Konsularverfassung. Napoleon sebst stand nun als „Erster Konsul" an der Spitze Frankreichs, das eine Militärdiktatur unter Beibehaltung republikanischer Formen geworden war. „Die Revolution war noch nicht zu Ende; sie hatte nur die Form verändert".[1]) Ein siegreicher Feldzug sollte dem neuen Gewalthaber seine Stellung sichern.

Da die Österreicher bis Piemont und Savoyen vorgerückt waren, so fand Napoleon die Arbeit seines ersten italienischen Feldzuges wiederum vor sich. Mit einem Schlage brachte er eine Änderung des Krieges hervor, indem er zum Staunen der Welt im Frühling des Jahres 1800 den Großen St. Bernhard mit seinem Hauptheere überschritt, während kleinere Abteilungen über den St. Gotthard, den Simplon, den Kleinen St. Bernhard in die Poebene hinabstiegen. So rückte er in Mailand ein und stand im Rücken der Österreicher. Diese suchten nun unter Führung Melas' sich einen Weg nach Osten zu bahnen, wurden aber bei Marengo am 14. Juni 1800 geschlagen. Gänzlich entmutigt, bat Melas um einen Waffenstillstand und freien Abzug. Beides erhielt er unter der Bedingung, sich hinter den Mincio zurückzuziehen.[2]) Alle Niederlagen der Franzosen in Napoleons Abwesenheit waren durch den Tag von Marengo wieder gut gemacht. Italien war abermals in ihren Händen.

Als am Ende des Jahres 1800 auch Erzherzog Johann von den Franzosen unter Moreau bei Hohenlinden (östlich von München) eine Niederlage erlitt, schloß Österreich ohne England einen Sonderfrieden zu Luneville. Es behielt Venetien bis zur Etsch, Istrien und Dalmatien, erkannte die Cisalpinische, Ligurische, Helvetische und Batavische Republik an und gab seine Zustimmung zur Abtretung des linken Rheinufers.

Als am 5. September 1800 die französische Besatzung in La Valette die Waffen streckte und die Engländer ohne Rücksicht auf die Rechte des Großmeisters (Pauls I.) von Malta Besitz ergriffen, bemächtigte sich der Kaiser der britischen Schiffe in den russischen Häfen und schloß zur Freude Napoleons mit Schweden, Dänemark und Preußen einen „Bund bewaffneter Neutralität" gegen die Willkürhandlungen Englands zur See.[3])

---

[1]) Fournier: Napoleon I. 1. Band S. 185.

[2]) Ebenda S. 198.

[3]) Ebenda S. 204.

Dem Friedensschlusse zu Luneville folgte noch im Jahre 1801 Frankreichs Aussöhnung mit Pius VII. Der Papst erhielt den Kirchenstaat zurück, und das Konkordat vom 15. Juli desselben Jahres stellte die katholische Kirche wieder her, aber zugleich unter die Herrschaft des Staates. England schloß 1802 mit Frankreich den Frieden zu Amiens. Umsonst riefen die Gegner im englischen Parlament: „Wir haben Frankreich den Besitz Italiens und zugleich die Herrschaft über den Kontinent bestätigt.“[1])

Durch seinen siegreichen Feldzug hatte Napoleon seine Stellung so gestärkt, daß er am 4. August 1802 Konsul auf Lebenszeit werden konnte. „Die Monarchie war perfekt“.[2]) Doch nicht nur Kriegsruhm und Machtzuwachs verschaffte er Frankreich, sondern er zeigte sich auch als großen Staatsmann, denn er, der „die Anarchie getötet hatte“, ermöglichte dem Lande, das der Freiheit der Demagogen gründlich überdrüssig geworden war, eine Wiederbelebung geordneter[3]) Wirtschaftszustände und gab „gleiches Recht für alle“ durch ein allgemeines Civilgesetzbuch, den code de Napoléon.

---

22. Truppenschau in Pommern und Preußen. Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander in Memel 1802.

Als Kronprinz hatte Friedrich Wilhelm III. in seinen „Gedanken über die Regierungskunst“[4]) folgende Sätze ausgesprochen: „Um nicht wider Willen in fremde Händel gerissen zu werden, hüte man sich vor Allianzen, die uns früh oder spät in solche verwickeln können. Hat man aber eine Allianz geschlossen, so halte man auch die darin begriffenen Punkte mit der strengsten Gewissenhaftigkeit.“ Wie unangenehm mußte ihm nun nicht der „Bund bewaffneter Neutralität“ sein, der ihn nötigte, die Mündungen der Elbe und Weser dem englischen Handel zu sperren, ja dem wiederholt geäußerten Wunsche Frankreichs und Rußlands nachzugeben, Hannover militärisch zu besetzen.

Wenn Preußen gehofft hatte, zwischen Frankreich und Rußland vermitteln und seine Stellung politisch verwerten zu können, sah es sich bald getäuscht; seine Politik wurde vielmehr von den russisch-französischen Beziehungen abhängig. Talleyrand wünschte sogar, Preußen solle Hannover als Entschädigung für die linksrheinischen

---

[1]) Fournier a. a. O. S. 213.

[2]) Ebenda S. 233.

[3]) Ebenda S. 224.

[4]) Sybels historische Zeitschrift. Neue Folge, Band 25 S. 442.

Gebiete behalten,[1]) um es dauernd mit England zu entzweien. Solche Vorschläge lehnte der König ab. Als Kaiser Paul im März 1801 ermordet war, sah Napoleon seine Pläne gegen England vernichtet und mußte jetzt selbst an Friedensunterhandlungen denken. Auch Kaiser Alexander verhandelte mit England. Der Seebund löste sich auf, und Preußen öffnete wieder seine Häfen den britischen Schiffen. Bei dem unzuverlässigen Charakter Napoleons suchte Friedrich Wilhelm schon im Jahre 1802 eine Anlehnung an Rußland. Als Ort der Zusammenkunft der Herrscher wurde Memel ausersehen. Nach dem Wunsche Alexanders sollten bei der Zusammenkunft alle politischen Fragen unerörtert bleiben.[2]) Daher nahm auch der Minister Haugwitz an der Reise nicht teil, und die Begegnung beider Monarchen erfolgte im Anschlusse an eine Truppenschau in Pommern und Preußen. Die Königin Luise begleitete ihren Gemahl; auch die jüngeren Brüder des Königs, die Prinzen Heinrich und Wilhelm, nahmen an der Reise teil. Sie führte über Stargard nach Königsberg und durch das Samland und über die Kurische Nehrung nach Memel. Hier trafen die Majestäten am 9. Juni ein.

Als sie sich auf einer schönen Barke einschifften, um über den Hafen zur Stadt zu fahren, näherte sich ihnen ein Boot mit zwölf litauischen Mädchen, die ein Volkslied (eine „Daina") zum Willkommen sangen und sodann bunte litauische Webearbeiten überreichten. Da die Königin ihre Freude über die litauische Volkstracht aussprach und den Litauerinnen zurief, dabei zu verharren, so erschienen sie noch einmal, und zwar zu Pferde — nach Landesart wie Männer reitend — in weißer Kleidung, die nur am Saume mit breiter, farbiger Borte besetzt war.

Das Königspaar wohnte im Hause des Kaufmanns und Admiralitäts-Assessors Consentius, dem jetzigen Rathause. Am 10. Juni erschien der Kaiser Alexander zum Besuch. An der Grenze erwartete ihn das Dragoner-Regt. v. Busch, um ihn als Ehrenbedeckung zu geleiten.

Über die Zusammenkunft in Memel besitzen wir Aufzeichnungen[3]) in französischer Sprache von

[1]) Preußen und Frankreich von 1795—1807. Diplomatische Korrespondenzen, herausgegeben von Paul Bailleu. 2. Teil (Publikationen aus den preußischen Staatsarchiven), 29. Bd. S. XII, XVI und XVIII.

[2]) Ulmann: Russisch-preußische Politik unter Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. Leipzig, Duncker u. Humblot. 1899. S. 34.

[3]) Sie befinden sich im Königlichen Hausarchiv und sind im Jahre 1900 durch Bailleu in den Publikationen aus den preuß. Staatsarchiven 75. Band S. 531 ff. veröffentlicht.

der eigenen Hand der Königin. Sie geben uns ein getreues Bild, wie die Freundschaft Alexanders zum preußischen Königspaare entstanden ist. Nach dem Bericht der hohen Frau kam der Kaiser am 10. Juni zwischen 12 und 1 Uhr in Memel an. Der König war ihm bis Königswäldchen (¼ Stunde von der Stadt) entgegengeritten und hatte ein gesatteltes Pferd und einen Wagen mit acht Pferden mitgenommen, um seinem Gaste zwischen beiden die Wahl für seinen Einzug zu lassen. Alexander bestieg das Pferd, und beide Monarchen ritten durch einen Triumphbogen, der am Stadttor errichtet war, und durch die Spalier bildenden Truppen bis zur Behausung des Königspaares. Die Königin empfing den Kaiser an der Tür des Vorzimmers. Nach der Vorstellung des beiderseitigen kleinen Gefolges — bei der Königin befand sich die Gräfin v. Voß und die Gräfin Moltke — unterhielt man sich fast eine Stunde, „in der die Bekanntschaft sich schon ein wenig machte". Um zwei Uhr ging man zu Tische, und die Verwirrung der Königin war während der Mahlzeit nicht gering, da die ihr gegenübersitzenden sechs russischen Herren des Gefolges sie immerwährend ansahen und dadurch so belästigten, daß sie fast nichts aß.

Durch den Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin und seine Gemahlin (die Großfürstin Helene, Schwester Alexanders) darüber unterrichtet, daß dem Kaiser jeder Zwang zuwider war, wechselte Luise nach dem Mittagsessen die reiche Toilette mit einem Musselinkleid und empfing um 6½ Uhr den Kaiser im engeren Kreise und bereitete ihm selbst den Tee. Um 9 Uhr wurde im größeren Kreise zu Abend gegessen, und zwar an kleinen Tischen, so daß dieses Mahl weniger peinlich war. Man trennte sich, bereits „erfreut, sich am nächsten Tage wiederzusehen".

Am folgenden Morgen 7½ Uhr fand eine Heerschau statt; auch die Königin ließ sich das Schauspiel nicht entgehen. Nach ihrer Beendigung frühstückte Alexander bei der Königin, und sie bereitete ihm wiederum selbst den Tee. Die Unterhaltung war lebhaft und bezog sich besonders auf militärische Angelegenheiten. Um 2 Uhr wurde zu Mittag gegessen, um 6½ Uhr vereinigte man sich wieder zum Tee, und die beiden Herrscher ritten dann in Begleitung Luisens aus und besichtigten die Stadt. Nach dem Abendessen sprach der König lange abseits mit dem Kaiser, während die Königin an einem offenen Fenster stand. Dann führte Friedrich Wilhelm seinen Gast an der Hand zu seiner Gemahlin und sprach zu ihr: „Ich kann Dir nur ver-

sichern, daß die Russen niemals einen Kaiser gehabt haben wie diesen; er hat lange mit mir gesprochen und Grundsätze offenbart, welche ihm alle Ehre machen und welche mich ihm für das Leben verbinden.“ Im weiteren Verlaufe des Abends bewies der Kaiser der Königin große Artigkeit und Freundlichkeit.

Am 12. Juni fanden abermals Heerschau und Übungen der Truppen statt. Nach Tische kleidete man sich zu dem Balle an, den die Memeler Kaufmannschaft dem Kaiser und dem Königspaar zu Ehren gab. Es herrschte eine „unerhörte“ Hitze, und die Königin mußte vor Mattigkeit einen Tanz verlassen, um wieder frische Kräfte zu sammeln. Nachdem sie vor Tische noch einen Walzer mit dem Kaiser getanzt hatte, begaben sich alle zum Abendessen, und die Majestäten fuhren dann durch die Stadt, um sich die Illumination anzusehen, die ziemlich hübsch war und wenigstens den guten Willen der Einwohner zeigte.

Die Königin hatte eine schlechte Nacht und fühlte sich am nächsten Morgen so angegriffen, daß sie an dem Manöver nicht teilnahm. Die Hitze war auch am 13. Juni ungeheuer. Auf ihre Bitte entschloß sich der Kaiser, noch einen Tag länger zu bleiben, als er ursprünglich beabsichtigt hatte, und Luise gab ihm den Orden von Sanssouci mit dem zugehörigen Ordensbande. Alle waren in guter Stimmung; man neckte sich, lachte und war glücklich. Am Abend war ein kleiner Ball von fünfzehn Paaren beim Könige. Nach Beendigung eines Tanzes hatte sich der Kaiser zur Königin gesetzt, und sie plauderten. Plötzlich stürzten alle zum Fenster: ein kleiner Knabe war ins Wasser gefallen. Kaum hatte es Alexander gehört, als er hinausstürmte, um das Kind zu retten. Zum Glück hatte man es schon herausgezogen, aber der Kaiser führte es selbst ins Haus und gab ihm Tee, der dem Knaben nach seinem unfreiwilligen Bade vortrefflich mundete. Die Königin verfehlte nicht, seine schöne Tat zu rühmen. Der Tanzabend nahm erst spät ein Ende, denn am nächsten Tage fiel das Manöver aus.

Am 14. Juni kam Alexander um 11 Uhr zum Frühstück, und Luise sang einige französische Romanzen, die ihm sehr gefielen. Nach Tische war die Königin unpäßlich. Sie bekam zum ersten Male in ihrem Leben Krämpfe und Beklemmungen, die ihr Tränen erpreßten. Den Tee bereitete daher Luise von ihrem Kanapee aus. Die Nacht verging ziemlich gut, doch fühlte sich die Königin am folgenden Tage etwas angegriffen. Als aber nach dem Manöver, das wegen eines

starken Regengusses erst um 10 Uhr begann, der Kaiser zum Tee erschien, hatte sich Luise schon angekleidet. Alexander blieb so lange, daß die Königin kaum Zeit hatte, sich zum Essen umzukleiden. Nach der Mahlzeit kam der Kaiser schon zu früher Stunde zu seinem Freunde, um gewissermaßen den letzten Tag noch voll auszunutzen. Gegen acht Uhr beschlossen die Monarchen, mit Luise noch spazieren zu reiten. Da die Pferde erst gesattelt wurden, ging Alexander mit der Königin im Garten des Hauses auf und ab, erzählte ihr, wie lieb er den König gewonnen habe, und rühmte den General v. Kalckreuth, den Obersten v. Köckeritz, den Major Holzmann und Jagow, den Geheimrat Beyme und besonders Lombard. Nach dem Abendessen verabschiedeten sich die sechs Herren des kaiserlichen Gefolges, worauf Alexander mit Friedrich Wilhelm in einem Zimmer der Königin allein längere Zeit sprach. Der Rest des Abends verstrich in trauriger Stimmung; „man sprach wenig, dachte viel nach und seufzte von Zeit zu Zeit".

Am 16. Juni, sieben Uhr morgens, kam der Kaiser zu seinen Freunden, um Abschied zu nehmen. Er war sehr ergriffen, wie auch das Königspaar. Luise war gerade damit beschäftigt, Briefe an die beiden Kaiserinnen und an ihre Eltern zu beendigen und zu siegeln. Alexander bat, letzteres tun zu dürfen, und setzte sich dann zu der Königin, mit der er bis zur Abschiedsstunde plauderte. Um 9½ Uhr reiste er ab, „große Tränen in den Augen". Ebenso gerührt waren der König und die Königin.[1]) General Kalckreuth begleitete ihn in seinem Wagen bis Polangen.

Diese ausführliche Schilderung der Memeler Zusammenkunft seitens der Königin zeigt uns noch genauer, als es bisher schon bekannt war, daß von Politik zwischen den Monarchen ihrer Verabredung gemäß nicht die Rede war. Das erhellt auch aus dem Lobe, das der Kaiser einem Köckeritz u. a. zu teil werden ließ. Nur der Geheime Kabinettsrat F. W. Lombard machte dem russischen Minister Kotschubei von Preußens Abkommen mit Frankreich Mitteilung,[2]) daß ihm für seine Besitzungen am linken Rheinufer reichliche Entschädigungen in Westfalen zu teil würden. Immerhin ist sie von größter Bedeutung gewesen, denn *sie hat ein Band der Freundschaft um*

[1]) Daß „alle weinten", berichtet auch Gräfin v. Voß a. a. O. S. 245. Es war eben eine rührselige Zeit.

[2]) Ulmann: Russisch-preußische Politik unter Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. bis 1806. Leipzig, Duncker u. Humblot. 1899. S. 38.

die Monarchen geschlungen, das von Dauer geblieben ist und auch die Politik wesentlich beeinflußt hat. Alexander und Friedrich Wilhelm schieden von einander, als wenn sie zeitlebens in innigster Freundschaft gelebt hätten. Die Gewandtheit der Königin im Verkehr und ihre herzgewinnende Anmut haben nicht wenig dazu beigetragen. Der Kaiser war ganz bezaubert von der Gattin seines Freundes und weihte ihr eine ritterliche Huldigung.

Auch die Königin war von ihrem Gast entzückt. An ihren Bruder Georg schrieb sie am 13. Juli in überschwänglichen Worten:[1]) „Er verbreitet Glück und Segen mit jedem Entschluß; mit jedem Blick macht er Glückliche und Zufriedene durch seine Huld und himmlische Güte. . . . Die Memeler Entrevue war göttlich; die beiden Monarchen lieben sich zärtlich und aufrichtig, gleichen sich in ihren herrlichen Grundsätzen der Gerechtigkeit, Menschenliebe und Liebe zum Wohl und Beförderung des Guten. Auch ihr Geschmack ist gleich. Viele Einfachheit, Haß der Etikette und [des] Gepränge[s] des König- und Kaisertums. Alles ging erwünscht und gut, und es wird immer so gehen."

Zur bleibenden Erinnerung an dieses Zusammensein der Monarchen legte Memels Bürgerschaft drei Straßen die Namen Friedrich-Wilhelms-Straße, Luisen-Straße und Alexander-Straße bei.

Alexander nahm übrigens keinen günstigen Eindruck von Preußens Kräften mit. Er glaubte Schwerfälligkeit in den Bewegungen, Unsicherheit und für Leute, die nichts tun, als manövrieren, zu wenig Präzision bemerkt zu haben.[2]) König Friedrich Wilhelm aber betrachtete in seiner Gewissenhaftigkeit seine „Union" mit Rußland als Centrum und Drehpunkt des politischen Systems Preußens.

Von Memel erfolgte die Weiterfahrt des Königspaares nach Warschau. Die beiden Majestäten reisten zu Pferde, bis eine Meile vor Tilsit, wo die Königin sich in den Wagen setzte, nachdem sie vorher ganz durchgeregnet war.[3])

Am Abende des 16. Juni 1802 kam Luise in Tilsit an und wurde von der dortigen berittenen Kaufmannsgarde und dem Fleischergewerke eingeholt. Nahe der Memel stand ein Trupp litauischer Mädchen und empfing die Königin mit einem litauischen Liede

[1]) Publikationen aus den preußischen Staatsarchiven. 75. Band S. 537.
[2]) Ulmann a. a. O. S. 42.
[3]) Gräfin v. Voß a. a. O. S. 245.

(Daina). Das Geländer der Memelbrücke war mit grünen Tannenzweigen beflochten, und auf beiden Seiten hatten sich Kähne aufgestellt, an beiden Enden der Brücke standen Ehrenpforten. Beim Aussteigen aus dem Wagen wurden der Königin von 20 weiß gekleideten und mit Rosengirlanden geschmückten jungen Mädchen Blumen gestreut und ein Gedicht sowie ein Paar litauische Strumpfbänder überreicht.

Als der König nach einer Weile ebenfalls eintraf, mußten die litauischen Mädchen nach dem Wunsche Luisens das ihr gesungene Lied vor den Fenstern des Absteigequartiers wiederholen, damit es ihr Gemahl auch höre.

Bei der Tafel ließ sich die Königin einige andre Litauerinnen im Kostüm der Bräute oder verheirateten Frauen vorstellen und beschenkte sie.

Tags darauf erfolgte die Weiterreise der Majestäten über Jerutten, wo der König am 19. Juni das Regiment der Towarczys und das 13. Dragoner-Regiment besichtigte.

Das gute Einvernehmen zwischen Alexander und Friedrich Wilhelm hatte auch Einfluß auf die Entschädigung Preußens für die Abtretung des linken Rheinufers. Es erhielt im Reichsdeputationshauptschluß die Bistümer Hildesheim, Paderborn und Münster, das Eichsfeld, Erfurt und die Reichsstädte Goslar, Mühlhausen und Nordhausen.

Nach der Heimkehr schenkte in Charlottenburg am 23. Februar 1803 die Königin ihrem siebenten Kinde das Leben. Diese vierte Tochter erhielt die Namen Friederike Wilhelmine Alexandrine Helene.

---

23. Reise der Königin im Jahre 1803 zu den fränkischen Besitzungen und zum Besuche ihrer Schwestern nach Hildburghausen und Fürth.

Im Mai des Jahres 1803 fuhr das Königspaar nach Magdeburg zur Truppenbesichtigung und von dort über Halle nach Erfurt. „Die Revue ist sehr zur Zufriedenheit des Königs abgelaufen," schrieb Gneisenau an seine Frau.[1]) „Zuschauer sind aus ganz Thüringen zusammengeströmt. Eigentliche Ehrenbezeugungen sind nicht vorgefallen, da sich der König solche ausdrücklich verbeten hatte, aber die Einwohner schickten Kinder mit Blumen-Girlanden, um das Königliche Paar zu empfangen. Ein Gewitterregen und die bis in die Nacht

[1]) A. H. Pertz: Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neidhardt v. Gneisenau I, 87.

verspätete Ankunft verdarb zum Teil dieses Fest, aber die Königin war doch sehr gerührt von dem Empfang der kleinen Nachwelt. Am Abend des Revuetages war Ball bei dem Gouverneur; die Königin zeigte sich da wieder in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit. Alles war äußerst ungezwungen, und man merkte es nicht, daß zwei Majestäten und ein Dutzend Durchlauchten da waren."

Von Erfurt begab sich die Königin nach Hildburghausen, wo sie am 1. Juni von ihren beiden ältesten Schwestern Charlotte und Therese erwartet wurde. Die Kinder derselben „hingen sich der Reihe nach an meinen Hals, Kleider, Hände und Schleppe," berichtet sie ihrem Bruder Georg.[1]) „Das war wieder ein himmlischer Augenblick!" Zwei freie Tage verweilte Luise im Kreise ihrer geliebten Geschwister. Mit dem üblichen Ball am letzten Abende schloß das Beisammensein.

In Fürth traf die Königin mit ihrer Schwester Friederike zusammen, die, wie erwähnt, mit dem Prinzen von Solms vermählt war. Der anmutigen, schönen, zu hoch und niedrig gleich liebenswürdigen Königin, der liebevollen Mutter zahlreicher Kinder und trauten Lebensgefährtin eines bürgerlich schlichten Königs schlugen auch in den fränkischen Besitzungen aller Herzen entgegen. So hat Luise auf allen ihren Reisen wesentlich dazu beigetragen, daß das Band, das den König und sein Volk umschlang, immer fester wurde und in schwerer Zeit nicht nur nicht versagte, sondern in Treuen sich bewährte.

Am 12. Juni kamen alle in Wilhelmsbad wieder zusammen. „42 Prinzen und Prinzessinnen waren wir bei Tisch." Auch die Landgräfin von Darmstadt, eine Schwester der Mutter der Königin, kam am dritten Tage. Den 16. Juni fuhr Luise mit ihren Schwestern in einem Wagen nach Darmstadt, nach „den glücklichen Gefilden, wo wir unsere ungetrübte Kindheit und Jugend zubrachten." Nur das Fernsein ihres Bruders Georg fehlte zu ihrem vollkommenen Glück.[2])

Ihm hatte sie schon am 19. Mai (1803) die geplante Reise gemeldet, und dabei auch ihre Kinder in mütterlicher Freude geschildert:[3]) „Mein klein Töchterchen, Alexandrine Helene genannt, ist so hübsch, so fett, so rund, als ich es nur wünschen kann, und die Kuhpocken, die sie nun auch glücklich überstanden hat, geben mir nun auch

[1]) Veröffentlicht Deutsche Rundschau 1900. S. 351.

[2]) Brief an ihren Bruder vom 13. August (Deutsche Revue 1900 S. 352).

[3]) Bailleu: Deutsche Rundschau 1900 S. 348 und 349.

auf einige Zeit die große Annehmlichkeit, wegen ihrer Erhaltung unbesorgt zu sein. Karl war seit einiger Zeit krank, er hat anfangs das kalte Fieber gehabt, und nun kränkelt er an Zähnen; er ist dennoch das schönste meiner Kinder. Charlotte ist sehr groß, sanft und gut, und ihre Erziehung wird nicht schwer sein. Wilhelm ist ein sehr kluges, komisches Kind, possierlich und witzig, Fritz über alle Maßen lebhaft, oft unbändig, aber sehr gescheit und ein gutes Herz. Er verspricht viel, und Gott wird meine heißen Gebete nicht unerfüllt lassen. Seine Erhaltung ist mir beinahe ein sicherer Beweis dafür. Denn in den ersten Tagen seiner Existenz, da ich kein Kind außer ihm hatte, bat ich Gott mit aufrichtigem Herzen, mir ihn wieder zu entreißen, wenn er ihn nicht zu einem guten Menschen wollte erwachsen lassen, der seinem Berufe leben und sich ihm weihen wollte. Ich hoffe also, daß unter der guten Leitung des Herrn Delbrück gewiß etwas Gutes herauskommen wird."

In Wilhelmsbad äußerte Luise auch den Wunsch, die Frau Rat Goethe zu sehen. Die Gräfin v. Leiningen holte sie selbst aus Frankfurt in einem vierspännigen Wagen ab, und sie gelangte in 2½ Stunden zur Königin. „Ich wurde in ein schönes Zimmer geführt," schrieb sie ihrem Sohne[1]) am 24. Juni 1803, „da erschien die Königin wie die Sonne unter den Sternen, freute sich herzlich, mich zu sehen, präsentierte mich an dero drei Schwestern: die Herzogin von Hildburghausen, Erbprinzessin von Thurn und Taxis, Fürstin Solms. Letztere und die Königin erinnerten sich noch mit vieler Freude der Zeiten der Krönungen, meines Hauses und dergleichen. . . . Ich war so aufgespannt, daß ich hätte lachen und weinen zu gleicher Zeit mögen. In dieser Stimmung ließ mich die Königin in ein anderes Zimmer rufen. Da kam auch der König. Die Königin ging an einen Schrank und brachte ein kostbares goldenes Halsgeschmeide und — nun erstaune! — befestigte es um meinen Hals mit ihren eignen Händen. Bis zu Tränen gerührt, konnte ich nur schlecht danken. . . . Ich kam abends um 10 Uhr vergnügt und selig im goldenen Brunnen an."

Nach ihrer Heimkehr, die über Hildesheim und den Harz nach Charlottenburg erfolgte, schilderte Luise ihrem Bruder die Eindrücke ihrer herzerquickenden Fahrt zu ihren Verwandten.

---

[1]) Albert Köster: Die Briefe der Frau Rat Goethe. Leipzig, Karl Ernst Poeschel 1905. 2. Band S. 108 und 109.

IV.

Luise in den Tagen des drohenden Sturmes.

24. Napoleons rücksichtsloses Vorgehen in Italien, der Schweiz und Hannover.

Der Friede von Amiens war nicht von langer Dauer. Kaum war er geschlossen, als Napoleon ihn schon verletzte. Er hatte, wie erwähnt, die neuen Republiken genötigt, ihre Verfassungen der französischen nachzubilden, damit ein von ihm leicht zu lenkender Präsident an ihrer Spitze stehe. Cisalpinien hatte den Namen „Italienische Republik" annehmen müssen, um die Anhänger nationaler Einheit zu gewinnen, und Napoleon selbst wurde ihr Präsident. Elba und Piemont gingen im September 1802 sogar in französischen Besitz über. Überall standen französische Truppen, ganz Oberitalien war mittelbar oder unmittelbar Frankreich untertan. Um sich auch die Straße über den Simplon dauernd zu sichern, setzte es Napoleon durch, daß Wallis von der Helvetischen Republik losgelöst wurde und eine besondere Republik mit einem eignen Präsidenten bildete.

Auf einen Handelsvertrag mit England ging Napoleon nicht ein, sperrte vielmehr zur Hebung der französischen Industrie den britischen Waren die Häfen Frankreichs, Hollands und Italiens durch hohe Zölle. Dies Streben Napoleons, Englands Markt auf dem Festlande einzuschränken, bewog die britische Regierung, die Entschädigung des Königs von Sardinien, dem Piemont gehört hatte, sowie die Räumung Hollands und der Schweiz zu fordern. Als das Gesuch abgelehnt wurde, kam es im Jahre 1803 wieder zum Kriege.

Inzwischen war schon im März 1803 General Duroc in Berlin erschienen, um zu erkunden, was Preußen tun würde, wenn die Franzosen bei Ausbruch des Krieges sofort Hannover als Besitztum des Königs von England besetzen würden.[1] Dies Vorgehen bedeutete eine Verletzung der Neutralität Norddeutschlands, für die Preußen

[1] Ulmann: Russisch-preußische Politik unter Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. bis 1806. Leipzig, Duncker u. Humblot 1899. S. 56.

bisher gewirkt hatte, und daher riet selbst der Kabinettsminister Graf Haugwitz, der als Bewunderer Napoleons bisher ein enges Einvernehmen mit Frankreich erstrebt hatte, dem Ersten Konsul in der Besetzung Hannovers zuvorzukommen. Der König wollte aber keinen Krieg und war entschlossen, nur dann zu den Waffen zu greifen, wenn sein Land selbst angegriffen würde. Für die Unabhängigkeit Hannovers, der Hansestädte, des deutschen Nordens überhaupt wider französische „Usurpation im Einzelnen" sollten nur diplomatische Mittel angewandt werden, schrieb Friedrich Wilhelm an Haugwitz.[1]) Man suchte also zu unterhandeln, statt zu handeln, und den Sturm womöglich noch zu beschwören.

Da Napoleon erkannte, daß er von Preußen nichts zu befürchten habe, ließ er Ende Mai 1803 12 000 Mann unter Mortier in Hannover einrücken, das nach Völkerrecht mit dem Kriege zwischen England und Frankreich nichts gemein hatte.[2]) Da auch England nichts für das bedrängte Land tat und der Oberbefehlshaber der 18 000 Mann starken hannöverschen Armee von seiner kopflosen Regierung den Befehl erhalten hatte, „keine Ombrage zu erregen, bei einem Zusammenstoße nicht zu feuern, sondern nur das Bajonett mit Moderation zu gebrauchen", so kam es dahin, daß die kurfürstliche Armee durch den Vertrag von Suhlingen sich genötigt sah, hinter die Elbe zurückzugehen, wo sie aufgelöst wurde. Somit hatte Napoleon mitten zwischen preußischen Gebieten ein schlagfertiges Heer aufgestellt.[3])

Infolgedessen wurden die Mündungen der Weser und der Elbe gesperrt, ferner die Hansastädte durch die Besetzung von Cuxhaven und Ritzebüttel geschädigt.

Bald darauf rückte ein französisches Armeekorps unter St. Cyr auch ins Königreich Neapel ein und besetzte vertragswidrig die Häfen von Tarent, Brindisi und Otranto. So suchte Napoleon seinen Gegner wirtschaftlich zu Grunde zu richten durch Ausschließung des englischen Handels „von Hannover bis Tarent" und bedrohte außerdem den Inselstaat mit einer Landung durch Ansammlung eines Heeres am Kanal.

Wie wenig die Königin Luise sich damals noch um Politik bekümmerte und wie wenig sie den Ernst

---

1) Bailleu: Preußen und Frankreich von 1795—1807. Diplomatische Korrespondenzen. II. Teil (Publikationen aus den königl. preußischen Staatsarchiven, 29. Band), S. 159.

2) Treitschke a. a. O. I, 214.

3) Pertz: Gneisenau I, 78.

der politischen Lage erkannte, beweist der Schluß ihres Briefes vom 13. August 1803 an ihren Bruder Georg,[1]) in dem sie ihm voller Freude von dem „artigsten Briefe" und einer Sendung der Gattin Napoleons Kenntnis gibt. Auf die Nachricht, daß die Königin mehrmals in Paris Bestellungen auf französische Modewaren gemacht hatte, bittet „Madame" Josephine von Brüssel aus, ihr zu gestatten, den Auftrag zu ergänzen, und sendet ihr Brüsseler Modewaren und Spitzen. „Ich packe aus, finde 12 Hüte und Bonnets (= Mützen), einen Karton voll Blumen und einen Karton mit einem Spitzenkleid von ungeheurem Wert, ein schwarzes Spitzenkleid und ein Ballkleid in Stahl gestickt, pompös. Wer hatte das je geglaubt?"

Dem Könige war aber bei dem rücksichtslosen Vorgehen des Ersten Konsuls doch nicht wohl zu Mute. Um sich im britisch-französischen Kriege die Neutralität zu sichern, näherte er sich wieder Rußland und erörterte für den Fall weiterer Übergriffe die Möglichkeiten eines Krieges gegen Frankreich. Er schrieb persönlich einen freundschaftlichen Brief[2]) an Alexander, ohne aber den Wunsch nach einem festen Bündnis auszusprechen. Daher war auch die Antwort[3]) des Kaisers kühl und zeigte das Mißtrauen gegen Preußens Zauderpolitik, wenn es auch mit folgender Versicherung schloß: „Sobald ich Ew. Majestät zur Verteidigung der Unabhängigkeit und für das Wohl von ganz Europa eintreten sehe, gebe ich Ihnen die Versicherung, daß Sie mich sofort an Ihrer Seite finden werden, und daß Preußen nicht zu fürchten hat, Rußland lasse es in einem so edlen Kampfe im Stich."

Seit dem 14. April 1804 war Freiherr v. Hardenberg Mitglied des Ministeriums. Graf Haugwitz, der seit zehn Jahren der Hauptleiter der diplomatischen Beziehungen gewesen war, zog sich „aus Gesundheitsrücksichten" auf seine Güter in Schlesien zurück, denn die Ratschläge eines Lombard, Köckeritz und andrer Kabinettsräte waren gegen die seinigen befolgt worden. An seiner Stelle wurde im August 1804 Hardenberg leitender Minister. Dieser später so große Feind Napoleons war damals noch kein Verfechter eines europäischen Bündnisses gegen Frankreich, erwartete vielmehr das Heil und neuen Landzuwachs von Frankreichs Freundschaft.

---

[1]) Braun a. a. O. S. 42 und neuerdings veröffentlicht von Bailleu: Deutsche Rundschau, S. 352.

[2]) 21. Februar 1804. Paul Bailleu: Briefwechsel König Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise mit Kaiser Alexander I. (Publikationen aus den preußischen Staatsarchiven, 75. Band). Leipzig, S. Hirzel 1900. S. 42.

[3]) Am 3. März 1804. Ebenda S. 43.

25. Die Erhebung Napoleons zum Kaiser.

Obwohl durch die Verlängerung des Konsulats auf Lebenszeit Napoleon eine Gewalt gegeben war, der nur der Titel „Monarch" fehlte, hoffte noch immer ein kleiner Bruchteil der Franzosen auf Wiederherstellung des alten Königtums der Bourbonen. Zur Erfüllung dieser Hoffnung wurde in London von den Führern der Emigranten unter Mitwissen einiger Bourbonenprinzen der Plan gefaßt, den Ersten Konsul zu beseitigen. Im August 1803 begab sich Georges Cadoudal, der ehemalige Feldherr der Vendeer, heimlich nach Frankreich, um Genossen zu werben und Napoleon auf offener Straße zu überfallen. Auch der verbannte General Pichegru kam heimlich nach Paris, um mit dem auf Napoleons Stellung eifersüchtigen General Moreau Verbindungen anzuknüpfen und durch ihn die Armee für die Bourbonen zu gewinnen. Napoleons Agenten entdeckten aber den Plan, und die Pariser Polizei verhaftete im März 1804 alle Teilnehmer. Sie wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und Cadoudal als Hochverräter zum Tode verurteilt und erschossen; Pichegru tötete sich selbst im Gefängnis, ehe das Urteil gesprochen wurde, und Moreau, dem nur ein Verkehr mit Pichegru nachgewiesen werden konnte, wurde zu zweijährigem Gefängnis verurteilt, aber von Napoleon zur Auswanderung nach Amerika begnadigt.[1])

Bald bewies eine neue Gewalttat, wie Napoleon das Völkerrecht mit Füßen trat. Auf die Nachricht, daß auch der Herzog von Enghien, Sohn des Prinzen Condé, der Verbindungen mit England unterhielt, zu den Verschwörern gehöre, ließ er diesen bourbonischen Prinzen am 15. März 1804 nachts in Ettenheim in Baden durch französische Dragoner überfallen, nach Frankreich schleppen und im Schloßgraben zu Vincennes erschießen, obwohl die Untersuchung ergeben hatte, daß er mit Georges Cadoudal nicht in Verbindung gestanden hatte. „Wenigstens sollen sie sehen, wessen wir fähig sind, und werden uns künftig in Ruhe lassen,"[2]) sagte Napoleon. In der Tat erreichten dieser grausige Justizmord und der Bruch des Völkerrechts ihren Zweck, denn die Bourbonen haben keine Verschwörung gegen ihn wieder unternommen.

Gegen den Bruch des Völkerrechts protestierte weder Baden noch der deutsche Reichstag, wohl aber das Ausland: Rußland, Schweden,

---

[1]) Oncken: Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreichs und der Befreiungskriege. 2. Band S. 124.

[2]) Fournier a. a. O. II, 33.

England. Da nun infolgedessen die Gewalttat nicht totgeschwiegen werden konnte, so bat Baden nach einer Verabredung mit Talleyrand am 2. Juli in Regensburg, die ganze Frage ruhen zu lassen; Preußen und Österreich stimmten zu. Als gleichwohl die auswärtigen Mächte für die gekränkte deutsche Ehre und Sicherheit nochmals beim Reichstage vorstellig wurden, ging dieser Ende Juli 1804 vorzeitig in die Ferien.

In Frankreich überwog die Furcht vor einer Rückkehr der Bourbonen und vor der Ungültigkeitserklärung des Verkaufs der Nationalgüter das Entsetzen über die Erschießung des Herzogs. Senat, Tribunat und gesetzgebender Körper traten im Mai 1804 für eine erbliche Kaiserwürde ein, „da das Wohl des französischen Volkes diesen Schritt erheische."[1]) Eine Volksversammlung entschied — nach Angabe des Moniteurs — mit 3½ Millionen „Ja" gegen 2500 „Nein" dahin, daß die kaiserliche Würde in Napoleons Familie forterben solle.

Die päpstliche Weihe fehlte dem neuen Kaiser nicht. Am 2. Dezember 1804 salbte Pius VII. Napoleon in der Kirche Notre-Dame, worauf dieser sich selbst und seiner Gemahlin Josephine die Kaiserkrone aufsetzte.

Viele Emigranten aus dem vornehmsten Adel schlossen jetzt ihren Frieden mit dem Kaiser und erhielten einflußreiche Stellungen an dem glänzenden Hofe des Herrschers,[2]) der den Thron Karls des Großen wiederaufgerichtet zu haben schien. Der schon unter dem Konsulat gestiftete Orden der Ehrenlegion, dessen Kreuze die Brust der Gemeinen wie der Offiziere schmückten und der also die Gleichheit wahrte, weckte die Ruhmesliebe des Heeres und hielt das Streben, sich auszuzeichnen und zu Ansehen und Ehrenstellen zu gelangen, wach. Die Armee ist dadurch kaiserlich geworden[3]) und hat in ihrer Hoffnung auf Lorbeeren und Reichtümer die nie versagende Macht und Stütze des französischen Kaisers gebildet.

So konnte Cadoudal mit Recht sagen: „Wir haben mehr getan, als wir wollten; wir kamen, um Frankreich einen König zu geben, und wir gaben ihm einen Kaiser."[4])

Kaiser Franz sah den Zusammenbruch des Heiligen Römischen Reiches voraus und nahm daher am 14. August 1804 den Titel

---

1) Fournier a. a. O. II, 37.
2) Ebenda S. 39.
3) Ebenda S. 41.
4) Oncken a. a. O. II, S. 125.

„Kaiser von Österreich“ an. Die Politik der Habsburg-Lothringer, die seit drei Jahrhunderten hauptsächlich zum Besten ihrer Erblande tätig gewesen war, hatte ihr natürliches Ziel erreicht.

Die meisten Höfe erkannten Napoleon als Kaiser an, nur Rußland, Schweden und England verweigerten ihre Zustimmung.

Einen Übergriff Napoleons nach seiner Kaiserkrönung wehrte der König ab. Im Oktober 1804 hatte der Kaiser den englischen Geschäftsträger beim niedersächsischen Kreise, Rumbold, in Hamburg verhaften lassen. Das war abermals eine Verletzung der Neutralität Norddeutschlands und der Rechte Preußens als Schutzmacht derselben. Hardenberg riet daher dem Könige, im Vertrauen auf Rußland fest aufzutreten und die Freilassung Rumbolds sowie Genugtuung zu verlangen. Da aber hierdurch ein Krieg möglich werden konnte, wollte sich Friedrich Wilhelm nicht zu einem solchen Schritte entschließen, wandte sich jedoch brieflich an Napoleon und verlangte als einen Beweis seiner Freundschaft und Hochachtung die Freilassung Rumbolds.[1] Der Kaiser hielt es für gut, jetzt seinen Befehl zu widerrufen „auf das Fürwort des Königs von Preußen“, wie der Moniteur in Paris öffentlich bekannt machte.

26. Die erste Luisenstiftung.

Die Wintermonate des Jahres 1804 waren der Königin Luise, fern von allen Sorgen um die Politik, angenehm vergangen. Am 12. Januar hatte sie an der Vermählung des Prinzen Wilhelm, des Bruders des Königs, mit der Prinzessin Marianne von Hessen-Homburg teilgenommen und dann die mehrfachen Vergnügungen des Berliner Karnevals genossen. Dazu waren Bälle, Konzerte, Besuch von Opern, Gesellschaften u. s. w. hinzugekommen, so daß sie die „Kräfte herbeischlafen mußte“,[2]) um den zahlreichen Verpflichtungen nachkommen zu können.

Mit großer Freude erfüllte sie die Nachricht, daß an ihrem Geburtstage die Stettiner Freimaurer-Loge „Zu den drei goldenen Zirkeln“ auf Anregung ihres Vorsitzenden, des Schulrats Sell, aus freiwilligen Beiträgen ihrer Mitglieder eine Stiftung ins Leben gerufen hatte für solche hilfsbedürftigen Kranken weiblichen Geschlechts, deren Aufnahme in das Krankenhaus nicht angemessen erscheine.[3])

[1]) Oncken a. a. O. II, S. 156.

[2]) Brief an ihren Bruder Georg vom 5. April 1804. (Bailleu: Deutsche Rundschau 1900, S. 428.)

[3]) Blasendorff: Die Königin Luise in Pommern. S. 35.

Das Werk wurde so schnell gefördert, daß schon am 22. März 1804 der Vorstand über seine Tätigkeit der Königin Bericht erstattete und die Bitte hinzufügte, der Stiftung ihren Namen beilegen zu dürfen.

Am 16. April beantwortete Luise von Potsdam das Gesuch:[1]) „Die Einrichtung eines Verpflegungs-Instituts für weibliche Kranke ist an sich ein so schönes Unternehmen, daß ich mehr noch demselben Meinen Beifall schuldig zu sein erachte, da die Herren der Freimaurer-Loge zu den drei goldenen Zirkeln in Stettin nach dem Schreiben vom 22. vorigen Monats diese Einrichtung daselbst zu einer Feier Meines Geburtstages beschlossen und eingeleitet haben. Mit Vergnügen gebe Ich demnach nicht nur Meine Einwilligung, daß dieser Stiftung Mein Name beigelegt werden möge, sondern übersende gern auch in den beikommenden zehn Friedrichsd'or einen Beitrag, der zu Meinem Bedauern zwar für den Endzweck sehr unbedeutend ist, den Ich aber nach anderweit auf Meine Almosengelder bestimmt schon gegebenen Anweisungen nicht erhöhen kann, und der wenigstens zureichen wird, den Herren Unternehmern Meine guten Wünsche für den besten Erfolg ihrer wohltätigen Absicht an den Tag zu legen."

Diese erste Luisenstiftung wirkt noch heutigestags in Stettin im Sinne der hohen Schützerin segensreich.

---

27. Fürsorge der Königin Luise für den Bildhauer Rauch.

Von großer Bedeutung wurde das Jahr 1804 durch die Fürsorge der Königin für den später so berühmt gewordenen Bildhauer Rauch. Daniel Christian Rauch, geboren am 2. Januar 1777 zu Arolsen in Waldeck als Sohn eines Kammerdieners,[2]) war mit 14 Jahren bei einem Hofbildhauer seiner Vaterstadt in die Lehre getreten. Während seiner fünfjährigen Lehrzeit war er nur in der Bearbeitung von Holz und Sandstein zu dekorativen Zwecken ausgebildet worden. Zum Gehilfen ernannt, trat er in die Werkstatt des Hofbildhauers und akademischen Lehrers Ruhl zu Cassel ein. Hier gestattete ihm sein Meister den Besuch des Abendunterrichts in der Akademie, wo er zum ersten Male in Ton und nach dem lebenden Modell arbeitete.

---

[1]) Blasendorff a. a. O. S. 36.

[2]) Allgemeine Kunstgeschichte von Knackfuß, Zimmermann und Gensel. 3. Bd. Seite 562.

Bald nach seiner Übersiedelung hatte er seinen Vater verloren, und im Jahre 1797 entriß ihm der Tod auch seinen ältesten Bruder, der Kammerdiener in Sanssouci war. Zur Ordnung des Nachlasses reiste er nach Potsdam, wo König Friedrich Wilhelm II. dem großen und schönen jungen Manne die Stelle eines königlichen Kammerdieners anbot. Da Rauch nicht nur für sich, sondern auch für seine Mutter und einen jüngeren Bruder sorgen mußte, so trieb ihn die Not, wenn auch mit schwerem Herzen, anzunehmen.

Nach dem Tode Friedrich Wilhelms II. wurde Rauch in den Dienst der Königin Luise gestellt. Bei der einfachen, fast bürgerlichen Lebensweise des Königspaares gewann er leicht die nötige Muße, um seinem Herzenswunsche gemäß an dem praktischen und wissenschaftlichen Unterricht in der Kunstakademie teilnehmen zu können und sich in selbständigen Modellierübungen zu versuchen. Allmählich überließ ihm die Königin den ganzen Tag, als sie sich von seinen Fortschritten in seiner Kunst überzeugt hatte, und bewilligte ihm im Jahre 1802 einen sechsmonatigen Urlaub nach Dresden.

Eine Frucht dieses Aufenthalts in dem kunstsinnigen „Elb-Florenz“ war auch ein Relief „Diana und Endymion“, das auf der akademischen Ausstellung zu Berlin solchen Beifall fand, daß nunmehr der berühmte Bildhauer Schadow sich seiner annahm und ihn mit der Ausführung eines größeren Reliefs betraute, zu dem der Meister nur eine Skizze lieferte. Die Durcharbeitung mit Hülfe von Naturstudien blieb also Rauch allein überlassen und gelang ihm derartig, daß er sich die volle Zufriedenheit Schadows erwarb.

Um nun größere Studien im Auslande machen zu können, bat der strebsame Künstler und Kammerdiener im Jahre 1804 um seine Entlassung. Er erhielt sie nicht nur, sondern die königliche Förderin seiner Schaffenslust und Schaffenskraft erwirkte ihm auf Schadows Zeugnis hin auch ein königliches Jahresgehalt zur Förderung seiner Bestrebungen. Vor seiner Abreise war es ihm noch vergönnt, die Königin Luise nach dem Leben zu modellieren.

Hierauf begleitete Rauch den Grafen Sandreczky durch Deutschland, die Schweiz und das südliche Frankreich nach Genua und Rom. Im engen Verkehr mit Künstlern, z. B. Thorwaldsen und Canova, und Gelehrten vollendete er in einem sechsjährigen Aufenthalt in Italien seine geistige und künstlerische Ausbildung, führte auch mehrmals die in Berlin modellierte Büste der Königin Luise in Marmor

aus. Dankbarkeit und Verehrung gegen die hohe Frau, die ihm seine Künstlerlaufbahn ermöglicht hatte, begleiteten sein Werk.

28. Tod der Königin-Mutter.

Am 13. Dezember 1804 schenkte die Königin wiederum einem Söhnchen, dem Prinzen Ferdinand, das Leben. Noch war sie nicht in den vollen Besitz ihrer Kräfte gelangt, als die königliche Familie durch eine lebensgefährliche Erkrankung der Königin-Witwe Friederike in Trauer und Aufregung versetzt wurde. Sie wurde nämlich am 26. Januar auf ihrem Schlosse zu Potsdam durch eine Lähmung aufs Krankenlager geworfen, von dem sie sich nicht wieder erhob. Sie starb am 25. Februar 1805 und wurde am 4. März im Berliner Dome beigesetzt.

Am 17. desselben Monats fand in allen Kirchen der Monarchie ein Trauergottesdienst statt, zu dem Friedrich Wilhelm, der seine Mutter heiß geliebt hatte, selbst den Bibeltext bestimmte: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ (Offenbarung 14, V. 13.)[1])

So verlebte die Königin ihren Geburtstag in ernster Stimmung. Sehr zu Herzen ging ihr auch der Tod Schillers. „Unbeschreiblich durch diesen Verlust gerührt,“ ließ sie der Witwe am 23. Mai 1805 durch Dr. Hufeland ihr Beileid ausdrücken.[2])

29. Veranlassung zum dritten Koalitionskriege. Verhalten Preußens. Erste Erbfolge Napoleons. Neutralitätsbruch.

Seit der Ermordung des Herzogs von Enghien hatte der russische Hof mit Frankreich gebrochen. Alexander I. hielt sich berufen, Europas Freiheit zu schirmen, die Unabhängigkeit der Schweiz, Hollands, des Deutschen Reichs, die Herstellung Piemonts und die Selbständigkeit Neapels zu bewirken. Er schloß daher ein Bündnis mit England, dessen Minister Pitt eine neue „Koalition“ von Festlandsstaaten gegen die Republik zusammenbringen wollte.

Da Rußland und Frankreich nirgends Grenznachbarn waren, bemühten sich die Bundesgenossen, die deutschen Großmächte zum Kampfe

---

1) Karl und Pfau: Luise, Königin von Preußen. 3. Aufl. S. 264 u. 265.

2) Charlotte von Schiller und ihre Freunde. I, 306.

gegen Frankreich zu gewinnen. Preußen blieb aber neutral, und Österreich, dessen Finanzen erschöpft waren, zögerte. Erst das Vorgehen Napoleons in Italien fachte den Kriegseifer wieder an.

Unter dem Vorwande, er könne nicht zu gleicher Zeit Kaiser und Präsident einer Republik sein, krönte sich nämlich Napoleon am 26. Mai 1805 im Dome zu Mailand mit der eisernen Krone der Lombarden zum Könige von Italien, vereinigte im Juni desselben Jahres die Ligurische Republik mit Frankreich, um gute Matrosen für seine Flotte ausheben zu können, und fügte — zum Zeichen, daß das Königreich Italien mehr sei, als die ehemalige Italienische Republik — Parma und Piacenza dem neuen Königreiche hinzu. Diese Gründung einer Erbmonarchie, die Italien fest an Frankreich kettete, vernichtete Österreichs Hoffnung, seinen Einfluß auf dieser Halbinsel wiederzugewinnen, und trieb es zum Anschlusse an Rußland, England und Schweden, dessen König Gustav IV. Adolf ebenfalls dem Bunde beigetreten war.

Da Preußen aus der Rolle eines Vermittlers nicht heraustrat, wurden in Petersburg Stimmen laut, Friedrich Wilhelm III. habe sich mit Napoleon verständigt und nur seinen persönlichen Vorteil im Auge. Es empfehle sich daher, „nach französischer Art", wie Bonaparte sich mit Österreich beeilt habe,[1]) mit Gewalt die zaudernden Staaten mitfortzureißen, da sonst die Gegner dies tun könnten. Von der Widerstandskraft und der Schlagfertigkeit seines Heeres hielt man nicht viel. Die beiden einflußreichsten Führer dieser Strömungen waren der Minister Czartoryski und der Großfürst Konstantin.

Czartoryski wollte sein „Vaterland" Polen wiederherstellen und hatte Alexander zu der Ansicht bekehrt, Katharinas Zertrümmerung Polens müsse gesühnt und g a n z Polen mit Rußland durch Personalunion vereinigt werden. Zur Verwirklichung solcher Pläne wäre es ihm lieb gewesen, wenn Preußen sich Frankreich angeschlossen hätte;[2]) dann konnte es, von Rußland niedergeworfen, seiner östlichen Provinzen zu Gunsten eines Königreichs Polen beraubt werden.

Konstantin ging weiter, denn er wünschte die Krone der Jagellonen auf sein Haupt zu setzen und haßte daher Preußen.

Zeitweilig war Alexander trotz seiner persönlichen Freundschaft für Friedrich Wilhelm von derartigen Strömungen beeinflußt. Er

---

[1]) Oncken a. a. O. II, 165.

[2]) Ebenda S. 166.

hoffte zwar noch immer, der König werde sich schließlich doch, wenn auch notgedrungen, ihm anschließen, aber er war auch im äußersten Falle bereit, über das ahnungslose Preußen herzufallen und es zu entwaffnen oder zum Bündnisse zu zwingen. Ohne eine Zwangslage schien nun einmal Preußen aus seiner Unschlüssigkeit nicht kommen zu können.[1])

Während sich Alexander um Friedrich Wilhelms Anschluß bemühte, zeigte sich Frankreich geneigt, Hannover Preußen einzuräumen, wenn dieses für Napoleons gesamten Besitz mit Einschluß Italiens eine Garantie übernehme. Es schien also so, als ob der König aus seinem unaufhörlichen Schwanken nach irgend einer Seite herauskommen müsse. Den französischen Vorschlag lehnte aber Friedrich Wilhelm ab, um nicht für Frankreich zu den Waffen greifen zu müssen.

Am 18. September erfuhr Hardenberg,[2]) daß der Durchmarsch der Russen durch Preußen beschlossene Sache sei, auch wenn die nachgesuchte Erlaubnis nicht erteilt würde. Diese Behandlung eines Großstaates erbitterte den König derartig, daß er 80 000 Mann mobil machen ließ, um mitten im Weltkriege seine Neutralität zu behaupten.[3]) In diesem seinem Bestreben berief er auch Haugwitz wieder an die Seite Hardenbergs und hörte mehr als je auf seine Kabinettsräte Köckeritz, Lombard und Beyme, die sich seinen Grundanschauungen mehr anpaßten als Hardenberg. So war der Anschluß Preußens an die Koalition erst recht in weite Ferne gerückt.

Wenn auch Alexander davon überzeugt blieb, daß kein Staat in dem großen Kampfe um die Freiheit Europas neutral bleiben dürfe, machte ihn doch die Mobilmachung Preußens stutzig, und er gab seinen Generalen Befehl zum Aufschub des auf den 28. September festgesetzten Einmarsches in Ostpreußen und Südpreußen.

Der französische Kaiser hatte von der ihm drohenden Gefahr rechtzeitig Kenntnis erhalten und nicht ungern die Gelegenheit wahrgenommen, die beabsichtigte Landung in England mit einem Festlandskriege zu vertauschen. Es war ihm gelungen, sich die süddeutschen Höfe durch Aussicht auf Ländergewinn durch ein Schutz- und Trutzbündnis zu verbinden. Unter dem Vorwande, es gelte die Unabhängigkeit Süddeutschlands gegen Österreichs Vergrößerungsgelüste

[1]) Ulmann a. a. O. S. 194.

[2]) Leopold v. Ranke: Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg. II, 220.

[3]) H. Treitschke: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. S. 222.

zu wahren, führte Napoleon in unerhörten Gewaltmärschen seine Truppen aus dem Lager von Boulogne über den Rhein und schloß den General Mack in Ulm ein und bewog ihn, am 20. Oktober 1805 mit 23 000 Mann die Waffen zu strecken. Die Folge war ein allgemeiner Rückzug der Österreicher und Russen nach Mähren und der Einzug Napoleons in Wien.

Um dies erreichen zu können, hatte Napoleon auch dem in Hannover stehenden Korps unter Bernadotte den Befehl erteilt, am 3. Oktober durch das preußische Gebiet von Ansbach geradeswegs zu ihm zu marschieren. Durch diese Tat war Preußen vor der ganzen Welt beschimpft. Womit die Russen bisher nur gedroht hatten, das hatte Napoleon einfach ausgeführt. Preußen hatte sein eignes Gebiet nicht schützen können.

Durch diesen Neutralitätsbruch war der König aufs äußerste empört und dachte in der ersten Erregung daran, die Unterhändler Napoleons auszuweisen, da er „mit dem Menschen nichts mehr zu tun haben“ wollte. Hardenberg war jetzt für den Eintritt Preußens in die Koalition, gab aber den Rat, die französischen Geschäftsträger Duroc und Laforest noch nicht auszuweisen, um bei den Verhandlungen mit Österreich und Rußland größere Vorteile für Preußen herausschlagen zu können. So unterblieb leider der vollständige Bruch mit Frankreich, aber Friedrich Wilhelm gestattete jetzt den Russen den Durchmarsch durch Südpreußen und Schlesien und ließ Hannover besetzen; dorthin marschierten auch russische Truppen, die in Schwedisch-Pommern gelandet waren, durch Mecklenburg. Außerdem wurden im Westen und Süden Preußens Truppen zusammengezogen. Es war der Augenblick gekommen, in dem die beste Gelegenheit, wie Scharnhorst sagt, ergriffen werden konnte, um sich dem alles verschlingenden Ansturm der Napoleonischen Herrschaft erfolgreich entgegenzustemmen.

---

30. Zusammenkunft Alexanders mit Friedrich Wilhelm und der Königin Luise während des 3. Koalitionskrieges.

In Berlin herrschte eine allgemeine Erbitterung über die Verletzung der Neutralität und auch Begeisterung für den Krieg in der großen Mehrheit der Bevölkerung. Als der Kronprinz sich an seinem Geburtstage 1805 zum ersten Male in Uniform seiner Mutter zeigte, sprach sie zu ihm: „Ich hoffe, daß an dem Tage, an dem Du Gebrauch machst von diesem Rock, Dein einziger Gedanke der sein wird, Deine

unglücklichen Brüder zu rächen."[1]) Als am 16. Oktober 1805 im Schauspielhause „Wallensteins Lager" zur Aufführung gelangte, führten die Offiziere ihre Unteroffiziere zur Vorstellung, damit diese sich an ihr begeisterten.[2])

Jetzt glaubten Österreich und Rußland auf Preußens Beistand rechnen zu können. Um das Eisen zu schmieden, so lange es noch heiß war, begab sich Alexander zum Bedauern der Polen, die damit ihre Hoffnungen schwinden sahen, selbst nach Berlin, wo er am 25. Oktober im Schlosse von der königlichen Familie empfangen wurde. Noch an demselben Tage fuhr er mit dem Könige und der Königin nach Sanssouci. Wenige Tage darauf (am 30. Oktober) traf Erzherzog Anton, der Bruder des Kaisers Franz von Österreich, ebenfalls dort ein. So kam es am 3. November zum Potsdamer Vertrage.[3]) Der König sollte eine bewaffnete Vermittelung zwischen Napoleon und der Koalition auf Grundlage des Friedens zu Luneville versuchen und die Unabhängigkeit Neapels, Hollands, der Schweiz, Trennung der italienischen von der französischen Krone und Entschädigung des Königs von Sardinien verlangen. Falls Napoleon diese Forderungen nicht innerhalb vier Wochen, von der Abreise des preußischen Unterhändlers gerechnet, annehme, verpflichtete sich Preußen mit 180 000 Mann der Koalition beizutreten. Doch konnten einige Zugeständnisse mit Zustimmung Österreichs gemacht werden.[4]) Zum Dank für den Beistand wollten Rußland und Österreich Englands Zustimmung zur Einverleibung Hannovers durch Tausch oder sonstwie erwirken.

Der Kaiser von Rußland verweilte noch in Potsdam bis zur Nacht vom 4. auf den 5. November. Als sie im Schlosse zum letzten Male zu Abend speisten, drückte Alexander sein Bedauern aus, das Grab Friedrichs des Großen nicht besucht zu haben. „Dazu ist es noch Zeit," sagte der König und gab sogleich Befehl zur Beleuchtung der Garnison-Kirche. Um ½1 Uhr in der Nacht des 5. November 1805 begaben sich die beiden Herrscher und die Königin Luise in die von Wachskerzen erhellte schmucklose Grabkammer, in der der schwarze Marmorsarkophag Friedrich Wilhelms I. und der einfache Zinnsarg Friedrichs des Großen stehen. Hingerissen von der Feierlichkeit des Augenblicks beugte sich Alexander nieder und küßte den Sarg des

[1]) C. F. v. Berg a. a. O. S. 224.
[2]) Ebenda S. 211.
[3]) Oncken a. a. O. S. 192.
[4]) Ulmann a. a. O. S. 271.

großen Herrschers. Schweigend und ergriffen stand das Königspaar. Unmittelbar darauf nahm der Kaiser nach einem ernsten Blick auf den Altar von dem Könige und der Königin auf einfache Weise Abschied.[1]) Luise konnte sich der Tränen nicht erwehren.

An der Tür der Garnison-Kirche wartete der Reisewagen des Kaisers und brachte ihn nach Österreich zu seinem Heere.

Dieser nächtliche Vorgang wurde von der Phantasie bald ausgeschmückt und in Gedichten und Abbildungen entstellt.

Seitdem Napoleon Preußens strenge Neutralität verletzt hatte, trat auch Luise für ein mannhaftes Vorgehen ein. Die Königin sah eine Rettung Europas nur in dem festen Zusammenstehen aller Deutschen.

Alle mit der bisherigen Politik der Unentschlossenheit unzufriedenen Männer hofften Großes von ihrem Einflusse. So schrieb Gneisenau auf dem Marsche nach Thüringen an seine Frau:[2]) „Die Königin ist nun sehr für den Krieg gestimmt. Sie hat dem französischen Gesandten erklärt, der König werde sich selbst an die Spitze der Armee stellen und für die Nation Gut und Leben wagen, um ihre Unabhängigkeit zu behaupten, kurz, sie hat nichts als kriegerische und patriotische Gesinnungen geäußert."

---

31. Die Schlacht bei Austerlitz. Vertrag zu Schönbrunn und seine Folgen.

Die Kriegspartei glaubte über die im Anschluß an Frankreich das Heil suchende Friedenspartei, die Vertreter des Sich-Durchwindens, die Oberhand gewonnen zu haben. Zwar hatte Alexander den sofortigen Eintritt Preußens in die Koalition nicht erreichen können, aber die bewaffnete Vermittelung mußte zum Anschlusse führen, da Napoleon weder die Bedingungen annehmen noch sie Preußen je verzeihen würde. Die Sache Napoleons stand schlecht, wenn die Preußen ebenfalls zum Schwerte griffen.

Haugwitz war dazu ersehen, die Forderung Preußens zu überbringen, ein Mann, der auch jetzt noch den Krieg überhaupt vermeiden wollte.[3]) Dazu hatten ihn der furchtsame Köckeritz und der

---

[1]) Häußer: Deutsche Geschichte. II, 617.
[2]) Pertz: Gneisenau. I, S. 95 und 96.
[3]) Ulmann a. a. O. S. 248.

unentschlossene Herzog von Braunschweig gebracht,[1]) der erklärt hatte, vor dem 15. Dezember nicht schlagfertig zu sein. Die militärischen Bedenken bewirkten nun, daß Haugwitz erst am 14. November aufbrach und absichtlich langsam reiste, so daß er vierzehn Tage gebrauchte, um bei Napoleon in Brünn einzutreffen. Dieser empfing ihn kühl und erklärte, mit ihm nicht verhandeln zu können, da ja Preußen in Wahrheit schon der Koalition beigetreten sei, doch möge er in Wien mit Talleyrand sich besprechen. Ganz gefangen von „diesem erstaunlichen Manne" wagte Haugwitz während einer vierstündigen Audienz kein Wort von den Friedensbedingungen des Königs zu sprechen, sondern fuhr in der Tat nach Wien, um den Gang der Ereignisse abzuwarten.

Damit hatte Napoleon gewonnen, was er wollte; er konnte schlagen, ehe die preußische Kriegserklärung seine Truppen entmutigte. Die vereinigten Österreicher und Russen hatten alle Veranlassung, in ihrer festen Stellung bei Olmütz sich bis zum 15. Dezember jedes Kampfes zu enthalten, um dann — durch die Preußen verstärkt — mit Übermacht die Franzosen zu erdrücken. Als aber Alexander seine Garde musterte, kam er auf den Gedanken, Napoleon mit diesen glänzenden Regimentern in offener Feldschlacht besiegen zu können, und er wurde von seiner Umgebung in diesem Streben bestärkt. Verfügten doch die Verbündeten über 90 000 Mann gegenüber 70 000 Feinden.

So kam es zur Freude Napoleons am 2. Dezember 1805 (dem Jahrestage seiner Kaiserkrönung) bei Austerlitz zur Schlacht. Die Absicht der Verbündeten, seinen rechten Flügel mit allen verfügbaren Streitkräften anzugreifen und zu umgehen, erkannte Napoleon sogleich aus ihrem Aufmarsche. Er beschloß nun, auf seinem rechten Flügel nur so viele Truppen aufzustellen, als zur Beschäftigung der Feinde notwendig waren, und mit der so gewonnenen Übermacht das Centrum der Russen zu durchbrechen. Geschützt durch einen dichten Nebel, der bis 10 Uhr auf dem Schlachtfelde lagerte, führte der große Schlachtendenker seine Scharen heran, zersprengte das feindliche Centrum, warf auch den rechten Flügel zurück und errang einen vollständigen Sieg.[2]) Der geniale Gedanke, dem Gegner auf dem einen Flügel einen scheinbaren Erfolg zu lassen, um ihn an der

---

[1]) Daß Haugwitz vom Könige eine geheime mündliche Instruktion erhalten habe, „auf alle Fälle den Frieden zwischen Preußen und Frankreich zu sichern", ist nicht sicher erwiesen. Vergl. Ulmann a. a. O. S. 285 ff.

[2]) Oncken a. a. O. S. 203 und 204.

wichtigsten Stelle um so zermalmender zu treffen, hatte sich glänzend bewährt. „Die Sonne von Austerlitz“ sah die Heere der Russen und Österreicher zersprengt; ihre Trümmer wichen in voller Auflösung nach Ungarn zurück.

Die „Dreikaiserschlacht“ war eine der glänzendsten Waffentaten Napoleons; sie befreite ihn aus einer gefährlichen Lage, denn nach seinem Siege konnte ihm Preußen die Räumung Deutschlands nicht mehr als Friedensbedingung stellen.

Alexanders Mut war gänzlich gebrochen, und Franz II. schloß am 6. Dezember Waffenstillstand. Den Vorteil davon hatte allein Napoleon, denn er hatte seine Gegner getrennt. Trotz der Niederlage bei Austerlitz hatte König Friedrich Wilhelm den Einmarsch seiner Truppen in Böhmen angeordnet, um seinem gegebenen Versprechen getreu zu bleiben. Als aber die Nachricht vom Abschlusse des Waffenstillstandes eintraf, sandte er am 12. Dezember seinen Regimentern den Befehl zum Halten.[1]) Graf Haugwitz glaubte aber seinem Könige einen großen Dienst zu erweisen, wenn er den Drohungen, Verheißungen und Schmeicheleien Napoleons nachgab und am 15. Dezember den Vertrag von Schönbrunn unterzeichnete. Durch ihn schloß Preußen mit Frankreich ein enges Bündnis, trat aber Neuenburg und das rechtsrheinische Cleve (mit der Festung Wesel) an den Kaiser, Ansbach an Bayern ab und empfing dafür Hannover und von Bayern einen Bezirk von 20 000 Einwohnern zur Abrundung Bayreuths. Bis zum 5. Januar 1806 mußte Preußen dies Abkommen genehmigen.

Mit diesem Vertrage[2]) erpreßte nun Napoleon von dem ratlosen Wiener Hofe den Frieden zu Preßburg. Österreich trat Venetien an das Königreich Italien, Tirol und Voralberg an Bayern, seine übrigen westlichen Besitzungen an Württemberg und Baden ab und zahlte 40 Millionen Frank Kriegskosten. So war es aus Italien und dem westlichen Deutschland ausgeschlossen.

Bayern und Württemberg wurden Königreiche, Holland erhielt Napoleons Bruder Ludwig als Königreich. Ende Dezember verkündete ein einfacher Armeebefehl: „Die Dynastie Bourbon hat aufgehört zu regieren.“ Joseph, Napoleons ältester Bruder, wurde König von Neapel.

Auf den Verlauf des Landkrieges war der gleichzeitige Kampf zur See ohne Einfluß. Die vereinigte französische und spanische

---

[1]) Ulmann a. a. O. S. 296.

[2]) Oncken a. a. S. 210 ff.

Flotte erlag am 21. Oktober 1805 am Vorgebirge Trafalgar vollständig. Zwar fiel Nelson, aber sein Sieg rettete England; es beherrschte seitdem unbestritten die See. Den Plan, nach England überzusetzen, konnte Napoleon nie wieder aufnehmen. Unangreifbar auf ihrem eigenen Element stand eine Nation der andern gegenüber gleich einer uneinnehmbaren Festung, die nur durch Unterbindung ihrer Hilfsquellen zur Übergabe gebracht werden konnte.[1])

Als Haugwitz mit dem Schönbrunner Vertrage heimkehrte, hätte die Ehre geboten, mit dem Schwerte in der Faust die preußische Selbständkeit und Herrschaft in Norddeutschland sich zu sichern. Stein und Prinz Louis Ferdinand sprachen sich auch in diesem Sinne aus, doch die Mehrheit der Minister schlug auf Hardenbergs Antrag einen Mittelweg ein, indem man bei Napoleon einige Veränderungen durchzusetzen versuchte. So sollte Hannover erst nach dem Friedensschlusse in Preußens Besitz übergehen, inzwischen nur besetzt bleiben. Auf diese Weise wollte man sich das Land sichern, aber sich nicht in einen europäischen Krieg verwickeln.[2])

Während Preußen in unzeitgemäßer Sparsamkeit sein Heer auf den Friedensfuß setzte, hielt Napoleon das seinige in Süddeutschland zusammen und erklärte jetzt Haugwitz, er erkenne den Schönbrunner Vertrag nicht mehr an, da er nicht innerhalb der festgesetzten Frist genehmigt sei. Der preußische Unterhändler war dadurch so eingeschüchtert, daß er ohne Auftrag am 15. Februar 1806 in Paris abermals einen ungünstigen Vertrag genehmigte. Preußen mußte jetzt Hannover sofort als sein Eigentum betrachten, auf die Gebietsvergrößerung von Bayreuth verzichten, die Unverletzlichkeit und Unabhängigkeit der Türkei, Bayerns, Württembergs und Badens sowie die Neuordnungen des Preßburger Friedens anerkennen und England die Nordsee-Häfen und den Hafen Lübecks verschließen.

In jedem Kriege, in den Frankreich um dieser Dinge wegen verwickelt wurde, hatte also Preußen Heeresfolge zu leisten; wenn z. B. Rußland die Türkei angriff, mußte es auf Napoleons Wunsch an Alexander den Krieg erklären.

Eine lange Reihe von Demütigungen folgte nun. Als die Preußen am 5. April in Hannover einrückten, antwortete England

[1]) Mahan: Der Einfluß der Seemacht auf die Geschichte. Berlin, Mittler & Sohn 1896. Band II, 515.

[2]) Fournier: Napoleon I. 2. Band S. 99.

mit der Wegnahme aller preußischen Schiffe in den englischen Häfen und verhängte die Blockade über Ems, Weser, Elbe und Trave; und als die preußischen Truppen die Schweden zwangen, aus Lauenburg abzuziehen, erklärte auch Gustav IV. den Krieg.[1]) In wenigen Monaten verlor so die preußische Reederei etwa 1200 Schiffe.[2])

Hardenberg, der jede Verantwortung für den Pariser Vertrag ablehnte, wurde dafür in französischen Blättern so heftig angegriffen, daß er im April 1806 seinen Abschied nahm. Fortan wurde er der entschlossenste Feind Napoleons.

Nachdem Napoleon noch seinen Schwager Joachim Murat zum Großherzog von Berg eingesetzt hatte, das Bayern abtreten mußte, verwirklichte er den alten Wunsch Frankreichs, in Deutschland einen gebietenden Einfluß zu gewinnen. Am 17. Juli 1806 unterzeichneten 16 deutsche Fürsten die Rheinbundsakte. Sie wurden für souverän erklärt, erhielten die noch übrigen Reichsstädte und die fürstlichen, gräflichen und ritterschaftlichen Gebiete des Südens und Westens, traten unter Napoleons Protektorat, schlossen mit Frankreich ein Schutz- und Trutzbündnis und verpflichteten sich, 63 000 Mann für den Kriegsfall zu stellen. Am 1. August sagten sich sodann die Rheinbundfürsten vom Reiche los, „um dadurch den inneren und äußeren Frieden Süddeutschlands zu sichern, für welchen, wie die Erfahrung schon lange und auch neuerlich wieder gezeigt, die deutsche Reichsverfassung keinerlei Bürgschaft mehr biete".[3]) An demselben Tage erklärte eine Note des französischen Gesandten in Regensburg, daß Napoleon eine deutsche Reichsverfassung nicht mehr anerkenne. Daher legte am 6. August 1806 Franz II. die deutsche Kaiserkrone nieder und erklärte die Kaiserwürde überhaupt für erloschen.

Nur vereinzelt hörte man Klagen über den Untergang des Reiches. So erschien eine Flugschrift „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung", dessen Verfasser sich nicht nannte. Sogleich ließ Napoleon ihren Verleger, den Nürnberger Buchhändler Palm, ergreifen und erschießen.

---

[1]) Ranke: Denkwürdigkeiten Hardenbergs. III, 40.

[2]) Kämmel: Deutsche Geschichte. 2. Aufl. Dresden, Damm 1905. Bd. II, Seite 238.

[3]) Häußer: Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs d. Gr. bis zur Gründung des Deutschen Bundes. 4. Aufl. Berlin, Weidmann 1869. Bd. II, 691 u. 692.

32. Königin-Dragoner. Geburtstag der Königin im Jahre 1806.

Von Napoleons Rücksichtslosigkeit und Tücke war, wie schon berichtet ist, die Königin Luise schmerzlich berührt. Seit der Verletzung der Neutralität stand sie auf seiten der Kriegspartei. Als nun in den ersten Tagen des März 1806 die Dragoner des Regiments Bayreuth infolge der Abrüstung aus ihren Quartieren in Thüringen nach Pasewalk heimkehrten, hielt der König eine Parade über sie ab. Dieses Regiment hatte einst bei Hohenfriedberg in einer halben Stunde zwanzig österreichische Bataillone auseinandergesprengt und 66 Fahnen erbeutet;[1]) es war „eine Tat," sagt Friedrich der Große, „die unerhört ist in der Kriegsgeschichte," und dankbar hatte der König dieser Truppe das Recht verliehen, ihre Wünsche unmittelbar Sr. Majestät vorzutragen. Von diesem Rechte machte der Chef des Regiments am 4. März Gebrauch und bat im Verein mit den Stabsoffizieren den König um die Erlaubnis, daß das Dragoner-Regiment Bayreuth in Zukunft sich nach der Königin nennen dürfe. Die Bitte wurde durch eine Kabinettsordre vom 5. März 1806 gewährt in der Überzeugung, „daß das Regiment Königin-Dragoner auch unter diesem Namen nicht nur seinen alten Ruhm behaupten, sondern sich auch denselben zu einem neuen Antriebe werde gereichen lassen, sich wie bisher auch ferner vorteilhaft auszuzeichnen."[2])

Ihren Geburtstag feierte die Königin im Jahre 1806 nicht, wie sonst, in Berlin. Im Jahre zuvor war dieser Festtag in eine Zeit der Trauer gefallen. Das Wetterleuchten am politischen Horizont ließ auch am 10. März 1806 keine frohe Stimmung aufkommen. Als nun in den ersten Tagen des März das russische Korps, das während des dritten Koalitionskrieges in Hannover eingerückt war und das Alexander dem Könige nach der Schlacht bei Austerlitz zur Verfügung gestellt hatte,[3]) durch die Uckermark in Pommern nach der Heimat zurückmarschierte, reiste am 6. März der König mit der Königin nach Schwedt a. O. und begrüßte am nächsten Tage die dort über die Oder gehenden 5000 Russen.

Nach der Rückkehr von der Oderbrücke übernahmen die Majestäten die Patenstelle bei der Taufe der Tochter des Generalmajors

[1]) Oncken: Das Zeitalter Friedrichs d. Gr. Berlin, Grote 1881. 1. Bd. S. 421.

[2]) Im Jahre 1819 wurde es in ein Kürassier-Regiment umgewandelt und erhielt die Bezeichnung „2. Kürassier-Regiment Königin (Pommersches Nr. 2)".

[3]) Ulmann a. a. O. S. 298.

Pelet, des Chefs des Schwedter Dragoner-Regiments; die Königin hielt das Kind über die Taufe.

In der Frühe des 8. März traten die Majestäten die Weiterreise nach Stettin an und blieben vier Tage daselbst, um den andern, größeren Teil der russischen Streitkräfte zu besichtigen. Sie wohnten im Landständehause am Paradeplatz, dem Standbilde Friedrichs des Großen gegenüber.[1])

Am 9. März war zu Ehren der russischen Offiziere vom Magistrate und der Kaufmannschaft ein Ball im Börsensaale veranstaltet. Um 7 Uhr erschienen der König und die Königin. Luise eröffnete mit dem Prinzen Wilhelm den Tanz. Beide Majestäten unterhielten sich mit einer großen Zahl von Personen ohne Rücksicht auf Stand in leutseliger und gewinnender Weise, sprachen ihren Beifall über die getroffenen Anordnungen aus und verweilten drei Stunden. Glücklich war, wer die schöne Königin zu sehen Gelegenheit hatte. Manche Anekdote ging von Mund zu Mund, von denen sich besonders folgende zwei erhalten haben.

Als die Königin zu ihrem Gemahl über die glänzenden Toiletten der anwesenden Damen sprach, erwiderte er: „Ja, mein Kind, das sind auch die Stettiner Kaufmannsfrauen, Du bist aber nur eine einfache Soldatenfrau." Beglaubigt ist folgender Zug: Nach einem angreifenden Walzer wandte sich Luise an einen hinter ihr stehenden beleibten Weinhändler mit dem Ausrufe: „Es ist hier schrecklich heiß!" Da sprach der durch die königliche Huld geehrte Mann die geflügelten Worte: „Majestät, das macht die Vielheit der Menschheit."

Die Königin Luise feierte also im Jahre 1806 ihren Geburtstag in Stettin. Im Namen der Stadt sprach ihr der Magistrat seinen Glückwunsch aus und bat sie zugleich, zum Andenken an die Festlichkeit im Ständehause die Mühlenstraße, in der das Ständehaus lag, künftig Luisenstraße und den daran stoßenden Paradeplatz, auf dem das Standbild Friedrichs des Großen sich erhob, Königsplatz nennen zu dürfen. Die Königin nahm die treu gemeinten Glückwünsche gnädig auf, und beide Majestäten gewährten unter Zusicherung der Fortdauer ihrer Gnade die vorgetragene Bitte.[2])

Nachdem abermals am Vormittage die Besichtigung einer russischen Brigade stattgefunden hatte, der auch die Königin beiwohnte,

[1]) Blasendorff: Die Königin Luise in Pommern. S. 39 ff.

[2]) Blasendorff a. a. O. S. 51.

empfing Luise noch verschiedene Vereine, die Glückwünsche und Gedichte überreichten. Diese Erzeugnisse der Poesie waren gut gemeint und kamen von Herzen, wurden daher auch gern entgegen genommen, doch schlug den Verfassern keine poetische Ader. Die Führerin der Kaufmannstöchter war übrigens so befangen, daß sie kein Wort über die Lippen brachte und nur das Kissen mit dem Gedicht stillschweigend übergeben konnte. „Jedoch auch diese stille Handlung wurde von Ihrer Majestät gnädig aufgenommen.“[1])

Die größte Freude machte aber der Königin die Mitteilung, daß man an ihrem Geburtstage auch der Armen gedacht habe. Ganz in der Stille hatten nämlich wackere Bürger eine Sammlung vorgenommen, die reiche Erträge geliefert hatte. Die Namen der Spender wurden nicht veröffentlicht,[2]) denn „die Beitragenden suchten,“ wie es in dem Bericht heißt, „ihren Lohn in dem Bewußtsein einer guten Handlung.“ Der Ertrag wurde für Speisung der Stadtarmen, zu Geschenken für verschämte Arme, für die Rumfordsche[3]) Speiseanstalt und für die im Lazarett liegenden erkrankten preußischen Soldaten verwendet.

Am Abend war die Stadt glänzend erleuchtet. Die durch die Straßen wogende Menge wurde auch durch einen auf der Oder ankernden Dreimaster angelockt, der mit vierhundert Laternen behängt war. Viele Transparente feierten das Festhalten am Frieden!! Da man sich aber ohne einen Ball zu jener Zeit ein Fest nicht vorstellen konnte, so gab die oberstädtische Kasino-Gesellschaft, die aus Adligen, Beamten und Kaufleuten bestand, einen Fremdenball, zu dem das gesamte preußische Offizierkorps geladen war. Auch ihn beehrte nach Besichtigung der Illumination das Königspaar mit seiner Gegenwart. Die Königin tanzte mit den russischen Generalen und bei einer Polonaise durch Abklatschen mit zwölf anderen anwesenden Herren.

Am Tage darauf wurde die letzte russische Brigade besichtigt, die am folgenden Morgen ihren Weitermarsch antrat. Zur Mittagstafel hatten die Majestäten wieder zahlreiche Einladungen ergehen lassen, und um 7 Uhr abends war bei der Königin große Cour für

[1]) Blasendorff a. a. O. S. 52.

[2]) Ebenda S. 55.

[3]) Graf von Rumford hieß anfangs Thomson und war Lehrer in Rumford, wurde dann Offizier der Engländer im Unabhängigkeitskriege und 1784 in München General-Leibadjutant des Kurfürsten Karl Theodor. Er erfand eine Suppe, die aus Knochen, Blut und andern nahrhaften, billigen Stoffen hergestellt wurde.

alle hoffähigen Damen der Stadt, bald nachher Ball. Erst in später Nacht verließen die Gäste das Landhaus, entzückt von der Herablassung des Königs und der Liebenswürdigkeit der Königin.

Nach zahlreichen Gnadenbeweisen schieden am Mittag des 12. März die Majestäten von Stettin. Auch die Russen verließen die Umgebung der Stadt. Die Provinz empfand übrigens den Durchmarsch als eine Last, und Stettins Aufmerksamkeit gegen die Söhne des Ostens erfuhr manchen herben Tadel.[1])

---

33. Die der Königin Luise überreichte Denkschrift Steins.

In dem Bestreben, den unheilvollen Einfluß des Geheimen Kabinetts, der Quelle alles Übels, zu brechen, überreichte im Mai 1806 der Reichsfreiherr vom Stein der Königin eine Denkschrift, mit der Bitte, sie Sr. Majestät zu übergeben. Auch hoffte er wohl, Luise werde ein gutes Wort für sie bei ihrem Gemahl einlegen.

In diesem „ersten Programm seiner großen Reformpolitik“ gibt er eine „Darstellung der fehlerhaften Organisation des Kabinetts und der Notwendigkeit der Bildung einer Ministerial-Konferenz.“ Der Inhalt dieser Denkschrift[2]) ist in den wesentlichen Punkten folgender:

Friedrich Wilhelm I. herrschte selbständig, beratschlagte mit seinen Ministern und faßte mit ihnen Beschlüsse. Auch Friedrich der Große regierte selbständig, verhandelte und beratschlagte mit seinen Ministern schriftlich und mündlich und führte durch sie die Beschlüsse aus; seine Kabinettsräte schrieben nur seinen Willen nieder und waren ohne Einfluß. Er besaß die Liebe der Nation, die Achtung seiner Bundesgenossen, das Zutrauen seiner Nachbarn. Aber unter Friedrich Wilhelm II. traten seine Umgebungen (d. h. die Kabinettsräte) zwischen den Thron und seine ordentlichen Ratgeber (die Minister). Gegenwärtig verhandelt, beratschlagt, beschließt der Regent mit seinem Kabinett und dem mit diesem verbrüderten Grafen von Haugwitz, während seine Minister nur die Beschlüsse des Kabinetts ausführen. Es hat sich also unter der jetzigen Regierung eine neue Staatsbehörde gebildet. Diese neue Staatsbehörde hat alle Gewalt, aber keine Verantwortlichkeit, da die Person des Königs ihre Handlungen deckt. Der Monarch lebt in gänzlicher Ab-

---

[1]) Blasendorff a. a. O. S. 65.

[2]) Sie ist in ihrer ersten Fassung und Härte wiedergegeben von Leopold von Ranke: Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg. V, S. 368—376.

geschiedenheit von seinen Ministern; er steht nämlich mit ihnen weder in unmittelbarer Geschäftsverbindung, noch in der des schriftlichen Verkehrs. Eine Folge dieser Lage ist Einseitigkeit in den Eindrücken, die er erhält, in den Beschlüssen, die er faßt, und Abhängigkeit von seinen Umgebungen.

Das Kabinett, sofern es sich nicht auf die Militärverwaltung bezieht, besteht aus den beiden Geheimen Kabinettsräten Beyme und Lombard und dem mit ihnen vereinigten und von ihnen abhängigen Minister Grafen von Haugwitz und besitzt nicht die Eigenschaften, das Fehlerhafte der Einrichtung selbst zu ersetzen. So ist denn die Folge ein Mißvergnügen über die gegenwärtige Regierung und die Notwendigkeit einer Veränderung.

In Zukunft mögen fünf Fachminister — für Kriegswesen, auswärtige Verhältnisse, allgemeine Landespolizei im ausgedehntesten Sinne des Wortes, öffentliches Einkommen, Rechtspflege — im Staatsrat dem Könige die zu ihrem Geschäftskreise gehörenden Angelegenheiten selbst vortragen, der nach erfolgter Abstimmung sämtlicher Mitglieder seine Befehle bekannt machen soll.

Diese gänzliche Umänderung der Regierung erfordert die Beseitigung des Kabinetts, denn es ist notwendig, Personen zu ändern, wenn man Maßregeln ändern will.

Die Ursachen und die Menschen, die uns an den Rand des Abgrundes gebracht haben, werden uns ganz hineinstoßen; sie werden Lagen und Verhältnisse veranlassen, wo dem redlichen Staatsbeamten nichts übrig bleibt, als seine Stelle mit unverdienter Schande bedeckt zu verlassen, ohne helfen zu können.

An dieser Denkschrift, die auf das härteste die bestehenden Regierungsformen tadelte und die Berater des Königs an den Pranger stellte, die mittelbar den Monarchen selbst nicht schonte, nahm die Königin Luise, wenn sie auch mit dem Inhalt einverstanden war, Anstoß, und weigerte sich, sie in dieser Form zu überreichen.

Auf den Rat des Ministers Freiherrn von Schrötter, der ebenfalls von der Schädlichkeit der Kabinettsregierung überzeugt war[1]) und von Stein ins Vertrauen gezogen war, milderte der Reichsfreiherr die schroffsten Stellen der Denkschrift,[2]) sandte sie an den

[1]) Gottlieb Krause: Der preußische Provinzialminister Freiherr v. Schrötter. Königsberg 1898. S. 48 und 49.

[2]) Diese Überarbeitung bei Pertz: Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein. I, S. 331 ff.

General von Rüchel, und dieser überreichte sie dem Könige.[1]) Friedrich Wilhelm achtete zwar Steins Wirken als Minister, gestand ihm aber nicht die Berechtigung zu, sich unaufgefordert in die Kabinettsangelegenheiten zu mischen, und empfand es unangenehm, daß Stein auch den Kabinettsrat Beyme angriff, der früher zu seiner Berufung ins Ministerium geraten hatte.

34. Die Königin Luise im Bade Pyrmont.

Für Preußen war der Rheinbund eine bedrohliche Schöpfung. Den Eindruck, den die Botschaft von seiner Gründung machen mußte, suchte Napoleon durch die Aufforderung abzuschwächen, Friedrich Wilhelm III. möge auch seinerseits in Norddeutschland einen ähnlichen Bund gründen. Als man nun in Berlin mit Eifer auf diesen Vorschlag einging und der Minister im Juli mit Sachsen und Hessen behufs Gründung eines Norddeutschen Bundes verhandelte, stellte es sich heraus, daß der Kaiser insgeheim gegen diese Bestrebungen wirkte. So wuchs die Mißstimmung in Preußen.

Zu der Unruhe über den Gang der politischen Ereignisse im Sommer 1806 kam für das Königspaar noch der Kummer über den Verlust eines geliebten Sohnes. Nach der Heimkehr von Stettin war nämlich der am 13. Dezember 1804 geborne jüngste Prinz, Ferdinand, erkrankt und am 1. April 1806 gestorben. Dies achte Kind der Königin „war ein ganz besonders schönes und reizendes und bildete das ganze Entzücken seiner Mutter. Die Trauer um seinen Tod erschütterte ihre bereits leidende Gesundheit sehr. Die Königin war lange Zeit ganz untröstlich über den Verlust dieses Kindes, und es schien fast, als ob sie von jenem Augenblick an, wo es in ihren Armen die Augen schloß, keinen Moment vollkommen heiteren Glückes mehr empfinden sollte.“[2]) Seitdem kränkelte die Königin, und die Ärzte verordneten ihr zur Herstellung ihrer Gesundheit eine Badekur in Pyrmont. Dorthin begab sie sich im Juni 1806.

Es fehlte allerdings nicht an Leuten, die aus der Reise der Königin eine Entzweiung mit ihrem Gemahl folgerten. Auch der französische Gesandte gehörte zu ihnen. Diese wunderlichen Gerüchte erwähnt die Königin selbst in einem Briefe an den Kaiser Alexander: „Die Beunruhigungen wirken immer ungünstig auf meine Gesundheit, die in der Tat sehr zerrüttet ist und die vor allem durch den Tod meines

---

[1]) Ranke: Denkwürdigkeiten Hardenbergs. V, 377.

[2]) Gräfin von Voß a. a. O. S. 246.

Kindes einen Stoß bekommen hat. . . . Mit Bedauern verlasse ich den König, der mir mehr als je Neigung und die rührendste Freundschaft bezeugt. Ich sage es Ihnen, weil es Sie interessiert, und um falsche, aber nicht wenig verbreitete Gerüchte richtig zu stellen, als ob es in dieser Hinsicht eine unangenehme Veränderung gegeben hätte. . . . Bleiben Sie unser Freund, unsre Stütze gegen Böswilligkeit und zählen Sie immer auf die Gefühle derjenigen, die von ganzem Herzen die Ihrige ist."[1])

Zu großer Freude gereichte der Monarchin die Anwesenheit ihres Vaters, des Herzogs Karl II. von Mecklenburg-Strelitz, und ihres ältesten Bruders, des Erbprinzen Georg. In herzlicher Freundschaft verband sie sich auch mit der Erbprinzessin von Weimar, Großfürstin Maria Paulowna von Rußland, die zu derselben Zeit die dortigen Bäder gebrauchte.

Die Bäder und das Trinken des Brunnens, die innige Gemeinschaft mit Vater und Bruder und die schöne Umgebung Pyrmonts taten ihre Wirkung. Die getrübte Stimmung der hohen Frau wich; bald unternahm sie auch Ausflüge in die Umgebung. Gern weilte sie auf der Spitze des durch hohe Buchen gezierten Schellenberges, von dem man eine herrliche Aussicht genießt. Eine der prächtigen Buchen trägt noch heute den Namenszug Luisens mit der Krone und bildet daher einen Hauptanziehungspunkt der Badegäste.

Von dem Pyrmonter Aufenthalt berichtet die Oberhofmeisterin Gräfin von Voß:[2]) „Hier in dem ungezwungenen geselligen Kreise der Badegäste ward meine geliebte Königin wahrhaft angebetet von allen, allen, die sie sahen. Sie vergaß sich nie, auch nicht einen Augenblick; aber bei dieser rührend sanften und doch so erhabenen Würde, die sie nie verließ, war ihr Wesen doch heiter, ja fröhlich, und ihre immer gleiche, freundliche Stimmung machte das Dasein allen gleich und beglückend, die mit ihr lebten. Vor allem, wenn sie Briefe vom Könige oder von ihren andern Angehörigen erhielt, war sie von einer strahlenden Freude und beeilte ihre Rückkehr auch so viel als möglich, um nur zum Geburtstag des Königs wieder mit ihm vereint zu sein."

Aus dem Briefwechsel mit ihrem Gatten[3]) erfahren wir, daß sie die politischen Angelegenheiten mit Aufmerksamkeit weiter verfolgte.

---

[1]) Brief der Königin vom 21. Mai 1806; veröffentlicht von Bailleu in den Publikationen aus den preußischen Staatsarchiven. Bd. 75, S. 456.

[2]) a. a. O. S. 247.

[3]) Veröffentlicht von Bailleu: Königin Luise in Pyrmont. Hohenzollern-Jahrbuch. 2. Jahrgang 1898. Seite 248.

Vor ihrer Abreise von Charlottenburg hatte sie eifrigen Anteil an den Verhandlungen mit Rußland genommen.

Zu ihnen hatte der König Hardenberg hinzugezogen. Der ehemalige Minister wohnte damals auf seinem Gute Tempelberg bei Fürstenwalde und besprach sich hier unbeobachtet mit dem russischen Gesandten Alopäus, der sich in seine Nähe nach Friedrichsfelde begeben hatte. Hier erhielt Hardenberg am 12. Juni 1806 folgendes französisch geschriebene Billet der Königin[1]) aus Charlottenburg.

„Ich bin vom Könige beauftragt, Ihnen zu sagen, er wünsche, daß Sie Sich morgen um ein Uhr in meine Gemächer begeben, damit jeder Argwohn beseitigt werde. Die Pyrmonter Reise könnte zum Vorwand dienen, als ob Sie mir hierüber [etwas] zu sagen hätten. Ich glaube, daß jedermann die Ohren spitzt; ich werde Ihnen hiervon morgen mehr sagen. Die Denkschrift von Goltz habe ich gelesen, und ich glaube, daß die beiden Änderungen, die er selbst vorgenommen hat, sehr wünschenswert sind.

Ich bin mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihre Freundin

Luise."

Eine Nachschrift zu diesem Schreiben lautete: „Ich glaube, es wäre sehr klug, einige Worte an Fräulein von Viereck zu schreiben, um ihr zu sagen, daß Sie mich zu sehen wünschten."

Infolgedessen begab sich Hardenberg am 13. Juni nach Charlottenburg und legte dem Könige alle von dem Herrn von Alopäus mitgeteilten Sachen vor und vernahm Sr. Majestät Befehle. Sein Erscheinen bei Hofe hatte nur das Aussehen einer Ehrerbietungsbezeigung.

In Pyrmont erhielt nun Luise ein Schreiben ihres Gemahls, er habe am 23. Juni den Oberstleutnant von Krusemarck mit einem eigenhändigen Schreiben[2]) an den Kaiser von Rußland gesandt. Sogleich gibt sie ihm Antwort:[3])

„Pyrmont, den 27. Juni 1806.

Deinen Brief vom 27., mein lieber, mein liebster Freund, erhielt ich heute früh beim Erwachen; ich schreibe Dir dies wieder, um damit zu sagen, daß es ein gut begonnener und in seiner ganzen Dauer für mich glücklicher Tag ist, denn ich zehre die ganzen

---

[1]) Ranke: Denkwürdigkeiten Hardenbergs. III, 33.

[2]) Abgedruckt in Bailleu: Preußen und Frankreich von 1795—1807 a. a. O. II, S. 474.

[3]) Hohenzollern-Jahrbuch II, 248. Übersetzung des Briefes von Küsel: Die Königin Luise in ihren Briefen. Memel 1900. S. 66 ff.

24 Stunden hindurch von all den guten Dingen, die Du mir in Deinen lieben Zeilen sagst, und wohltuende Heiterkeit breitet sich über mein ganzes Wesen aus. Zwei Dinge haben mich in Deinem letzten Briefe besonders berührt, von denen das eine mir angenehm, das andre sehr unangenehm war. Am 24. hattest Du von hier noch keine Nachricht von mir erhalten, während ich die Pünktlichkeit selbst bin. Das ist sehr widerwärtig. Aber was mich mit Freude erfüllt, das ist die Sendung Krusemarcks nach Petersburg. Tausend freundliche Betrachtungen haben sich mir da aufgedrängt. Die Wahl der Person ist vorzüglich, aber noch tausendmal mehr wert ist es, daß er eine von Deiner Hand, von Deinem Herzen und Deinem Geiste verfaßte Denkschrift mitnimmt. Das habe ich zu jeder Zeit gewünscht, und das ist es, was nötig war. Befolge Du stets diese Methode, so schmeichle ich mir, daß es nie Verwirrungen geben wird. Überhaupt ist mehr Selbstvertrauen das einzige, was Dir fehlt. Hast Du Dir das erst angeeignet, so wirst Du schneller einen Entschluß fassen, und wenn Du den Entschluß gefaßt hast, wirst Du strenger darauf halten, daß Deine Befehle befolgt werden. Gott hat Dir alles gegeben, einen richtigen Blick, eine Überlegung, die einzig dasteht, da sie fast immer von Kaltblütigkeit geleitet wird und da Deine Leidenschaften Dich nicht blenden, wenigstens selten. Welch ein Vorzug! Ziehe Nutzen daraus und laß Deine Untergebenen Deine Überlegenheit fühlen. Gott sei Dank, Du hast sie allen gegenüber.

Die Großherzogin ist vorgestern abend um 9½ hier angekommen, etwas erkältet und heiser von der Kälte und davon, daß sie in Wilhelmshöhe von Regen und Sturm überrascht worden war. Euer Wetter in Charlottenburg ist so gut wie das unsrige. Ich habe auch bei dem Regen die Brunnenkur wahrgenommen. Den Regenschirm in der Hand, mit geschürztem Rock, in Schuhen mit Bauernsohlen und dabei beschmutzt wie ein Pudel. Ach, das sind schwere Zeiten.[1]) Meinen Tee trink ich jeden Abend im Salon; um 8½ Uhr ziehe ich mich zurück, esse nur etwas Fleischbrühe und eine Schnitte kalten Braten zum Abendbrot, gehe um 10 schlafen und bin vor 8 wieder am Brunnen. Ich bin jetzt bis auf 5 Glas gekommen.

Lebe wohl! Die Post will abgehen, und um alles in der Welt möchte ich sie diesmal nicht verpassen. Adieu! Immer Deine treue

Luise.

---

[1]) Dieser Satz des Schreibens ist allein deutsch.

Mein Vater, die Großherzogin, mein Bruder und Onkel lassen sich Dir empfehlen, ebenso alle Damen und Herren, die voll Dankbarkeit sind, daß Du ihrer gedacht hast."

Die Erklärungen, welche Friedrich Wilhelm und Alexander austauschten, hatten einen Vertrag vom 1. Juli zur Folge, nach welchem sich der Kaiser von Rußland verpflichtete, seine Kräfte für die Behauptung der Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit Preußens einzusetzen, Friedrich Wilhelm aber keinen Krieg gegen Rußland zu führen versprach, wenn ein solcher etwa aus einem Angriffe Frankreichs auf die Türkei entstehen sollte.[1])

Der Augenblick, in dem französische und preußische Interessen auf einander stoßen mußten, rückte immer näher. Die Königin bemühte sich jetzt selbst, Bundesgenossen zu werben. Am 7. Juli 1806 meldete sie ihrem Gemahl:[2]) „Ich beeilte mich, an den Kurfürsten von Hessen „einen außerordentlich höflichen Brief zu schreiben", und bedauerte, daß sein „Podagra mich des Vergnügens beraube, mit ihm mündlich von Deinen und meinen Gefühlen und der Dankbarkeit für die Anhänglichkeit zu sprechen, die er Dir in diesem kritischen Augenblicke zeige . . . Eine Antwort des Kurfürsten, seine Ankunft und seine völlige Befriedigung sind die Folgen meines Verhaltens, und ich schmeichle mir, daß er uns ganz gehört. Ich sprach zu ihm, was Du mir aufgetragen, und er ist außerordentlich dankbar dafür. Er sagte mir gleich: „Alles, was Sie die Gnade haben, mir zu sagen, ist dasselbe, was Se. Majestät der König mir selbst eigenhändig auf drei Bogen geschrieben haben." Das war meisterhaft von Dir! Ich schmeichle mir, daß seine Truppen, mit den unsern vereint, Wunder tun werden, um die infamen Franzosen, die Unglück über die Erde verbreiten, zu Boden zu schlagen. Das Bündnis mit Sachsen entzückt mich. Wolle Gott, daß Krusemarck gute Nachrichten zurückbringt, dann werde ich für die ersten Monate etwas ruhiger sein." So glaubte sie, ihrem Gemahl „einen Freund mit 25 000 Mann erhalten" zu haben.

Getreu ihrem Vorsatze, am Geburtstage ihres hohen Gemahls wieder an seiner Seite zu sein, reiste Luise nach sechswöchiger Brunnenkur von Pyrmont nach Charlottenburg zurück. Ihre Freude bei dem endlichen Wiedersehen mit dem Könige, der ihr mehrere Meilen hinter Potsdam entgegen kam, war wahrhaft rührend.

---

[1]) Fournier: Napoleon I. Bd. II, S. 102. Oncken a. a. O. II, 242.

[2]) Der Brief ist veröffentlicht von Bailleu im Hohenzollern-Jahrbuch, 2. Jahrgang, 1898, S. 249, und übersetzt von Küsel a. a. O. S. 68 und 69.

Mit welcher Liebe der König ihrer gedacht hatte, erkannte Luise auch daraus, daß er während ihrer Abwesenheit den großen Sandplatz vor dem Gitter des Schloßgartens in einen Rasenplatz verwandelt und Pappeln angepflanzt hatte. Gern verweilte die Königin in der Folge bei diesen Erinnerungen, die ihr das so liebe Charlottenburg immer werter machten.[1])

35. Die Schwüle des Augustmonats 1806 und die Mobilmachung Preußens.

In der letzten Juliwoche meldete Lucchesini aus Paris, der britische Gesandte habe ihm anvertraut, daß der Kaiser den Engländern Hannover zurückgeben wolle. Ohne Hannover konnte aber Preußen an eine bedeutende Stellung in Norddeutschland nicht denken; und deshalb hatte es für den Besitz dieses Landes so große Opfer an Land, Gut und Ansehen gebracht. Noch vor kurzem hatte Napoleon beteuert, er denke nicht daran, es dem Könige abzusprechen. Bedrohlich klangen auch die Berichte über französische Truppenansammlungen zu Wesel und Würzburg, die gegen Preußen gerichtet seien. General Blücher machte aus Westfalen eine Meldung über Verstärkungen der Franzosen in Wesel, die offenbar nur dazu bestimmt seien, Murat die Mark zu verschaffen. Aus Süd-Deutschland kam die Kunde von der Besetzung von Würzburg durch französische Truppen und von ihrem Vormarsche auf Sachsen und Preußen.

Da gingen endlich Haugwitz die Augen auf, und er riet nun dem Könige, um aus dieser hülflosen Lage herauszukommen, ebenfalls zu rüsten und das Heer in Kriegsbereitschaft zu setzen. Da sich Friedrich Wilhelm von Napoleon gekränkt und getäuscht sah, stimmte er seinem Minister zu. Am 6. August war Lucchesinis Depesche in Berlin angekommen, am 9. ordnete der König die Mobilmachung an und bat den Kaiser Alexander, gemäß dem geheimen Abkommen vom 1. Juli,[2]) um Hilfe. Napoleons Streben gehe dahin, Preußen jetzt allein niederzuwerfen, da er erwarten müsse, es beim nächsten Kriege an der Spitze seiner Feinde zu sehen.

Dem französischen Gesandten wurde gesagt, man rüste, weil man Napoleons Maßregeln als solche ansehen müsse, die gegen Preußen gerichtet seien.

[1]) Frau v. Berg a. a. O. S. 197.

[2]) Siehe Seite 92.

Die Königin Luise war mit der neuen Wendung der Politik durchaus einverstanden. In diesem Sinne schrieb sie dem Kaiser Alexander: „Ich bin außerordentlich mit dem Grafen Haugwitz zufrieden, und ich versichere Ihnen, daß er es verdient, daß Sie ihm Ihr Vertrauen schenken.“[1])

Als die Regierung aber bald wieder schwankte, ließ die Kriegspartei auf Veranlassung des Prinzen Louis Ferdinand durch den Historiker Johannes v. Müller[2]) ein Bittgesuch verfassen, er möge Haugwitz, Lombard und Beyme entlassen. Die Denkschrift, die sich inhaltlich mit derjenigen Steins deckte, aber in minder schroffem Tone abgefaßt war, trug die Unterschriften des Prinzen Louis Ferdinand, der beiden Brüder des Königs, der Prinzen Heinrich und Wilhelm, des Ministers Stein, der Generale Rüchel, Phull u. a.

Friedrich Wilhelm war durch diesen ungewöhnlichen Schritt sehr aufgebracht; er gab den Unterzeichnern des Gesuchs einen scharfen Verweis und schickte den Prinzen Wilhelm nach Rathenow, den Prinzen Heinrich nach Königsberg; Prinz Louis Ferdinand mußte ebenfalls Berlin verlassen und verabschiedete sich schriftlich von der Königin; ahnungsvoll schloß er mit den Worten: „Ich werde für den König und mein Vaterland mein Blut vergießen, aber ohne einen Augenblick die Hoffnung zu haben, es zu retten.“ Auch Stein gab der König seine Unzufriedenheit zu erkennen. Nur das Pflichtgefühl, daß gerade jetzt, in der Stunde der Not, jeder auf seinem Platze bleiben müsse, hielt die freimütigen Männer ab, ihre Entlassung zu fordern.

So blieben denn, wie Treitschke sagt,[3]) die alte und die neue Zeit in den wichtigsten Ämtern unvermittelt neben einander. Im Heere stand Scharnhorst neben dem Oberfeldherrn, dem Herzog von Braunschweig, im Ministerium saß Stein neben Haugwitz, im Kabinett

---

[1]) Brief der Königin an Alexander vom 17. September 1807 (Publikationen aus den preußischen Staatsarchiven Bd. 75 S. 461.)

[2]) Johannes v. Müller, geb. 1752 zu Schaffhausen, 1781 Professor am Collegium Carolinum zu Kassel, war von 1792—1804 in Wien zunächst Wirklicher Hofrat in der Geheimen Hof- und Staatskanzlei und seit 1800 Kustos bei der Kaiserl. Bibliothek gewesen. Da er wegen seines reformierten Bekenntnisses von einer besseren Stellung wiederholt ausgeschlossen war, so siedelte er in das Land religiöser Duldsamkeit über, wo er in Berlin mit dem Titel „Geheimer Kriegsrat“ als Historiograph eine Stellung erhielt, in der er bis 1806 den 4. Band seiner Schweizergeschichte vollenden konnte. Unter seinen Abhandlungen für die Akademie ragt die „Über die Geschichte Friedrichs II.“ hervor.

[3]) Treitschke a. a. O. S. 241.

trieb Lombard sein Wesen, während Hardenberg dem Monarchen vertraulichen Rat erteilte. Unter solcher Leitung trat Preußen in den Kampf mit Frankreich; die unförmliche alte Monarchie gegen den Gewaltigen, von dem die Franzosen mit scheuer Bewunderung sagten: er weiß alles, er will alles, er kann alles.

---

36. Luise nach der Heimkehr aus Pyrmont bis zum Beginn des Krieges.

Die Königin hielt ein ferneres Hinausschieben des Kampfes für unvereinbar mit Preußens Ehre und wirkte für den Angriff, wenn sie auch in der Sache nicht den Ausschlag gab.[1]) Daher fingen die von Napoleon abhängigen Zeitungen schon jetzt an, Luise als die eigentliche Triebfeder zum Kriege hinzustellen, um sie in den Augen ihres Volkes herabzusetzen, verstärkten dadurch aber nur noch den Haß gegen den Kaiser Napoleon.

Da aber die für die Politik Preußens maßvollen Persönlichkeiten bisher zu Frankreich gehalten hatten, so konnte man von ihnen auch nicht erwarten, daß sie ihre ganze Kraft jetzt einer entgegengesetzten Richtung gern zuwandten. Nach seinem Charakter ersehnte auch der König nach wie vor eine Vermeidung des Krieges. Daher sandte er den General v. Knobelsdorff nach Paris, um Preußens friedfertige Gesinnungen Napoleon zu beteuern, versprach auch die Abrüstung, falls der Kaiser seine Truppen aus Süddeutschland herausziehe. Der Kaiser aber erklärte am 7. September, das Verlangen Friedrich Wilhelms nicht erfüllen zu können, so lange das preußische Heer auf dem Kriegsfuße bleibe.

Napoleon sah, wie sich eine neue Koalition bildete, und beschloß, die gute Jahreszeit auszunutzen, um die Feinde vor ihrer Vereinigung anzugreifen und einzeln zu schlagen. In gewohnter Schnelligkeit ließ er rüsten und marschieren.

Obwohl nur Weimar und Kursachsen sich mit Preußen verbunden hatten und die Russen erst spät erscheinen konnten, gingen die Rüstungen in Preußen doch langsam von statten. Erst am 18. September kamen die Königin-Dragoner durch Berlin. Um den Eifer der Truppen anzufeuern, begrüßte die Königin ihr Regiment vor dem

[1]) So schrieb sie später (am 1. April 1809) an ihren Bruder Georg (Briefe der Königin Luise, veröffentlicht von Paul Bailleu in der Deutschen Rundschau 1900 S. 442).

Potsdamer Tore und trug hierbei über ihrem Kleide eine Jacke (Spencer) mit Aufschlägen in den Farben ihrer Dragoner.[1]) Die Offiziere wurden sodann zum Mittagessen nach Charlottenburg geladen.

Am 21. September begab sich der König von Charlottenburg über Magdeburg und Halle nach Naumburg. Ihn begleitete seine Gemahlin, die lieber der Gefahr nahe sein, als in der Ferne beständig von Gerüchten aller Art beunruhigt werden wollte.[2]) Am 23. September gelangten sie in das Hauptquartier zu Naumburg. Luisens Anwesenheit wurde aber von der Mehrzahl der Befehlshaber nicht gern gesehen.[3]) Sie meinten, Frauen gehörten nicht ins Feldlager, wenn das blutige Würfelspiel seinen Anfang nehme.

---

[1]) C. F. v. Berg a. a. O. S. 216.

[2]) Am 17. September schrieb sie dem Kaiser Alexander: „Le Roi partira dans peu de jours, je l'accompagnerai et le quitterai des que l'armée s'avancera.“ (Publikationen aus den preußischen Staatsarchiven. Bd. 75, S. 462.)

[3]) Frau v. Berg S. 226.